DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

303 26. JAHRGANG Dezember 2009 4,50 €

AUS DEM INHALT:

JUGENDUMWELTKONGRESS

Bereits zum 17. Mal findet zur Jahreswende der »JUKSS« statt. Dieser entstand aus der »Jugendumweltbewegung« Anfang der 90er Jahre und ist seitdem ein jährlich stattfindendes Experiment gleichberechtigten und selbstbestimmten Zusammenlebens. Mehr über 10 Tage Utopie und gelebte Selbstorganisation auf Seite 3.

GENTECHNIK

Um in einem Land mit 80 Prozent Ablehnung und nur 6 Prozent Zustimmung eine unerwünschte Technik durchzusetzen, bedarf es einiger Tricks. So wurden fast alle Felder, die 2009 in Deutschland zu finden waren, als Sicherheitsforschung deklariert. Der »Werbetrick Sicherheitsforschung« ist Thema unserer vierten Folge der Aufklärungsserie über den Filz in der deutschen Gentechnik. Seite 4

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

»So viel gegenseitige Hilfe ohne Geld und Warenwelt wie möglich, so viel gewerblich orientierte Arbeit wie nötig« so das Motto des AK Lokale Ökonomie Hamburg. Eines seiner Projekte ist neben einem Umsonstladen und Kleinmöbellager die Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt »Schrott wird flott«. Seite 5

DOKUMENTARFILM

Im Frühjahr 2009 lief der Spielfilm »Defiance« über eine jüdische PartisanInnengruppe und ihren Widerstand gegen die deutschen Besatzer Polens in den Kinos. Der spannende Film ist ob seiner fiktiven, auf einen Helden zentrierten Inszenierung umstritten. Ganz anders ist »Mir zeynen do!«, ein Dokumentarfilm, den Ingrid Strobl 1992 realisierte: Über den Ghettoaufstand und die PartisanInnen von Bialystok in Ostpolen, über jüdischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer. Seite 6

FOOD COOP

»fair – bio – selbstbestimmt«, das sind Schlagworte für das Selbstverständnis vieler Food-Coops und der Titel eines neu erschienenen Handbuchs zur Gründung einer solchen. Das Handbuch beschreibt Coop-Neulingen die Strukturen einer Coop anhand der Rostocker Food Coop »Beifuss« und gibt mit einem Gründungsleitfaden Hilfe zur Selbsthilfe. Seite 12

MEDIEN

»Der TagesSatz, der Göttinger TagesSatz, das Straßenmagazin für Obdachlose...«, so oder ähnlich klingt es, wenn die Verkäufer des Göttinger Straßenmagazins Tagessatz die neueste Ausgabe ihres Magazins anpreisen. Sie stehen bei Wind und Wetter auf der Straße und sprechen Passanten an. Die Verkäufer des TagesSatz haben keinen leichten Job. Seite 12

www.contraste.org

GEMEINGÜTER

Commons... wiederentdeckt!

Die Debatte um die »Commons« schien 1968 erledigt. Damals veröffentlichte der Biologe Garrett Hardin in »Science« den berühmten Artikel »The Tragedy of the Commons«. Darin heißt es: »Indem die Individuen einer Gesellschaft, die an die freie Nutzung der Gemeinschaftsgüter glaubt, ihre eigenen Interessen verfolgen, bewegen sie sich in die Richtung auf den Ruin aller.« (zitiert nach Barner S.31). Hardin behauptet in durchaus logischer Argumentation, dass Gemeingüter nicht funktionieren und nur plan- oder marktwirtschaftliche Modelle erfolgreich sein können.

Foto: Uli Frank

Von Uli Frank ● »Commons« wurden historisch mit »Allmende« übersetzt und diese Übersetzung trug wie die Behauptung des Verfassers dazu bei, dass sich bei uns kaum noch jemand für das Schicksal der mittelalterlichen Viehweiden – und anderer Gemeingüter interessierte. Dass im Kapitalismus privater Reichtum mit öffentlicher Armut zusammen passt, war auch klar. Tatsächlich scheinen die verschmutzten Züge des öffentlichen Nahverkehrs und die liebevoll geputzten Privatautos diese Behauptung zu bestätigen: »Wat nix kost, is nix«. Auch jeder, der unter kapitalistischen Rahmenbedingungen ein bisschen Selbstorganisation versucht, kann Beispiele für kleine und große Gemeingüter-Tragödien erzählen.

»Wat nix kost« wurde jedenfalls zur ebenso schlichten wie grobschlächtigen Definition von Gemeingütern. Was keinem privat gehört, gehört niemandem – und: was niemandem gehört wird von keinem gepflegt.

Dagegen betont die aktuelle commons-Debatte, dass die »Tragik der Allmende« nur dann gelte, wenn die gemeinsame Nutzung der Ressourcen keinen Regeln unterworfen ist. Aber commons (Gemeingüter) sind kein Niemandsland. Sie gehorchen durchaus Regeln, die nur anders sind als bei Markt und Staat.

Der US-amerikanische Unternehmer und Autor Peter Barnes (»Ich bin Geschäftsmann... Gleichzeitig weiß ich um die ungesunden Nebenwirkungen profitorientierter Unternehmen.«) beschreibt in seinem Buch »Kapitalismus 3.0 – Ein Leitfaden zur Wiederaneignung der Gemeinschaftsgüter« sehr anschaulich diese neu entdeckten »commons«. Er gibt einen schönen Einstieg in die Fülle und Komplexität des neu-entdeckten Begriffs, auch wenn seine Systematik und Bewertung problematisch sind:

Barnes rechnet z.B. Kapitalmärkte zu den commons, weil er Spekulationsgewinne nach seiner Definition (1) auch für unverdiente gesellschaftliche Gaben hält! Oder er kommt zu der Schlussfolgerung, dass Gemeingüter auch so kapitalisiert werden können, dass sie dem Gemeinwohl dienen. Das kann man kritisieren. Dennoch lohnt sich eine Auseinandersetzung mit seinen Ideen. Dass auch ein gestandener Kapitalist die commons wieder entdeckt, ist ja ein gutes Zeichen für die veränderte Situation: commons sind heute nicht nur ein Nischenthema, sondern gesellschaftlich »so mächtig wie lange nicht mehr« (s. Benni Bärmanns Beitrag auf Seite 9).

Das eigentlich Selbstverständliche und jedem im Prinzip Bekannte beginnt wieder ins Bewusstsein zu rücken: dass die Menschheit immer »auf den Schultern von Giganten steht« – dass die bürgerlichen (und typischerweise männlich gedachten) Heroen/Protagonisten wie Unternehmer und Erfinder immer auf einen riesigen Schatz gesellschaftlicher Erfahrung, Ressourcen, Bedingungen zurückgreifen – dass das »Private« nicht einfach das Eigene, Persönliche, Besondere ist, sondern tatsächlich mit dem lateinischen »privare« = rauben, wegnehmen zu tun hat.

Inzwischen ist das Nachdenken über die »commons« zu einem anspruchsvollen interdisziplinären politischen Diskurs geworden, wie unser Schwerpunkt zeigen soll. Silke Helfrich, die sich in der internationalen Commonsdebatte bewegt (www.commonsblog.de), steuert eine kurze Einführung zum Kern des Commonsparadigmas als Neue Erzählung für das 21. Jahrhundert bei (Seite 7). Stefan Meretz (www.keimform.de) überlässt uns die neueste Version seines Versuchs einer kategorialen Gütersystematik (Seite 8). Benni Bärmann empfiehlt commons als strategische Plattform für unterschiedliche soziale Bewegungen. Sie könnte die Qualität haben, Vielfalt der politischen Weltanschauungen zu erhalten und gleichzeitig mittelfristig strategische Zusammenarbeit zu ermöglichen. Christian Siefkes schließlich stellt auf Seite 10 ein konkretes Projekt vor: »Tangible Bit«: Dieses Projekt will für materielle Produkte möglich machen, was für die freie Software schon geht. Zum besseren Verständnis gibt er dazu eine Einführung in computergestützte Produktionstechniken. Die Bausteine des Projektes – Freies Design und dezentrale offene Produktionsstätten – sieht er als erste Elemente einer postkapitalistischen, auf Kooperation und Gemeingütern basierenden Produktionsweise.●

1) »Dieser Begriff [commons] bezeichnet eine Reihe von Vermögen, für die zwei Eigenschaften charakteristisch sind: Es handelt sich immer um Gaben, und sie werden immer wechselseitig geteilt. Eine Gabe ist etwas, das uns zufällt, im Unterschied zu dem, was wir verdienen. Eine wechselseitig geteilte Gabe ist eine solche, die uns als Mitgliedern einer Gemeinschaft, nicht jedoch individuell, zufällt.« (S.28)

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

D 8008

Anzeige

klimagipfel2009.de

Wissen was läuft in Deutschland in Kopenhagen

die klima-allianz

www.klimagipfel2009.de

ZWEITER UMSONSTFAHRTAG IN BREMEN: »DEM KLIMA ZULIEBE – ALLE FAHREN BOG«

»Bequem ohne Geld«

Mit Blick auf den UN-Klimagipfel in Kopenhagen hatte am 21.11.2009 unter dem Motto »Für ein ganz anderes Klima – hier und anderswo!« der »2. Bremer Umsonstfahrtag« stattgefunden.

Aktivist, Klimaplenum Bremen ● Mit dem Umsonstfahrtag hat das Bremer Klimaplenum (mindestens) drei Ziele verfolgt:

Erstens sollte auf die klimapolitische Notwendigkeit hingewiesen werden, den individuellen Autoverkehr (als einer der größten CO_2-Emittenten) drastisch runterzufahren – bei gleichzeitigem Ausbau des öffentlichen Nah- und Fernverkehrs.

Zweitens ist dies mit der aneignungsorientierten Forderung einhergegangen, dass Mobilität genauso wie Bildung, Gesundheit oder Energie ein Grundrecht darstelle und deshalb umsonst zur Verfügung gestellt werden müsste (ob direkt oder vermittelt über ein bedingungsloses Grundeinkommen).

Drittens wollte das Bremer Klimaplenum mit dem Umsonstfahrtag einen konkreten Beitrag zur Mobilisierung nach Kopenhagen leisten – in diesem Zusammenhang ist uns insbesondere die internationalistische Perspektive wichtig gewesen, also der Umstand, dass der Klimawandel bislang vor allem auf Kosten der ohnehin armen bzw. ärmsten Menschen in der Peripherie bzw. im globalen Süden geht.

Diese dreifache Programmatik ist keineswegs zufällig, ihr liegt vielmehr das politische Selbstverständnis des Bremer Klimaplenums zugrunde: Danach sollte sich linke Klimapolitik nicht mit dem zwar richtigen, aber abstrakten Hinweis begnügen, dass der Klimawandel im Kern nur durch die Beseitigung des Kapitalismus zu verhindern bzw. einzudämmen sei. Vielmehr sollte es stets auch darum gehen, unter klimapolitischen Vorzeichen die konkreten Materialisierungen des Kapitalismus auf die Hörner zu nehmen, d.h. sich konkret mit Verkehr, Energieproduktion, industrieller Landwirtschaft, Überproduktion etc. zu beschäftigten – genauso wie mit globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie den unmittelbaren Auswirkungen des Klimawandels in der Gegenwart.

So weit die Theorie, jetzt zur Praxis: Begonnen hatte der Umsonstfahrtag am Hauptbahnhof: Dort sammelten sich mehrere Dutzend UmsonstfahrerInnen, um anschließend in Bussen und Bahnen Flyer zu verteilen und klimapolitische Gespräche mit den Fahrgästen zu führen. Die FahrerInnen der Bremer Straßenbahn AG waren zwar angewiesen, via Lautsprecher darauf hinzuweisen, dass es sich beim Bremer Umsonstfahrtag um Schwarzfahrerei handeln würde, doch praktisch ist es kaum zu Problemen gekommen, zumindest ist weder Polizei noch Wachschutz in Erscheinung getreten.

Nach der Aktion die Demo: Statt einer klassischen Auftaktkundgebung hatte anfangs ein kleines Tribunal stattgefunden – in Form von Interviews mit zwei Flüchtlingsaktivisten: Im ersten Interview berichtete ein Aktivist vom der Elfenbeinküste, inwieweit der Klimawandel dort für die Bauern und Bäuerinnen schon lange Realität ist, insbesondere im Zusammenspiel mit den Abholzungen des tropischen Regenwaldes. Besagter Aktivist ist auch Mitglied der aus dem Blankenburger Flüchtlingsstreik hervorgegangen HipHop-Combo »les refugies« (http://les-refugies.de/), deshalb rundete er seinen Beitrag mit einem Lied zu Klimawandel und Widerstand ab.

Im zweiten Interview berichtete ein aus Nepal stammender Aktivist der »Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen«, inwieweit der Klimawandel nicht nur in Nepal, sondern in Südasien insgesamt zu ganz unterschiedlichen Effekten führe: Zu Dürre, zu verschobenen Regenzeiten, zu Überschwemmungen, zu Krankheiten sowie zu Wetterextremen, welche die Ernte zerstören würden. Auch stamme ein nicht unerheblicher Teil des in

Fortsetzung auf Seite 2

Editorial

Wirtschaften für wen?

Von Elisabeth Voß ● Der Nobelpreis für Wirtschaft 2009 ging an die US-amerikanische Ökonomin Elinor Ostrom. Mit ihr wurde eine Wissenschaftlerin geehrt, die seit Jahrzehnten zu Gemeingütern forscht. Sollte diese Preisverleihung ein Anzeichen dafür sein, dass in den Zeiten der Finanzmarktkrise der Zweifel an der Alternativlosigkeit des Kapitalismus auch in etablierten Wissenschaftskreisen um sich greift?

Auslöser der aktuellen Krise waren sogenannte »faule« Immobilienkredite. In den USA wurden systematisch Kredite vergeben an Menschen, die nichts weiter wollten als in den eigenen vier Wänden wohnen, aber nicht über die erforderlichen Sicherheiten verfügten. Sie hatten einen kleinen Traum vom kleinen, bürgerlichen Glück im Eigenheim. Diese Menschen wurden in den Ruin, teilweise in die Obdachlosigkeit getrieben. Als die Immobilienblase platzte, gab es nicht etwa Unterstützung für die Betroffenen, sondern der Staat zahlte Milliardenhilfen für die Banken.

Die neue Bundesregierung in Deutschland will nun mit ihrem »Wachstumsbeschleunigungsgesetz« – schon der Begriff klingt alarmierend – in erster Linie die Umverteilung von unten nach oben beschleunigen, indem Steuervorteile einseitig für Unternehmen und Besserverdienende eingeräumt werden. Für 2011 ist schon jetzt geplant, die Beiträge zur Krankenversicherung nicht mehr solidarisch nach Einkommen, sondern als einheitliche Kopfpauschale zu erheben.

Die real existierende Wirtschaftspolitik macht also nicht den Eindruck, als würde sie Alternativen zur Kapitallogik auch nur in Erwägung ziehen. In der herrschenden Ökonomie zählen die Menschen, ihre Bedürfnisse und ihre Arbeit nichts. Es geht nach wie vor um die Erzielung höchstmöglicher Renditen, und die Politik spielt die Begleitmusik.

Demgegenüber stehen in den Ansätzen Solidarischer Ökonomien die Menschen im Mittelpunkt. Dabei reicht die Bandbreite von kleinen, lokalen Betrieben und Projekten über besetzte Fabriken und Großgenossenschaften oder Unterstützungseinrichtungen bis hin zu solidarischen internationalen Abkommen. Ihre Bedeutung liegt zum einen in der konkreten Verbesserung der Lebenswirklichkeit für die direkt Beteiligten. Zum anderen stellen gerade die vielfältig weltweit entstehenden Modelle anderen Wirtschaftens Keimformen dar, die auf verschiedensten Ebenen notwendige Erfahrungen schaffen für Möglichkeiten des Wirtschaftens in einer Welt jenseits des Kapitalismus.

Aus aktuellem Anlass verweisen wir an dieser Stelle auf ein konkretes Vorhaben, das generationsübergreifende Wohnprojekt Eilhardshof. Es entsteht unter dem Dach des Mietshäuser Syndikat in Neustadt/Weinstraße. Einer der Initiatoren, der Anarchist Horst Stowasser, ist am 30. August 2009 mit nur 58 Jahren gestorben (in unserer Oktober-Ausgabe 2009 veröffentlichten wir zwei Nachrufe auf ihn). Dieses »Projekt A Plan B« (Interview mit Horst in der Graswurzelrevolution, Dez. 2005), geht nun ohne ihn weiter. In unserer Januar-Ausgabe 2010 erfahrt Ihr mehr darüber. Nur so viel für heute: das Wohnprojekt ist dringend darauf angewiesen, aus einem solidarischen Umfeld weitere Direktkredite zu erhalten. (www.eilhardshof.de)●

FORTSETZUNG VON SEITE 1

China und Indien ausgestoßenen CO_2 von westlichen Industrieunternehmen.

In diesem Sinne forderten beide Flüchtlingsaktivisten, dass in Kopenhagen die reichen Industrieländer den ersten Schritt machen müssten, vor allem gelte es, den Ländern der Peripherie endlich die Chance zu einer eigenständigen bzw. selbstbestimmten Entwicklung zu geben.

Im Anschluss brachen ca. 130 Leute zu einer Demo durch die Bremer Innenstadt auf, mit Redebeiträgen zur »Notwendigkeit einer radikalen Wende in der Energiepolitik«, zu »Klimawandel und Malaria« und zum »Zusammenhang zwischen Überfischung, klimawandelbedingter Übersäuerung der Meere und Flucht«.

Unbefriedigend war die niedrige Teilnahme aus dem linken Spektrum. Wesentliche Ursache dafür dürfte sein, dass der Klimawandel für viele Linke immer noch ein Diskursthema ist und lediglich punktuell Verknüpfung mit realen Protesten bzw. Widerstands praxen aufweist. Außerdem scheinen noch viele Linke – genauso wie der große Rest der Gesellschaft – vor den realen Konsequenzen zurückzuschrecken, welche die Auseinandersetzung mit dem Klimawandel nach sich zieht: Wer den Klimawandel bekämpfen möchte, muss sich für eine drastische Reduzierung dessen einsetzen, was gemeinhin als »westlicher« Wohlstand bzw. Lebensstandard bezeichnet wird (und was die konkrete Ausbuchstabierung dessen bedeutet, wenn von der Abwrackung des wachstumsbasierten Kapitalismus die Rede ist). Das aber fühlt sich erstmal scheiße an – vor allem stiftet es verdammt viele Widersprüche und Ambivalenzen. Will die Linke ein ernsthafter Akteur hinsichtlich des Klimawandels werden (auch in Kooperation mit sozialen Bewegungen im Süden), dann ist diesbezüglich noch verdammt viel zu tun – die Proteste in Kopenhagen könnten sich insofern auch als inspirierende Chance bzw. als erster Schritt in die notwendige Richtung entpuppen.●

Mehr Infos unter:
http://klimaplenum-bremen.blogspot.com/
www.klimagipfel2009.de

Gekürzter Bericht, Original unter
http://de.indymedia.org/2009/11/266706.shtml

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Darmstadt eG
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen?

Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus.

Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2010

Senkrechtstart ins neue Jahrzehnt

Bis zum Stichtag am 24.11.2009 gingen auf unserem Spendenkonto 2.945 EUR ein – ein wirklich toller Start, der uns ermutigt und dazu motiviert, euch auch im kommenden Jahr spannende Berichte aus und um die selbstorganisierte Szene zu liefern.

Redaktion Heidelberg ● In Vorbereitung sind Schwerpunktthemen zu den Sozialforen in Deutschland, Anarchismus 2.0, für den Monat März bereiten die Zeitschriftenmacherinnen von »Wir Frauen« einen Frauenschwerpunkt vor, anschließend Entwicklungszusammenarbeit, Roma in Deutschland und Südeuropa, Volxküchen und Kulturgenossenschaften.

Neue Ideen?

Falls ihr aus euren Projekten oder über Projekte im Umfeld berichten wollt, wir sind offen für eure aktuellen Beiträge oder auch für Ideen zu Schwerpunktthemen – vielleicht habt ihr euch auch schon länger mit einem Thema befasst, dass nur darauf wartet, als Schwerpunktthema in CONTRASTE veröffentlicht zu werden. Freuen würden wir uns auf jeden Fall über eine Mitarbeit am Zeitungsprojekt – auch, wenn diese nicht regelmäßig sondern nur sporadisch erfolgen kann. Unser Zeitungsprojekt ist selbstorganisiert und eure Mitarbeit mit neuen Ideen stärkt das Projekt. Näheres zur redaktionellen Mitarbeit ist unter contraste@online.de zu erfahren.

Kurze Bilanz 2009

Für unser Jubiläumsjahr können wir neben der wiederum erfolgreichen Spendenaktion auch eine kleine positive Abo-Bilanz aufzeigen. Im vergangenen Jahr benötigten wir noch 154+ Abos, um auch ohne Spenden über die Runden zu kommen. Nun sind es noch 148+ Abos, um dieses Ziel zu erreichen. Wir haben also bereinigt um die leider unvermeidlichen Kündigungen sieben Abos hinzu gewonnen.

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2009/10

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2010: 3.855 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 148+ Neuabos

Im Monat November 2009 gab es zwei Neuabos, leider aber auch vier Abokündigungen und die Kündigung einer Fördermitgliedschaft über 62 EUR.

Wir hoffen weiterhin auf Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.●

DIE SPENDEN

- Aspher Holzbau GmbH, München (100 EUR)
- Karl Bargfrede, ??? (20 EUR)
- Johann Bergmann, Bremen (5 EUR)
- Udo Blum, Schmitten (100 EUR)
- Kai Böhne, Göttingen (30 EUR)
- Christian Borchert, Berlin – »Weiter so in 2010« (20 EUR)
- Axel Bretzke, Taunusstein (25 EUR)
- Werner Driehorst, Uslar (15 EUR)
- Rolf Eichfelder, Wedel (50 EUR)
- Einzelverkauf und Spende, Stuttgart (10 EUR)
- Klaus Farin, Berlin – »Kleiner Dank für die Wunder« (50 EUR)
- Thomas Frank, ??? (10 EUR)
- Klaus Friebel, Calw (20 EUR)
- Christoph Geitz, Köln (50 EUR)
- Genossenschaft D.I.S., Haslach (10 EUR)
- Steffen Großer, Berlin (100 EUR)
- Hans und Katharine Haag, ??? (10 EUR)
- Jörg Hänsler, Stuttgart (40 EUR)
- Martin Harder, Berlin – »Guten Erfolg wünsche ich« (50 EUR)
- Jens Herion, ??? (10 EUR)
- Hella Hertzfeld, Berlin (55 EUR)
- Regine Hueck, Karstädt (15 EUR)
- Wolfgang Jakob, Roßdorf (100 EUR)
- Simon Kaupert, Plüdershausen (50 EUR)
- Albert Magin, Erlangen (5 EUR)
- Klaus Merkle, Waiblingen (100 EUR)
- Holger Metzner, Dresden (30 EUR)
- Carola Möller, Köln (200 EUR)
- Johannes Mosmann, Berlin (30 EUR)
- Bernd und Ida Müller, Halle (50 EUR)
- Conny Müller, ??? (20 EUR)
- N.N., Berlin (50 EUR)
- N.N., Esslingen (100 EUR)
- N.N., Karlsruhe (20 EUR)
- N.N., Solingen (25 EUR)
- Hermann Oberth, Hamburg (50 EUR)
- Projekt Zukunft e.V., Horb (10 EUR)
- Helmut Richter, Frankfurt/Main (20 EUR)
- Annette Schlemm, Jena (20 EUR)
- Erasmus Schöfer, Köln (50 EUR)
- Armin Scholl, Münster (100 EUR)
- Rolf Schröder, Bremen (20 EUR)
- Harald Schuster, Heidelberg – »Toll 25 Jahre weiter so. Gut« (250 EUR)
- Wilfried Schwarz, Berlin (20 EUR)
- Michael Smirat, Alfeld (20 EUR)
- Volker Spiel, Lübeck (100 EUR)
- Jörg Stamm, Bremen (10 EUR)
- Wolf Weisshuhn, ??? (100 EUR)
- Bernd Wulf, Lübeck (100 EUR)
- Zentralverband Deutscher Konsumgenossenschaften e.V., Hamburg (500 EUR)

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Perlensau

Die Stärke des in Berlin lebenden Pianisten Sascha Mersch liegt in der Vertonung von Lyrik – größtenteils der Lyrik des Schriftstellers Leander Sukov. Aus seiner gleichnamigen Gedichtssammlung »Perlensau« (Kulturmaschinen Verlag Berlin 2008) stammen auch die meisten Texte auf Mersch's Debütalbum, das knapp ein Jahr nach der Veröffentlichung seiner EP »Märchenprinz« erschien.

Melancholisch erschallt seine Stimme aus der Tiefe der Seele – untermalt durch den düsteren Klang seines Pianos, wenn er über die vergangene Liebe in »Zeitenreise« singt. »Nein, ich vergaß nichts davon, nichts davon // Am Schwimmbad, weißt Du noch, wie wir uns liebten // Im Herbst, wir aber froren nicht //...«. Das Thema Liebe durchzieht das gesamte Album wie ein roter Faden – aber es ist nicht die romantische Liebe, die Leander Sukov beschreibt und Sascha Mersch besingt. Sie erinnert eher an den morbiden Charme der Autoren der französischen Decadence wie Baudelaire. Im titelgebenden Track heißt es so: »Und deine Tränen will ich trinken // Wie guten Wein aus dem Medoc // In Deine Schreie will ich sinken // Die ich aus tiefer Seele lock //...«. Streckenweise wird es dann auch deftig, wenn er in »Diese eine Nacht«, in harter, aber nicht-pornographischer Manier eine mutmaßliche SM-Session thematisiert. Das Thema SM-Sexualität steht ebenso im Fokus des Titels »Märchenprinz«.

Ganz anderer Natur hingegen ist das sich auf Wolfgang Borcherts bekannter Kurzgeschichte beziehende Lied »Nachts schlafen die Ratten nicht«. In diesem Text kommt die explizit politische Ebene zum Ausdruck, die ebenso in dem Track »Lavendelfeld« hineinspielt. »Nachts schlafen die Ratten nicht« ist dabei leider auch ein sehr aktueller Track – »Nachts schlafen die Ratten nicht // Wolfgang Borchert // las ich // Junge, Mädchen // Städte // Bomber über euch // Wacht die Anti-Terror-Koalition //...«.

Neben den Texten von Leander Sukov, die er – die ein bisschen an den Stil von Nick Cave erinnern – präsentiert, ist auch ein Song von dem Grafiker Valdi auf dieser CD zu finden, der bereits auf der EP veröffentlicht war – »Jetzt. Ich«, den eine andere musikalische Ebene auszeichnet und ihn zu einem regelrechten Double des Schauspielers Klaus Kinskis werden läßt. Insgesamt ist sein Stil gewöhnungsbedürftig. Er lädt ein, in die melancholische Welt hineinzutauchen – eine Welt der Dekadenz jenseits von popiger oder revolutionärer Romantik. Hier singt ein Bohemien, der sich in der Melancholie eingerichtet hat und dies seinen Zuhörer selbstbewusst entgegenspeit.●

DJ Chaoz

Informationen und Bestellmöglichkeit:
www.sascha-mersch.de

17. JUGENDUMWELTKONGRESS IN ELMSHORN (BEI HAMBURG) VOM 25.12.2009 BIS 3.1.2010

JUKSS – 10 Tage Utopie?!

Es ist wieder soweit: der*die*das JUKSS startet in die 17. Runde! Jährlich um Weihnachten/Silvester entsteht irgendwo dieses wunderbare anders-leben-Testgelände, in dem im Prinzip alles möglich ist.

Von rosa – jukss-orgateam ● Was der Jukss nun aber genau ist, wird von Zeit zu Zeit neu erfunden. Auf jeden Fall treffen sich viele, viele lustige, ernste, kritische, frohe, nette, fiese, aktive, traurige, kuschelige, neugierige, künstlerische, chillige, jukssige Menschen, politische, philosoFische Freaks, Punks, Hippies, Ökos und Normalos, um gemeinsam andere Welten zu erträumen und zu leben.

Informieren, diskutieren, Pläne schmieden, Ideen spinnen, Wissen weitergeben, Utopien ausprobieren, Aktionen rocken, Projekte starten, akrobatisch sein, zusammen kochen, sich inspirieren lassen, musizieren, lernen, Horizonte erweitern, Kontakte zu Ähnlichgesinnten knüpfen, feiern, Erfahrungen austauschen, einfach das tägliche Miteinander genießen, Spaß haben.

Gemeinsam versuchen wir ein Experiment gleichberechtigten, selbstbestimmten Zusammenlebens. Der Jukss bietet ein Forum für interessierte Menschen, die sich in den Bereichen Umweltschutz, soziale Bewegungen und emanzipatorische Politik engagieren (wollen). Er ist eine Plattform für junge Leute, die auf der Suche sind, in viele Themen mal reinschnuppern wollen, um zu sehen, was mensch politisch machen kann und um dann vielleicht auch etwas passendes für sich zu finden.

● Jugend?!

»Jugend«lich müssen die KongressteilnehmerInnen nicht zwingend sein... Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmenden ist zwar zwischen 16 und 25 Jahren alt, einige aber auch jünger oder deutlich älter.

● Umwelt?!

Um-Welt umfasst das Geflecht sozialer, wirtschaftlicher, politischer, ökologischer u. ä. Umstände, in denen wir leben. Diese Umstände zu hinterfragen und die vielfältigen Zusammenhänge zu verstehen, sind erste Schritte zur Veränderung.

Themen können z.B. sein: emanzipatorischer Umweltschutz, Gentechnik, Bildungskritik, Tierrechte, Herrschaftskritik, Gratisleben und -ökonomien, Widerstand im Alltag, Kommunikationsguerilla, Antifaschismus, Anti-Atom, Kritik an Geschlechterrollen, freie Liebe, Globalisierung, Aktionstrainings, -vorbereitungen, -praxis...

● Kongress?!

Was auch immer du dir unter einem »Kongress« vorstellst – dieser ist definitiv anders.

Der Jukss als Versuch hierarchiefreier Organisierung

Du kannst fast alles erwarten, aber eines bestimmt nicht: ein fertiges Produkt vorgesetzt zu bekommen – der Jukss lebt von deinen Ideen und von deiner Mitarbeit. Es gibt keine Verantwortlichen, die sich um alles kümmern – alle Aufgaben werden von den Teilnehmenden selbst übernommen. Zur Entscheidungsfindung werden verschiedene Methoden ausprobiert. Das Ziel ist dabei, einen gleichberechtigten, angenehmen Umgang miteinander zu finden. Schon seit Jahren beschäftigen sich Menschen damit, die Organisationsstrukturen auf dem Jukss so zu gestalten, dass alle Menschen sich beteiligen können, ohne dass jemensch übergangen oder zu etwas gezwungen wird. Dabei sollen Dominanzen (z.B. durch Menschen mit längerer Erfahrung, geübter Rhetorik, aus der Vorbereitungsgruppe etc.) vermieden werden.

Jukss-Workshop 2005

Selbstorganisation ist angesagt! D.h. es sind alle für alles verantwortlich, jedeR ist aufgefordert, mitzumachen. Es gibt eine Informationsstruktur über zahlreiche Infowände und Plakate, jedoch kein Plenum, keine Institution, die für alle verbindliche Entscheidungen treffen kann. Abbau formeller und informeller Hierarchien und Freie Vereinbarungen sind dabei wichtige Stichworte.

Zwingende Entscheidungen oder Beschlüsse für alle kann es auf dem Jukss nicht geben – es gibt ja auch keine Strukturen, um sie durchzusetzen (Kongresspolizei oder so). Der Jukss ist ein Freiraum, in dem prinzipiell jedeR tun und lassen kann, was er/sie will. Klar ist jedoch, dass mehrere sich widersprechende Interessen einer Lösung bedürfen. Diese Lösung kann immer nur eine Vereinbarung zwischen den jeweils Betroffenen sein. In vielen Fällen muss dafür nicht mal eine Seite nachgeben – oft gibt es kreative Lösungen, die alle Interessen mit einbeziehen. Wenn ein Problem auftaucht, dann gibt es kein fettes Zwangsplenum, keine Podiumsdiskussion, keinen zentralen Vortrag, sondern z.B. ein Interessentreffen. Dort sollen sich Betroffene und Interessierte zusammensetzen, um Vereinbarungen zu treffen, wie mit dem jeweiligen Problem oder Thema umgegangen werden kann. Wichtiger als irgendwelche »Gremien« sollen direkte Intervention und Eigeninitiative sein. Der Verzicht auf zentrale Entscheidungen und ein verpflichtendes Treffen aller bedeutet dabei nicht Vereinzelung und Nebeneinander, sondern soll vielmehr fördern, dass Menschen aufeinander zugehen und direkt kommunizieren.

Für den Informationsfluss sollen Infowände, eine »Klozeitung« oder/und vielleicht ein offenes Mikro sorgen. Transparenz, offen nutzbare Kommunikationswege und geeignete Methoden, gegenseitige Unterstützung, reflektierter und sensibler Umgang miteinander sollen ermöglichen, dass der Jukss enorm an Vielfalt, kreativen Ideen und utopischem Leben gewinnt und der Ablauf der Veranstaltung den wirklichen Bedürfnissen der Teilnehmenden entspricht. Statt langweiliger Riesenplena gibt es ein buntes Nebeneinander von Aktionen, Workshops, Arbeitskreisen, Interessentreffen, Erfahrungsaustauschen, Diskussionsrunden, Exkursionen... – wozu Leute eben gerade Lust haben.

Bildungskritische Plattform

Wer sieht, dass etwas getan werden müsste, kann das auch einfach machen – für solche Dinge bedarf es keiner gemeinsamen Entscheidungen, sondern eigenem Aktivwerden und Kommunikation mit anderen, die dann vielleicht mitmachen.

Für die einzelnen Bereiche der Jukssorganisation bilden sich sogenannte »Aufgabengruppen«, z.B. für Infothek, Computerpool, Finanzen etc. Sie sind autonom, d.h. sie können in ihrem Bereich frei entscheiden. Bei allen Vereinbarungen, Treffen und Entscheidungen ist es wichtig, sie transparent zu machen, d.h. durchschaubar und nachvollziehbar für alle, die sich dafür interessieren.

Und das soll funktionieren?

In den letzten Jahren wurde vor allem zur praktischen Umsetzung der Selbstorganisation oft intern Kritik geübt, weil dieser Anspruch nur ungenügend erfüllt werde und häufig trotzdem wenig Leute die Arbeit für viele übernehmen müssten. Das ist auch gesund und wichtig. Natürlich birgt dieses Konzept, in dem die Inhalte komplett von den Teilnehmenden organisiert bzw. angeboten werden, auch Risiken. Schließlich sind in den letzten Jahren viele mit einer ziemlichen Konsumhaltung zum JUKSS gefahren. Wer dabei ein großes Chaos erwartet, wird, nun ja, auf den ersten Blick bestätigt. Aber trotzdem funktioniert alles erstaunlich gut – sogar das Putzen.

Ohne Selbstorganisation allerdings, ohne deine Initiative, geht gar nichts. Es gibt zwar ein »Orga(-nisations)-Team«, aber dieses organisiert nur die Rahmenbedingungen (s.u.).

Wie sieht das Programm aus?

Das Programm wird von dir um die Themen erweitert, die du wichtig findest – du gestaltest es selbst! Niemand muss auf dem Jukss um Erlaubnis fragen, ob sie/er einen Workshop oder eine Diskussionsrunde anzetteln, einen Film zeigen oder eine Ausstellung aufstellen darf. (Wer diskriminierende, herrschaftsförmige Inhalte propagiert, kann sich allerdings auf Auseinandersetzungen einstellen.) JedeR kann einfach einbringen, was ihm/ihr gefällt, wovon sie/er Ahnung hat oder selber mehr drüber wissen möchte, was sie/er für sinnvoll erachtet und worauf sie/er Lust hat. Durch Interessen- und Programmwände findest du vermutlich Leute, die Lust haben, ihr Wissen weiterzugeben. Dies ist ein Versuch selbstbestimmter »Bildung« außerhalb von Organen wie »Schule« oder »Uni«.

Oder du hast plötzlich eine Mega-Aktions-Idee? Häng einfach einen Zettel an die Infowand! Andere lesen das und ihr zieht vielleicht (ausgerüstet mit Material von der Direct-Action-Plattform) los, um – was weiß ich – Straßentheater zu spielen oder eine Fahrraddemo zu machen oder auf Hochhäuser zu klettern und an echten OrdnungshüterInnen eure neu erworbenen Kenntnisse zur kreativen Antirepression anzuwenden...

Was ist und macht das Orga-Team?

Es kümmert sich um Dinge, die schon im Vorfeld geklärt werden müssen: einen Ort suchen, lokale Kontakte aufbauen, Fördermittel beantragen/Finanzierung, Essenversorgung sichern, Material/Infrastruktur beschaffen, evtl. auswärtige ReferentInnen anfragen, Werbung machen (Flyer, Zeitungsartikel), ...

Momentan ist das eine Handvoll Leute, die nichts sonst zu tun haben und vor lauter Langeweile den Jukss vorbereiten. Natürlich nicht. Es wäre umso schöner, je mehr Menschen sich schon im Vorfeld beteiligen würden, weil sich dann die Orga-Anstrengungen und -Freuden auf mehr Schultern verteilen und sich nicht einige wenige »ExpertInnen« herausbilden würden.

Sofort bei Beginn des Kongresses löst sich »traditionsgemäß« die Vorbereitungsgruppe auf – Aufgaben wie Anmeldung, Besorgungen, Materialverwaltung usw. werden von Mitmachgruppen übernommen. Theoretisch. Praktisch sind die Orga-Menschen erstmal diejenigen mit dem meisten »Insider«-Wissen, das sie aber liebend gerne weitergeben!! Um die nötige Transparenz der Vorbereitungsprozesse zu schaffen, gibt es die Internetseite www.jukss.de, die als Wiki von jedermensch bearbeitet werden kann, eine Mailingliste und monatliche Vorbereitungstreffen, zu denen jedeR herzlichst eingeladen ist.

Also lautet das Fazit:

Da dies alles nur Vorschläge sind, darf mensch gespannt sein, was auf dem Jukss dann tatsächlich passiert... Egal, ob du seit Jahren AktivistIn bist oder dich noch nie auf eine Demo getraut hast – komm vom 25.12.-03.01. (oder auch nur für ein paar Tage) nach Elmshorn! Das Versprechen lautet: du wirst 100pro Erfahrungen machen, die einmalig sind, die dich vielleicht so stark aus dem Alltag reißen, dass du danach eine Art »Loch« verspürst. Du wirst am Ende zwar keine Wunsch-Gesellschaft haben (dafür dürfen wir uns schon irgendwie mehr als 10 Tage Zeit nehmen, oder?), aber du wirst womöglich einen Vorgeschmack bekommen, der dich nicht so schnell wieder loslässt.

Viel Spaß beim Experimentieren – offen, selbstorganisiert, widerständig, utopisch.

Noch ein paar Daten: Der Jukss findet dieses Jahr in der Waldorfschule Elmshorn statt. Übernachtet wird in einer Turnhalle bzw. in Klassenräumen. Um das leckere, vegane Essen kümmern sich das sehr sympathische Kochkollektiv »Le Sabot« und: wir alle. Pro Tag und Person kostet die Durchführung des Kongresses zwischen 9 und 11 Euro (incl. Essen). Wenn du nicht so viel oder praktisch kein Geld hast, kannst du trotzdem kommen, auf Grund von Geld soll niemand ausgeschlossen werden.

Ach ja, das Orga-Team würde sich riesig freuen, wenn ihr es schon beim Aufbau ab 19.12. verstärken würdet. Mehr Infos? Könnt ihr haben! Auf der o.g. Internetseite gibt's viel zu lesen... oder ihr schreibt einfach eine Mail an info@jukss.de. Bis dann!●

INFO

Jukss ist eine Abkürzung und steht für JugendUmweltKongress. Dieser ist aus der Jugendumweltbewegung Anfang der 90er Jahre entstanden. Der erste Jukss fand 1993/94 in Göttingen statt, seitdem gab es viele weitere in unterschiedlichen Städten Deutschlands. Seit das Umweltbundesamt die Fördermittel für die Veranstaltung 1998 gestrichen hat, wird der Kongress vom unabhängigen, gemeinnützigen Trägerverein JugendAktionsTage e.V. ausgerichtet, in dem sich Menschen aus unterschiedlichen politischen Zusammenhängen organisiert haben. Die TeilnehmerInnenzahlen bewegen sich in den letzten Jahren zwischen 300 und 500 Personen, womit der Jukss eine der größten regelmäßig stattfindenden umweltpolitischen Veranstaltungen im europäischen Raum ist. Zunächst hauptsächlich von den freien Projektwerkstätten und den beiden großen Jugendumweltverbänden NAJU und BUNDjugend vorbereitet und gestaltet, hat sich der Jukss seitdem stark weiterentwickelt – in der Bandbreite der Themen, aber vor allem auch in Richtung Hierarchiefreiheit und Selbstorganisation.

DIE NEUE ARCHIV-CD IST DA!

Archiv-CD.2: Mit politischem Adressenverzeichnis

Seit Anfang November ist sie erhältlich, unsere ArchivCD.2. Sie enthält die CONTRASTE-Jahrgänge 2005 bis 2008 – anschauen kann mensch sich das Layout der Ausgaben im pdf-Format. Auch der Jahrgang 1984 mit den historischen drei ersten »Wandelsblatt«-Ausgaben ist archiviert, die Texte befinden sich als pdf-Dateien ebenfalls auf der CD. Hinzugefügt haben wir ein Gruppen & Personen-, Schlagwort- und AutorInnenregister der archivierten Jahrgänge. Die Register ermöglichen eine gezielte Suche neben der Möglichkeit, mit Hilfe des Adobe Readers die archivierten Ausgaben auch nach Stichworten zu durchsuchen.

Neu auf der CD sind Datenbanken, die aus unseren, zuletzt als Printausgabe erschienenen BUNTEN SEITEN 2003+, entstanden sind. Die Adressen der Rubriken Anarchismus, Antifa/MigrantInnen/Flüchtlinge, Antimilitarismus, Antirepression, Archive, Infoläden, Kommunen, Kneipen und Kultur wurden komplett überarbeitet, so dass wir euch zusätzlich mit dieser ArchivCD, die außerdem den neu überarbeiteten »Reader der AlternativMedien« mit den Adressen linker und alternativer Medien aus der BRD und der Schweiz enthält, ein politisches Adressenverzeichnis zur Verfügung stellen.

Das Update ist geplant für den Herbst 2010 – erweitert um die Jahrgänge 2009 und 1985 sowie um die Datenbank mit den Adressen der AlternativMedien aus Österreich. Hinzukommen sollen auch weitere Rubriken der BUNTEN SEITEN: Wohnprojekte und Adressen linker und alternativer Betriebe in der BRD.

CONTRASTE-AbonnentInnen und Fördermitglieder erhalten diese als Erstbestellung für 25 EUR, zzgl. 3 EUR Versandkosten. Alle anderen bekommen sie für 35 EUR zzgl. 3 EUR Versandkosten. Das Update kostet für AbonenntInnen und Fördermitglieder 20 EUR, für alle anderen 30 EUR, zzgl. 3 EUR Versandkosten. Für das europäische Ausland berechnen wir 4 EUR Versandkosten.●

ISBN 978-3-924085-08-7

Bestellungen: Zeitsprung Verlag, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
E-Mail: zeitsprung-verlag@online.de

PS: Für jedes neue Jahresabo, dass über unsere AbonnetInnen oder Fördermitglieder eingeworben wird, gibt es die ArchivCD.2 kostenlos.

AUFKLÄRUNGSSERIE ÜBER DEN FILZ IN DER DEUTSCHEN GENTECHNIK, TEIL 4

Werbetrick Sicherheitsforschung

Um in einem Land mit 80 Prozent Ablehnung und nur 6 Prozent Zustimmung eine unerwünschte Technik durchzusetzen, bedarf es einiger Tricks. So wurden fast alle Felder, die 2009 in Deutschland zu finden waren, als Sicherheitsforschung deklariert. Das klingt gut, dafür gibt es Millionen an Staatsförderung und obendrauf den Segen ausgerechnet derer, die sich als Meinungsführer in Sachen Gentechnikkritik aufschwingen wie Umwelt- und Ökolandbauverbände.

Von Jörg Bergstedt ● Die Kunde von den guten Versuchsfeldern und der wichtigen Forschung an Sicherheitsfragen trifft auf eine zwar kritische, aber überwiegend gutgläubige Bevölkerung. So entsteht eine absurde Situation: Während in den Metropolen und bürgerlichen Wohnquartieren Grüne, Umweltverbände und andere die Menschen mit den immer gleichen Debatten um die richtige Etikettierung der so vor dem Eindringen der Gentechnik nicht zu schützenden Nahrungsmittel beschäftigen und besänftigen, herrscht draußen an den riskanten Standorten der Gentechnikseilschaften überraschende Ruhe. Spektakuläre Aktionen wie Feldbesetzungen und -befreiungen plus Proteste einiger AnwohnerInnen – aber das wars. BUND, Nabu, Bioland, Grüne & Co. sieht da draußen kaum jemand.

Biosicherheitsprogramm

Die biologische Sicherheitsforschung ist der Schwerpunkt des Förderungsprogramms landwirtschaftlicher Gentechnik durch das BMBF. Viele Genversuche sind in den vergangenen Jahren unter dieses Dach geschlüpft, weil unter rot-grünen und rot-schwarzer Bundesregierung vor allem hier Gelder bereitgestellt wurden. Der Name verschleierte, dass es darum ging, »das Potenzial der Biotechnologie zu nutzen und die Wettbewerbsfähigkeit des Biotechnologiestandortes Deutschland zu sichern und auszubauen« (Koalitionsvertrag 2002). 2005 bis 2008 wurden nach Angaben der Bundesregierung 24 Forschungsprojekte mit gentechnisch veränderten Pflanzen durch 21,5 Mio. EUR vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und 3,7 Mio. EUR vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) gefördert.

Die als Sicherheitsforschung deklarierten Versuche dienen überwiegend anderen Zwecken, d.h. die Anmeldung als Sicherheitsversuch ist Tarnung, aber auch Betrug mit Fördermitteln und Schummelei im Genehmigungsverfahren. Die tatsächlichen Gründe sind, je nach Feld unterschiedlich:

● **Produktentwicklung**, d.h. hier werden neu designte Pflanzen erprobt. Ein Beispiel ist das Maisversuchsfeld im Westen von Braunschweig, bei dem genau die Pflanzen untersucht werden, die parallel von »Monsanto« gerade entwickelt werden.

● **Methodenentwicklung**, d.h. hier werden gentechnische Verfahren überprüft. Dieses geschah beim Versuch mit transgener Gerste in Gießen.

● **Firmenaufbau**, d.h. die Felder dienen als Übungs- und Referenzflächen für Gentechnikfirmen wie »biovativ« und »BioOK«, die sich damit – auch international – einen Namen machen und Geld verdienen wollen.

● **Propaganda**, d.h. die Versuchsstandorte werden zum Ausflugsziel für Wahlkampfauftritte (z.B. FDP-Politikerin Happach-Kasan am Versuchsfeld in Sagerheide 2009) und Kaffeefahrten, wie sie ständig zur »BioTechFarm« in Üplingen angeboten werden.

● **Auskreuzungsquellen**, d.h. die von hier auskreuzenden Pflanzen tragen dazu bei, die Frage der Gentechnikfreiheit im Sinne der Profiteure und Lobbyisten der grünen Gentechnik so zu entscheiden, dass Koexistenz verunmöglicht und die Debatte somit beendet ist.

Transparenz gibt es in der Sicherheitsforschung kaum. Das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) musste erst durch Gerichte zur Einhaltung des Umweltinformationsgesetzes (Akteneinsicht für alle BürgerInnen) gezwungen werden. Die Fördermittelvergabestelle beim Forschungszentrum Jülich verweigert dieses weiterhin – gegen geltendes Recht.

Auskreuzungsforschung

Seit Beginn der Freisetzungen nimmt das Thema Auskreuzung wichtigen Raum in der Debatte um die Gefahren der Gentechnik ein. Dabei geht es um die Frage, wieweit die gentechnischen Veränderungen sich auf gleiche Pflanzenarten ausbreiten, in die Umwelt oder in Lebensmittel gelangen oder sich auch auf andere Lebewesen übertragen könnten. Bemerkenswert spät aber wurde diese Frage auch Gegenstand von Untersuchungen. Schon allein das erregte den Verdacht, dass auch den BefürworterInnen der Gentechnik von Beginn an klar war, dass Auskreuzung stattfindet und nicht zu kontrollieren ist.

Forschung hätte das nur bestätigt – da war es GentechnikbefürworterInnen offenbar lieber, gar nicht darüber zu reden. Niemand bestritt, auch Konzerne und LobbyistInnen nicht, dass die Gentechnik früher oder später überall hingelangen würde. Sie konzentrierten sich darauf, den Menschen die Angst vor dieser Ausbreitung zu nehmen.

Die letzten Stunden der Besetzung des Sicherheitsforschungsfeldes in Braunschweig im April 2009. Foto: BIBS

Doch mit den aktuellen Gentechnikgesetzen wurde die Klärung der Koexistenzfrage notwendig. Im § 1 des Gentechnikgesetzes ist festgelegt, dass eine gentechnikfreie Landwirtschaft – konventionell wie biologisch – möglich bleiben muss. Nur: Wie das gelingen kann, dafür gibt es keine wissenschaftlich fundierten Vorschläge. Erfahrungen aus langjährigem Anbau in Nord- und Südamerika sowie Indien zeigen recht deutlich, dass es nicht möglich ist, die Verbreitung der gv-Pflanzen mittel- und langfristig zu begrenzen. Inzwischen geben auch deutsche Wissenschaftler offen zu, dass Gentechnik nicht kontrollierbar ist. Die Reihenfolge der Geschehnisse in Deutschland war folglich höchst seltsam: Erst wurde die Gentechnik in die Landschaft gebracht, dann wurde ein Gesetz erlassen, dass diese Gentechnik nicht überall hin auskreuzen darf. Dann erst liefen die wissenschaftlichen Untersuchungen an, ob das überhaupt geht. Alle diese Forschungen haben mindestens sechs grundsätzliche Schwächen:

1. Auskreuzung kann nicht verhindert werden. Untersucht wird daher nur, wie schnell und wie weit Auskreuzung stattfindet. Ziel ist die Festlegung von Grenzwerten unter denen Produkte dann als gentechnikfrei bezeichnet werden können. Es ist allen Beteiligten klar, dass die vollständige Gentechnikfreiheit im Landbau technisch nicht mehr möglich ist, wenn erst einmal gv-Pflanzen in der Umwelt sind. Daher geht es, obwohl gesetzlich vorgeschrieben, gar nicht mehr um die Koexistenz von gentechnischer und gentechnikfreier Landwirtschaft, sondern um die Festlegung und ständige Erhöhung von Grenzwerten, unterhalb derer Produkte als gentechnikfrei bezeichnet werden, obwohl sie das nicht sind.

2. Untersucht wird nur die Auskreuzung durch den Wind (Pollenflug), also die passive Verbreitung der gentechnisch veränderten Pflanzen. Es gibt aber mindestens zwei weitere Wege aktiver Übertragung – durch Insekten, vor allem die 6 bis 10 km weit fliegenden Bienen, und den horizontalen Gentransfer über Artgrenzen hinweg.

3. Viele Getreide- und Rapspflanzen an Wegrändern wuchsen aus herausfallenden Körnern von Transportwagen oder aus aufgerissenen Saatgutsäcken. Nicht zu verhindern ist die Vermischung bei Nutzung der gleichen Anhänger und Maschinen, Abfüll- und Reinigungsanlagen. Behälter können verwechselt oder falsch deklariert werden.

4. Alle als wissenschaftliche Untersuchungen zur Auskreuzungsforschung dargestellten Feldversuche werden von genau den Seilschaften durchgeführt, die in dieser Artikelserie bereits näher dargestellt wurden.

5. Angesichts der auch von GentechnikbefürworterInnen erkannten Unmöglichkeit der Verhinderung von Auskreuzung ist bereits als neues Argument etabliert, dass diese Verhinderung allein kein einklagbares Ziel sei. Ausgerechnet das BVL stellte am 23.4.2009 vor dem Verwaltungsgericht klar, dass die Koexistenzgarantie des § 1 GentG, Satz 2 keine Rolle spiele: »Die Möglichkeit von Auskreuzungen, die auch bei Anordnung eines deutlich größeren Isolationsabstandes im Freiland nie vollständig ausgeschlossen werden könne, stehe der Erteilung der von der Beigeladenen beantragten Genehmigung nicht entgegen. Auskreuzungen seien nur dann als schädliche Einwirkungen im Sinne des § 1 Nr. 1 GentG anzusehen, wenn sie die betroffenen Pflanzen nachteilig veränderten, indem sie etwa zur Ausbildung schädlicher Eigenschaften führten, was bei den streitgegenständlichen transgenen Maispflanzen nach der Bewertung der ZKBS nicht zu erwarten sei«.

6. Jeder Auskreuzungsversuch hat Auskreuzung zur Folge (das ist ja im Versuch angelegt), schafft also die Gefahr, die er zu untersuchen vorgibt, selbst.

Die wichtigsten Forscher in der Sicherheits- und Auskreuzungsforschung sind sogar davon überzeugt, dass diese Forschung gänzlich überflüssig ist. Ingolf Schuphan von der RWTH Aachen war Leiter verschiedener BMBF-Projekte zur Biologischen Sicherheitsforschung: »Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass ein Monitoring eigentlich nicht nötig ist, da eben keine schädlichen Auswirkungen des Bt-Mais nachweisbar waren.« Ganz ähnlich äußerte sich Joachim Schiemann, der beim staatlichen Julius-Kühn-Institut die Auskreuzungsforschung leitet. Schon bevor er erste Ergebnisse hatte, forderte er höhere Grenzwerte (www.projektwerkstatt.de/gen/koexistenz.htm).

Betrug

Biosicherheit ist das geldschwerste staatliche Förderprogramm für grüne Gentechnik in Deutschland. Die Folge: Versuche, die mit Sicherheitsforschung nichts zu tun haben, werden trotzdem so deklariert. Tatsächlich wird aber an neuen Produkten oder Methoden geforscht. Das aber ist nichts anderes als Betrug und ein Fall für die Staatsanwaltschaft. Doch die RobenträgerInnen werden nicht vom Staat bezahlt, um solche Skandale aufzudecken. Bislang wurde keine Strafanzeige in diese Richtung verfolgt. Dabei sind die realen Versuche zur Biosicherheit schon von den Förderrichtlinien her gar nicht zulässig. Nach deren Wortlaut dürfen nur in begründeten Ausnahmefällen Forschungen mit Pflanzen bezuschusst werden, die nicht für eine Markteinführung bestimmt sind. Am Beispiel der Versuche am »AgroBioTechnikum« ist aber zu sehen, dass die Ausnahme der Normalfall ist. Auszug von der Webseite der versuchsdurchführenden Firma: *»In 2009 sind in Groß Lüsewitz mehrere Freisetzungsversuche geplant. Bei den gentechnisch veränderten Pflanzen handelt es sich um Prototypen, bei denen verschiedene Fragestellungen untersucht werden sollen. In allen Fällen geht es um Sicherheits- und Begleitforschung. Bis auf eine gentechnisch veränderte Kartoffel ist bei keiner dieser Pflanzen daran gedacht, sie in den nächsten Jahren als Produkte auf den Markt zu bringen.«*

Alle Versuche zur Biosicherheit werden von ForscherInnen durchgeführt, die vorher schon das Ergebnis kannten – nämlich dass ihre untersuchte Pflanze sicher ist. Stefan Rauschen vom Maisversuch der »Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen« wusste schon vorher: *»MON810 ist wiederholt in seiner Sicherheit bewertet worden. Danach ist Pollen von MON810 im Honig genauso unbedenklich, wie der von jeder anderen zugelassenen Maissorte auch. Ich finde es in diesem Zusammenhang unredlich, davon zu sprechen, von diesem Pollen könne eine Gefahr für den Verbraucher ausgeben. Das ist abwegig.«*

Ein schillerndes Beispiel für Schummeleien, Betrug und Fälschungen im Antragsverfahren sowie Schlampereien und Straftaten bei der Durchführung des Versuches ist das gut untersuchte Gengerstenfeld der Uni Gießen (www.gendreck-giessen.de.vu). Selbst ein Gericht stellte fest, dass das eigentlich ein Fall für Untersuchungsausschüsse und Staatsanwaltschaften wäre – verurteilte aber die Gegner des Feldes, weil ein rechtfertigender Notstand trotz oder gerade wegen der Unkontrollierbarkeit von gv-Pflanzen und den mit ihnen arbeitenden Seilschaften nicht zugestanden werden könne.●

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Der Toaster bleibt kalt

Der RAW-Tempel in Berlin will Freiraum bleiben

Der Toaster bleibt kalt, das Radio ist kaputt, der Wintermantel hat ein Loch oder das Fahrrad muss dringend überholt werden? Die Kinder wollen jonglieren, tanzen und Trampolin springen? Sie wollen Kiez TV oder Theater machen, musizieren, töpfern, nähen, ein Tonstudio nutzen, Hörkunstwerken lauschen oder Geschichten aus dem Kiez lauschen. Für alle die solche Angebote zu erschwinglichen Preisen nutzen wollen, finden bei den Projektpartnerinnen des »RAW tempel e.V.« etwas Passendes.

Den »RAW tempel e.V.« könnte man als so etwas wie den Dachverein für einen Teil der nichtkommerziellen und soziokulturellen Projekte auf dem ehemaligen RAW-Bahngelände, als eine der letzten innerstädtischen Großbrachen, in Berlin-Friedrichshain in der Nähe der Warschauer Straße bezeichnen. Er ist eine offene, gemeinnützige Organisation, deren Ziel es ist, den soziokulturellen Freiraum RAW im Zentrum Berlins zu erhalten. Als Ort des aktiven Austauschs bietet der RAW verschiedene Betätigungsmöglichkeiten für kulturell Interessierte und AnwohnererInnen mit unterschiedlichen sozialen und finanziellen Hintergründen.

Seit nunmehr zehn Jahren stellt dieses ehemalige Bahngelände eine gelungene Melange von individueller Selbstverwirklichung und solidarischem Handeln dar. Während der Stadtteil drumherum langsam zum In-Bezirk wird, die Mieten steigen, TouristInnen den Umsatz der Gastronomie fördern und neue Bauprojekte »entwickelt« werden, bedarf es für den dauerhaften Erhalt der sozialen und kulturellen Aktivitäten des RAW an diesem Standort immer wieder neuer Anstrengungen.

Denn der »RAW tempel e.V.« ist durch den Verkauf des Gesamtareals 2007 von der »Vivico Real Estate« an »R.E.D. Berlin Development GmbH« in Bedrängnis geraten. Zwar gibt es seit dem kontinuierlich geführte Verhandlungen zwischen der neuen Eigentümerin und dem Verein. Derzeit wird ein Vertrag formuliert und die Diskussion über Konditionen für Mietpreise, Sanierungsvorhaben und strukturelle Maßnahmen ist in ein konkretes Stadium eingetreten. Doch gleichzeitig hat der neue Eigentümer eine Räumungs- und Feststellungsklage eingereicht. Die Parallelen zu den Jahren 2002-2004, als das Gelände noch der »Vivico Real Estate« gehörte, sind unübersehbar, jedoch auch die Differenzen: Auch die hatte einen Räumungstitel parallel zur Durchführung des Bebauungsplanverfahrens erwirkt und mahnte die Bausicherheitsmängel in allen Gebäuden an. Sie verfuhr jedoch im Umgang mit dem »RAW tempel e.V.« und dem Bezirksamt zunächst kooperativ, insbesondere um die bauliche Sicherheit zu gewährleisten.

Doch wie soll nun vor dem Ansturm der Investoren, das Konzept erhalten bleiben? Besetzen? Oder doch selber kaufen? In diese Lage kommen größere Projekte immer wieder, doch zum einen reicht selten das Geld aus, um den Eigentümerwechsel zu forcieren, zum anderen bedarf es einer breiten Unterstützung in den Ämtern, bei Parteien und letztendlich auch durch die NutzerInnen und FreundInnen eines solchen Projekts.●

Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a,
10961 Berlin
buero@netzwerk-selbsthilfe.de
www.netzwerk-selbsthilfe.de
Tel.: (0 30) 691 30 72
Spenden bitte an:
Förderverein Netzwerk Selbsthilfe e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl 100 205 00, Kontonummer: 302 33 00

TEIL EINER WACHSENDEN PROJEKTGEMEINSCHAFT: DIE SELBSTHILFE-FAHRRADWERKSTATT HAMBURG

»Schrott wird flott«

»So viel gegenseitige Hilfe ohne Geld und Warenwelt wie möglich, so viel gewerblich orientierte Arbeit wie nötig« ist das Motto des Arbeitskreises Lokale Ökonomie Hamburg (AK LÖK). Die Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt »Schrott wird flott« ist neben dem Umsonstladen und dem Kleinmöbellager eines der Projekte des AK LÖK Hamburg.

Volker Lange, AK LÖK Hamburg ● Angesichts steigender Treibstoffpreise und Verstopfung der städtischen Straßen mit einem zeitweiligen Verkehrsinfarkt und teurer öffentlicher Verkehrsmittel ist seit einigen Jahren ein verstärkter Trend zurück zum Fahrrad zu beobachten, nachdem in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Drang zum Auto das Fahrrad weitgehend aus dem Verkehrsbild verdrängt hatte.

Seine verhältnismäßig geringen Anschaffungs- und Wartungskosten, frei von Steuern, Versicherung, Helm- oder Gurtbenutzung, Kennzeichen- und TÜV-Pflicht, keine Schwierigkeit der Parkplatzsuche und eine im Verhältnis zum Energieeinsatz hohe Geschwindigkeit sowie ein Plus an Gesundheit durch die für den Körper notwendige Bewegung für den Radler sowie ein Plus für die Allgemeinheit durch Wegfall von Lärm und Emissionen machen das Fahrrad zum Verkehrsmittel der ersten Wahl im urbanen Raum.

Um der steigenden Nachfrage nach preisgünstigen Rädern nachzukommen, lassen große Handelsketten in Billiglohnländern Südostasiens wie Korea, Taiwan, Singapur, große Stückzahlen von schlechten Rahmen zusammenschweißen (weich, dickwandig und schwer). Die billigsten Komponenten wie Plastikpedalen ohne Kugellager, Weicheisentretkurbeln mit genieteten Kettenblättern, plastikummantelt usw. werden ebenfalls dort gefertigt. Dann werden die Teile vielleicht nach Polen geschafft und dort von ungelernten Arbeitskräften husch-pfusch zusammengebaut, um dann bei uns als sogenanntes »Kaufhausrad« vormontiert für zum Beispiel 99 Euro angeboten zu werden.

Der Kunde, der geblendet vom günstigen Preis und der schönen, bunten Lackierung, aber ohne Sachverstand und Beratung diesen fabrikneuen Schrott erwirbt, bedenkt nicht, das ja auch der Hersteller und Händler noch etwas daran verdienen wollen und er für diesen Preis einfach keine Qualität bekommen kann. Er kann nicht davon ausgehen, z.B. dass die Räder zentriert, Tret- und Kugellagerrichtung eingestellt sind, er müsste alles kontrollieren.

Und so kommt, was kommen muss: Schon nach kurzer Zeit wackeln die Räder, fallen Tretkurbeln ab, weil bei ganzen Serien das Gewinde schief gebohrt wurde, knirscht die Lenkung, weil die Lager kein Fett bekamen. (Das sind Beispiele aus der Reparaturpraxis solcher Räder.) Da das Kaufhaus in der Regel keine Reparaturen ausführt, bekommt der Kunde in der Garantiezeit, wenn er Glück hat, sein Geld zurück oder ein anderes ähnlich schlechtes Exemplar.

Die allermeisten Räder dieser Art werden nicht reklamiert, sondern so lange gefahren, wie es irgend geht. Sie verschwinden dann in irgendeinem Keller oder Gebüsch oder werden einfach an die Straße gestellt, wo sie so lange vor sich hinrosten, bis jemand sie entsorgt.

Stellt der Fahrradfachhandel eine Alternative dar?

Wer dazu in der Lage und bereit ist, mehr Geld auszugeben, bekommt dort für ein Vielfaches der Summe eines Kaufhausrades, nach hoffentlich eingehender Beratung, ein leichtes, stabiles, also qualitativ gutes und tourentaugliches Fahrrad. Auch die beispielsweise nach einem Sturz oder einem Bedienungsfehler oder durch Abnutzung von Verschleißteilen nötige Reparatur wird dort gemacht. Allerdings muss der Kunde bedingt durch den hohen Neupreis der guten Ersatzteile und den hohen Stundenlohn des Fachmonteurs für die Reparatur vielleicht mehr ausgeben, als den Neupreis eines Kaufhausrades.

Kommt jemand mit einem älteren Rad, an dem er hängt, so wird ihr/ihm in der Regel vorgerechnet, dass sich eine Reparatur nicht mehr lohnt, oder nicht mehr möglich ist, weil die nötigen Ersatzteile nicht mehr hergestellt werden. Der Händler wird versuchen, ihm ein neues Rad zu verkaufen, weil er damit ohne viel Arbeit den größeren Gewinn macht.

Der Besitzer oder die Besitzerin des »Oldtimers« aber fragt sich: *»Was mache ich mit meinem alten Rad, an das ich mich gewöhnt habe? Es hat mir so viele Jahre treu gedient und meine Anforderungen an ein Fahrrad erfüllt. Soll ich es etwa wegschmeißen? Werde ich mit der komplizierten Technik des neues Rades, mit den vielen Gängen der Kettenschaltung, zurecht kommen?«*

Die Praxis zeigt, dass viele, verunsichert durch die Geräusche beim Schalten und aus Angst das neue, teure Rad kaputt zu machen, den Gang, der gerade drin ist und ohne Geräusche läuft, fahren und nicht mehr schalten, sich abstrampeln, oder im großen Gang anfahren und sich Steigungen hinaufquälen, damit aber die Ritzel und Kettenblätter, die sie ständig und nur benutzen, sehr schnell abnutzen. Aufklärung wäre notwendig. Außerdem können die Leute ihr neues Rad nicht mehr einfach an den nächsten Laternenpfahl vor dem Haus anschließen. Zumindest nachts müssen sie es in die Wohnung tragen, sonst würde es geklaut, oder es würden Teile abgebaut werden. Als erstes verschwinden meist die nur mit Schnellspannern gesicherten Laufräder. Dann schwindet es Nacht für Nacht dahin, wenn sich der Besitzer nicht mehr darum kümmert, bis nur noch der Rahmen am Schloss hängt. Auch Vandalismus und Korrosion tragen ihren Teil dazu bei, das neue Rad schnell gebrauchsuntüchtig zu machen. Eine alles in allem unbefriedigende Situation.

Diese Darstellung liefert die Begründung für die Notwendigkeit unseres Fahrradprojektes »Schrott wird flott!«

Unser Selbstverständnis ...

... ist eine Antwort auf die Fragen, die angesichts der »Missverständnisse« in der Fahrradbranche gestellt werden. Wir sehen uns als Korrektiv zum Trend der Wegwerfprodukte, aber auch ebenso zum Trend der hochgezüchteten »Edelbikes«, deren Gebrauchswert teilweise fragwürdig ist.

Als Teil des *Arbeitskreises Lokale Ökonomie Hamburg* sind wir nicht so stark von den Zwängen des Marktes abhängig (Arbeitsräume). Wir möchten breiten Bevölkerungsschichten, insbesondere auch den Leuten mit weniger Geld, die Möglichkeiten einer gesunden Mobilität vermitteln, wie sie durch den Gebrauch des Fahrrades gegeben sind. Gleichzeitig möchten wir unseren Klienten Mut machen, anfallende Probleme selbst anzupacken und sich mit der Technologie ihres Rades vertaut zu machen, um teure Reparaturen möglichst zu vermeiden. Sollten diese dennoch nötig werden, so steht ihnen zweimal die Woche am Dienstag und Donnerstag von 14 bis 18 Uhr die Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt mit Rat (d) und Tat, mit Werkzeug und einem großen Lager gebrauchter Fahrradteile zu Verfügung.

Im Frühjahr 2003 unter provisorischen Bedingungen gestartet (im Hinterhof und Hinterhaus der Stresemannstraße 136 ohne Strom und Wasser) arbeitet das Projekt nunmehr seit 6 Jahren erfolgreich und erfreut sich einer ständig wachsenden Nutzergemeinde (Seit 2006 Werkstattraum in der Stresemannstraße 142.)

Da der Verein dem Fahrradprojekt preisgünstige Arbeitsräume zur Verfügung stellt, bemühen wir uns, die anteiligen monatlichen Mietkosten aufzubringen, indem wir für Beratung und Werkzeugverleih, also den Selbsthilfeservice, ähnlich wie im Umsonstladen, Spenden für die Ladenmiete sammeln. Vereinsmitgliedern (»Aktiven«) steht dieser Service sowie ein gewisser Teilepool von gespendeten Teilen, Leihräder und Fahrradanhänger, soweit nicht ausgeliehen, frei zur Verfügung.. Bei Beschädigung erwarten wir aber, dass sie für die Reparatur aufkommen oder es selbst reparieren.

Umfangreiche Arbeitsleistungen, wie größere Reparaturen oder das Zusammenbauen von Rädern aus Einzelteilen durch Mitglieder der Projektgruppe müssen allerdings angemessen honoriert werden, da das Wochenteam quasi hauptamtlich tätig ist und die Arbeit auf diesem Sektor teilweise ihre einzige Einnahmequelle darstellt. Wir halten ca.10 Euro pro Stunde für sozial angemessen, da der Fachhandel ungefähr das Dreifache verlangt. Diese Regelung gilt für Aktive (Vereinsmitglieder), wie für die Allgemeinheit der Nutzer, die nicht selbst tätig werden wollen oder können. Ausgenommen sind Kinder, die nur einen symbolischen Preis (1 Euro) zahlen.

Um das Bewusstsein für den Nutzen gebrauchter Teile zu fördern und so der Wegwerfmentalität entgegenzuwirken, geben wir unsere im Lauf von Jahrzehnten gesammelten Teile nicht umsonst her, sondern verlangen dafür, je nach Zustand, etwa ein Drittel bis zur Hälfte des Neupreises. Teilweise sind diese Fahrradteile nicht mehr im Handel erhältlich, helfen uns aber, z.B. auch Oldtimer zu restaurieren.

Wir halten prinzipiell alles für reparierbar und scheuen auch vor den von den Fahrradhändlern als »hoffnungslose Fälle« eingestuften Rädern nicht zurück.

Anzeige

Weil wir unseren Nutzern günstig gute, gebrauchte Teile und unsere Arbeit zu einem niedrigen Stundensatz anbieten können oder er/sie die Möglichkeit hat, unter Anleitung selbst Hand anzulegen, lohnt sich eine Reparatur auch finanziell auf alle Fälle.

Sollten Neuteile, wie Ketten, Ritzelpakete oder Bowdenzüge benötigt werden, so können die Nutzer der Selbsthilfe diese in zwei nahegelegenen Fahrradgeschäften erwerben und bei uns einbauen bzw. einbauen lassen.

Ständig benötigte Sachen, wie Flicken, Rostlöser, Fette und Reinigungsmittel nehmen wir gerne als Spende entgegen. Auch der Aspekt, hier etwas lernen zu können und so mehr Selbstvertrauen zur Lösung technischer Probleme zu gewinnen, ist etwas, was uns von den meisten Fahrradläden unterscheidet. Wir sind nicht der Meinung, als »Gralshüter einer Geheimwissenschaft« handeln zu müssen, sondern geben unser durch jahrelange Beschäftigung mit der Materie erworbenes Wissen gern weiter – durch faire, ehrliche Beratung und durch in der Regel im Beisein des Nutzers ausgeführte Reparatur, bei der wir erklären, was wir gerade machen und warum. Sollte jemand ein neues Rad benötigen, weil ihm zum Beispiel sein altes geklaut wurde, so hat er bei uns die Möglichkeit, sich günstig sein auf seine Bedürfnisse zugeschnittenes Individualrad durch Auswahl der verschiedenen Ersatzteile selbst zusammenzustellen und zu bauen, bzw. bauen zu lassen. Das ist ein Service, den der Fachhandel in der Regel auch für viel Geld bietet.

Der Weg zum Individualrad kann auch über ein schon vorhandenes Rad gehen, das entsprechend umgebaut wird, oder aber, da es eigentlich kein Rad gibt, was für alle Zwecke gleich gut ist, sollte sich der intensivere Fahrradnutzer ein Zweitrad zulegen. Das könnte ein leichtes, technisch und qualitativ gutes Rad sein, das für Touren eingesetzt wird und im Haus aufbewahrt wird und ein zweites, ein altes, einfaches, vor der Haustür abzuschließendes Rad, um zum Einkaufen und »um die Ecke« zu fahren ... Sollte eines defekt sein, kann das andere benutzt werden.

Zu viel Kleintransporte in der Stadt werden unnötigerweise immer noch mit dem Auto durchgeführt. Eine Innenstadt ohne Lärm und Abgase, befahren von einer Vielzahl muskelbetriebener Fahrzeuge mag für manchen ein schöner Traum sein. Für mich ist es eine Vorstellung von Lebensqualität, die es zu verwirklichen gilt. Dazu gehört für mich auch, nur so viel arbeiten zu müssen, wie ich zum Leben brauche, mir meine Arbeit selbständig und zeitlich angenehm einteilen zu können, ohne dass mir einer sagt, was ich wann, wo und wie zu machen habe.

Selbstbestimmte Arbeit

Es ist mir wichtig, eine Arbeit zu machen, die mich interessiert und die ich für sinnvoll halte, nicht entfremdet, sondern wo ich, bzw. auch der Nutzer, das Ergebnis sehen und erleben kann. Aber nicht nur der Erfolg beim Lösen technischer Probleme macht mir Freude, sondern auch, dass ich durch das Fahrradschrauben in Kontakt und ins Gespräch mit interessanten Menschen komme, die meine nicht so stark auf Gewinn orientierte Arbeit schätzen, die faire Beratung, das Weitervermitteln von Fachwissen sowie das Nicht-Zurückschrecken vor scheinbar hoffnungslosen Fällen. Mein Motto, »Fast alles ist machbar« nehme ich ernst. Auch bemühe ich mich, die Selbsthilfearbeit für den AK LÖK und die für mich nötige Erwerbsarbeit in allen Bereichen getrennt zu halten, nach dem Motto: »So viel gegenseitige Hilfe ohne Geld und Warenwelt wie möglich, so viel gewerblich orientierte Arbeit wie nötig.«●

Anzeige

SPANIEN: FINANZIELLER UNGEHORSAM

»Robin Bank«

Enric Duran, politischer Aktivist aus Barcelona, erleichterte zwischen 2006 und 2008 39 spanische Banken um insgesamt 492.000 Euro und verteilte das Geld an antikapitalistische Projekte. Enric hatte sich Mitte März 2009 auf einer Pressekonferenz der Polizei gestellt und sitzt nun im Gefängnis. Parallel zu seiner Aktion wurden in Spanien Zeitungen verteilt, in denen zu massenhaftem »finanziellem zivilem Ungehorsam« und dem Aufbau von antikapitalistischen Projekten aufgerufen wird.

indymedia/Redaktion Heidelberg ● Enric Duran ist 33 Jahre alt, stammt aus Vilanova, Spanien (Katalonien) und engagiert sich seit Jahren in der globalisierungskritischen, antikapitalistischen Bewegung, unter anderem beim Aufbau von unabhängigen Internetplattformen.

»Doch irgendwann merkte ich, dass die sozialen Bewegungen nicht vorwärts kamen« erklärt Duran. So kam die Idee für den »solidarischen Betrug«, wie er seine Aktion nennt. Der »Robin Hood der Banken« oder »Robin Bank« wie er von Spaniens Medien bald getauft wurde, sieht darin die Verschmelzung des zivilen Ungehorsams nach Gandhi mit der Tradition der »bewaffneten Enteignungen« der spanischen Anarchisten in den 1930er Jahren und nennt die Aktion »finanziellen zivilen Ungehorsam«. (1)

Enric führte seine moderne Form des Bankraubs ganz seriös durch. Er beantragte Kredite und zahlte sie ganz einfach nicht zurück. Mit dem Geld finanzierte er linke antikapitalistische Projekte. In einem Film auf youtube (2) und einem ausführlichen Artikel (3) in der Zeitschrift »Crisi« berichtet Enric Duran von seinem Vorgehen und seinen Erfahrungen und meint: »Das Finanzsystem ist wesentlich verletzlicher, als wir denken.«

Mit erfundenen Geschichten bekam er insgesamt 68 Kredite von 39 Banken. Mit neuen Krediten beglich er die Raten der alten Kredite, um das System am Laufen zu halten. Im September 2008 beschloss er, die Zahlungen einzustellen, alles Geld abzuheben, umzuverteilen und die Aktion zu beenden.

In der Zeitung »Crisi« (4), die Mitte September 2008 in einer Auflage von 200.000 Stück überall in Katalonien verteilt wurde, sowie der Crisi-Internetseite (5) machte er seine Aktion öffentlich, während er in Lateinamerika untergetaucht war.

Mitte März 2009 führte Enric eine Pressekonferenz durch, auf der die Veröffentlichung der zweiten Massenzeitung mit dem Titel »Podem« (Katalan für »Wir können«) angekündigt wurde, die in einer Auflage von 350.000 Exemplaren in ganz Spanien verteilt wird. Darin werden Strategien und Wege beschrieben und zur Debatte gestellt, post-kapitalistische Gesellschaften aufzubauen.

Enric Duran wurde einen Tag nach dieser Pressekonferenz festgenommen, wegen Betrug und Fälschung drohen ihm nun bis zu zehn Jahre Haft. Da ihm Fluchtgefahr unterstellt wird, sitzt er bis zum Prozessbeginn bereits im Gefängnis. Am 26. März fand in Barcelona eine Aktion für seine Freilassung statt (6).

Seine Aktion zivilen Ungehorsams versteht er als Anregung dafür, das momentane wirtschaftliche System zum Zusammenbrechen zu bringen, indem viele Menschen Kredite beantragen oder ihr gesamtes erspartes Geld von den Banken holen. Parallel dazu müssten zunehmend alternative wirtschaftliche Modelle und Projekte begonnen werden. Mit seiner Aktion möchte Enric eine breite öffentliche Debatte anstoßen – in Spanien ist ihm dies bereits gelungen.●

Quellen:

1) »Der Linke, der die Banken linkte«, taz vom 18.4.2009
2) www.youtube.com/watch?v=a90Ep1PZzuA
3) »I have »robbed« 492.000 euros to whom most rob us in order to denounce them and build some alternatives for the society.« Unter: www.17-s.info/en/encrisi
4) englische Version der Texte unter: www.17-s.info/en/encrisi
5) Crisi www.17-s.info/
6) Video der Aktion für die Freilassung von Enric Duran in Barcelona am 26. März: www.youtube.com/watch?v=eLadV4pRlRM

FILMBESPRECHUNG

Mir zeynen do

Im Frühjahr 2009 lief der Spielfilm »Defiance« über eine jüdische PartisanInnengruppe und ihren Widerstand gegen die deutschen Besatzer Polens in den Kinos. Der spannende Film ist ob seiner fiktiven, auf einen Helden zentrierten Inszenierung umstritten. Ganz anders ist »Mir zeynen do!«, ein Dokumentarfilm, den Ingrid Strobl 1992 realisierte: Über den Ghettoaufstand und die PartisanInnen von Bialystok in Ostpolen, über jüdischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer.

Von Gaston Kirsche ● »Mir zeynen do« ist eine bewegende »oral herstory«: Die älteren Damen Chaika Grossmann, Lisa Czapnik und Anja Rud erzählen ihre Geschichte, wie sie sich als junge Frauen in der ostpolnischen Stadt Bialystok gegen die Deutschen, gegen die Shoah gewehrt haben. An den Beginn des Filmes haben Ingrid Strobl (Buch und Regie) und Dorothee Plaß (Ton und Schnitt) eine Aussage von Lisa Czapnik montiert: »Wichtig war nicht unser Leben. Wichtig war, etwas zu tun.« Davor ist ein Auszug aus einem Gedicht von Nelly Sachs gestellt, dass sie unter dem Eindruck der Shoah schrieb: »In der Tiefe des Hohlwegs / Zwischen Gestern und Morgen / Steht der Cherub / Mahlt mit seinen Flügeln die Blitze der Trauer / Seine Hände aber halten die Felsen auseinander / Von Gestern und Morgen / Wie die Ränder einer Wunde / Die offenbleiben soll / Die noch nicht heilen darf. // Nicht einschlafen lassen die Blitze der Trauer / Das Feld des Vergessens«.

Mit einem ruhigen, langen Schwenk über das heutige bialystok beginnen die Bilder des Filmes. Dazu das Lied, dem die Zeile »Mir zeynen do« entlehnt ist: »Un zug nisht keynmol / az du geyst dem letstn veg. / khotsh himlen blayene / farshteln bloye teg. / kumen vet nokh undzer / oysgebenkte sho, /s'vet a poyk ton undzer trot, /mir zeynen do!« Hersh Glik schrieb dies Lied 1943 in einem Arbeitslager bei Wilna, wo er später als Partisan starb: »Sag nicht keinmal / dass Du gehst den letzten Weg / wenn auch der Himmel dunkel und Dein Herz ist bang. / Kommen wird noch unsre heldenhafte Schar / unsere Schritte werden dröhnen: / Wir sind da!« Es ist eines der bekanntesten Lieder des jüdischen Widerstandes.

Die deutsche Wehrmacht marschierte am 27. Juni 1941 in Bialystok ein. Mit ihr die SS. Im jüdischen Viertel trieb die SS 2.000 Menschen in der großen Synagoge zusammen, steckte diese in Brand und ließ alle von ihr Zusammengetriebenen bei lebendigem Leib verbrennen. Bialystok hatte damals 120.000 EinwohnerInnen, etwa die Hälfte davon war jüdisch. Chaika Grossmann wurde schon als Schülerin Mitglied bei der linkszionistischen Jugendorganisation Hashomer Hatzair: »Wir wollten eine Gesellschaft der Gerechtigkeit und Gleichheit aufbauen, das war wohl nur in einem neuen Land möglich.« Aber 1941 beschlossen die Mitglieder von Hashomer Hatzair, nicht nach Palästina zu gehen, sondern in den von den Deutschen besetzten Ländern zu bleiben. Sylvester 1941/42 beschließen sie den »Aufruf Wilnaer Juden«, in dem es heißt: »Wo sind die hunderte Juden, die litauische Kollaborateure 'zur Arbeit' geholt haben? ... Gehen wir nicht wie die Lämmer zur Schlachtbank! Die Antwort kann nur lauten: Selbstverteidigung! Es ist besser zu kämpfen, als freie Menschen zu sterben, als von der Gnade der Mörder zu leben.« Die Eltern von Chaika Grossmann wurden von den Nazis ermordet.

Im Ghetto von Bialystok schließen sich die kleinen Widerstandsgruppen von Hashomer Hatzair, Kommunistischer Partei und des jüdischen Bundes zusammen. Ihnen gegenüber steht der von den Deutschen eingesetzte Judenrat, dessen Vorsitzender erklärt, dass sie nicht kämpfen sollen, sondern arbeiten für die Deutschen, dann könne das Ghetto vielleicht gerettet werden. Viele im Ghetto trauen sich nicht, sich gegen die übermächtige Gewaltmaschinerie der Deutschen zu wehren. Am 2. Februar 1942 müssen sich nach Listen des Judenrates Tausende zur Deportation in das Vernichtungslager Treblinka versammeln. In den Widerstandsgruppen wird gestritten: Es sei zu früh, sie hätten noch zu wenig Waffen, sagen die Einen. Die Anderen erklären: Nicht ein Jude darf ohne unseren Widerstand deportiert werden. In kleinen Gruppen greifen sie mit Äxten, Hämmern und Molotow-Cocktails an. Viele von ihnen sterben. Chaika Grosmann: »Eine Gruppe ging mit ihren Waffen mit in den Deportationszug. Als sie in Treblinka ankamen, der Zug geöffnet wurde, griffen sie sofort die Deutschen an, die den Zug umstellten und versuchten, sie zu töten. Es gab einen kurzen, harten Kampf, in dem sie alle fielen. Sie gingen nicht in die Gaskammern.«

www.kaos-archiv.de

Die Widerstandsgruppen im Ghetto erfuhren, was in Treblinka wirklich geschah – es war ein Vernichtungslager, mit 14 Gaskammern. Sie verbreiteten einen Bericht über Treblinka im Ghetto. Die junge Frau, die den Bericht abgetippt hatte, beging anschließend Selbstmord. Alle im Ghetto wussten über die Gaskammern Bescheid.

Bildwechsel. Die Kamera schwenkt zu einem traurigen Lied über eine große Steinplattenfläche, darauf stehen und liegen unbehauene, schroffe Steine, kleine und große. Auf dem größten steht: Warschau, dann bleibt die Kamera auf einen anderen größeren gerichtet, mit der Aufschrift: Bialystok. Ein Platz des Gedenkens, der Trauer in Treblinka.

Lisa Czapnik hat am Tag des deutschen Einmarsches in die nahe bei Bialystok gelegene sowjetische Stadt Grodno ihr Abitur gefeiert: »Ich war ein junges Mädchen, ich hatte Angst vor der Dunkelheit. Aber um meine Familie, meine Schulfreundinnen zu rächen, habe ich begonnen zu kämpfen, um den Feind zu bestrafen.«

Am 16. August 1943 begannen die Deutschen mit der endgültigen Liquidierung des Ghettos von Bialystok, hatten sich auf den erwarteten Widerstand vorbereitet. Sie hatten Flugzeuge und Panzer dabei, Gendarmen und Wehrmachtssoldaten. Ihnen gegenüber standen 300 KämpferInnen – »weil wir nur 300 Gewehre hatten«, so Chaika Grossmann. Erst nach sechs Tagen hatten die Deutschen gesiegt. Nur sechs junge Frauen des Widerstandes überlebten, die auf der arischen Seite der Stadt, als christliche Polinnen getarnt, konspirative Wohnungen gemietet hatten, als Anlaufpunkte für überlebende PartisanInnen. Keiner kam. Anja Rud: »Wenn es schwierig wurde, habe ich an meine ermordete Familie gedacht. Das half. Es ging uns nicht um Rache, es ging uns darum, zu zeigen, dass auch Juden kämpfen können«. Nach einiger Zeit gelang es ihnen, den Kontakt zu ihren KampfgefährtInnen vom Foraiskommando in den Wäldern um Bialystok wieder aufzunehmen. Die sechs jungen Frauen, »Mejdalach« genannt, organisieren nun als antifaschistisches Komitee die Verbindung zwischen Wald und Stadt, die Waffen- und Informationsbeschaffung und kundschafteten Anschlagsziele in der Stadt aus. Auch mit sowjetischen Partisanengruppen wird zusammengearbeitet – im Frühling 1944 dringt eine sowjetische Partisanenbrigade bis in die Umgebung von Bialystok vor und vereinigt sich mit den jüdischen PartisanInnen.

Im Antifaschistischen Komitee sind auch zwei Deutsche dabei, die in Bialystok arbeiten. Einer von ihnen ist Otto Busse. Er kommt bei der Befreiung in Kriegsgefangenschaft, geht später nach Westdeutschland. 1951 wird er von einigen PartisanInnen nach Israel eingeladen, dort geehrt. Nach seiner Rückkehr in die BRD ist er für seine NachbarInnen in Frohnhausen ein Vaterlandsverräter, sie schneiden ihn.

Chaika Grossmann, Lisa Czapnik und Anja Rud sprechen über ihren Widerstand mit einer unaufgeregten Selbstverständlichkeit, auch über die Schwierigkeiten des illegalen Kampfes, über Ängste – und über Trauer. Lisa Czapnik, die vor dem Einmarsch der Deutschen Mitglied im kommunistischen Jugendverband Komsomol war: »Wir freuten uns so, als die Rote Armee kam, wir konnten gar nicht glauben, überlebt zu haben. Aber dann kam die Trauer – ich hatte so eine große Familie, bevor die Deutschen kamen«.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion lebten alle drei ProtagonistInnen des Filmes in Israel. Chaika Grossmann hat ein Kibbuz geleitet und war als Abgeordnete der linkszionistischen Mapam 20 Jahre in der Knesset. Sie hat das Buch »Die Untergrundarmee« über den jüdischen Widerstand gegen die Deutschen geschrieben.

Der Regisseurin Ingrid Strobl und ihrem Kameramann Manfred Linke ist es gelungen, die drei Frauen nicht vorzuzeigen als Bebilderung eines vermeintlich allwissenden Kommentars. Vom derzeit üblichen Geschichts-Entertainment hebt sich »Mir zeynen do« durch einen empathischen, solidarischen Blick auf die PartisanInnen ab. Die Kamera bleibt in ruhigen Einstellungen auf den Gesichtern, ohne Mätzchen, die ProtagonistInnen werden nicht zu Objekten degradiert, sie sind gleichberechtigtes Gegenüber der Interviewerin Ingrid Strobl. Dieser Umgang auf gleicher Augenhöhe nimmt die Frauen ernst, gibt ihrer Geschichte Raum, ihrer stillen Wut und Trauer, ihrem Aufbegehren gegen die übermächtigen Deutschen, ihrer Erinnerung.

Der anderthalbstündige Film von 1992 ist bis heute nicht im deutschen Fernsehen gezeigt worden – nur in Teilen im Schulfernsehen. Dazu die ProduzentInnen von KAOS-Film: »Unsere Versuche, diesem Film 1992 einen Sendeplatz zu verschaffen, blieben lange ohne Erfolg. So produzierten wir ihn auf eigene Rechnung, führten ihn in Veranstaltungen vor, verkauften Cassetten. Dann entdeckte ihn WDR-Schulfernsehredakteur Jochen Kaufmann. Da er nur Sendeplätze von 30 Minuten hatte, machten wir, auf seinen Vorschlag hin, aus dem langen Film auch einen Dreiteiler von drei mal 30 Minuten.«

Georg Seeßlen schrieb 1993 in *konkret*, der Film sei in Deutschland wohl unsendbar: »Ganz offensichtlich ist also »Wir zeynen do!« nicht in den endlosen Fluss der Bilder und Nachrichten integrierbar, der uns das törichte Glück vermittelt, nach allen Richtungen in Zeit und Raum, in Emotion und Meinung , ununterbrochen »informiert« zu sein.« Daran hat sich auch siebzehn Jahre später nichts geändert. Seeßlen lobte den Film mit passenden Worten: »Schön ist, dass ein solcher Film entstehen kann, ein Film gegen den Mythos zur Zeit, gegen die Phantasie vom Opfertod der Juden, in einer Zeit vor der Zeit, so entfernt aus der Geschichte, dass alles schon gar nicht mehr wahr sein soll, nur eine Metapher noch, ein Stück Nebenreligion. Ein Film, der wieder Geschichte einfordert, der auf der Konkretheit von Trauer und Schuld besteht.«

Am Schluß von »Mir zeynen do« ist Sarah Gorby zu hören, die auf jiddisch ein Lied des Bialystokers Abraham Shevach singt: »Es hot zikh der krig shoyn geendikt«. Es ist unvorstellbar viel Trauer in diesem Lied des Sieges über die Deutschen.●

Erhältlich ist »Mir zeynen do« für ca. 45 Euro bei KAOS-Film: KAOS Kunst- und Video-Archiv e.V., Gladbacher Str. 33, 50672 Köln
Tel.: (02 21) 952 12 97
info@KAOS-Archiv.de
www.kaos-archiv.de

Oder als Download für 8 Euro unter http://tube.heimat.de/preview/index.php?id=22390 Dort ist auch der Anfang des Filmes kostenfrei abspielbar.

INFO KAOS FILM- UND VIDEO-TEAM

»KAOS Galerie« war vom Frühjahr 1985 bis Ende 1997 eine der wichtigsten freien Kunstinitiativen in Köln und wurde vom Kulturamt gefördert. Die hier ausstellenden Künstlerinnen und Künstler erhielten durch »KAOS Film- und Video-Team Köln GmbH« die Chance, ihre Projekte filmisch dokumentieren zu lassen oder ihre Ideen – unterstützt von Profis aus dem Team – zum ersten Mal selbst in Form künstlerischer Videos umzusetzen. Wenn sie es wünschten, produzierte »KAOS-Team« für die Künstler auch dokumentarische Porträts. So entstanden mehr als 80 Kunst- und Künstler-Videos – überwiegend von Leuten aus Köln, aber auch von KünstlerInnen aus der Schweiz, aus Belgien, Frankreich und den USA. Einige der Künstler arbeiten inzwischen auch als Film- und Video-Macher.

»KAOS Film- und Video-Team Köln GmbH« ist von 1977 bis 2002 durch Dokumentarvideos, Porträts, Reportagen und politische Fernsehmagazine bekannt geworden. Es wurde für seine Arbeit mit mehreren Fernsehpreisen ausgezeichnet, darunter der »Adolf-Grimme-Preis« in Gold, der »Eduard-Rhein-Preis«, der Preis der Internationalen Jury beim Dokfilm-Festival in Leipzig, der »Prix Jean d'Arcy«, der »British Academy Award« und der »Toura d'Or«.

Ebenso oft wurden KAOS-Produktionen von Fernsehdirektoren aus dem Programm gekippt. Deshalb gehörte KAOS-Team 1988 zu den Gründern des unabhängigen Fernsehfensters »KANAL 4« auf RTL und SAT 1 und konnte so zehn Jahre lang Sendungen in den Bereichen Kunst, Politik und Satire veröffentlichen, die im übl(ich)en Fernsehen seit Ende der 80er Jahre kaum noch möglich sind. »KAOS Kunst- und Video-Archiv e.V.« wurde 2002 gegründet, um die wertvollen Künstlervideos der KAOS Galerie und die Produktionen von KAOS-Team zu bewahren und in verschiedenen Zusammenhängen der Öffentlichkeit sowie privaten Interessenten und Bildungseinrichtungen zugänglich zu machen.

Die Videos werden auf Festivals, in Hochschulen, Museen, Künstlerhäusern, Gewerkschafts- und politischen Veranstaltungen sowie im Internet präsentiert und verkauft. Darüber hinaus veranstaltet der e.V. Workshops mit Künstlern, Autoren, Regisseuren, realisiert Ausstellungsprojekte und lädt seit 2004 zum Praxiteles-Stipendium ein.
Quelle: www.kaos-archiv.de

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört. Informativ, knapp und klar: *Ossietzky*

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich:
Jahresabo/Geschenkabo
25 Hefte € 58,- (Ausland € 94,-),
Halbjahresabo/Geschenkabo
12 Hefte € 32,-
Jahresförderabo € 104,-
Halbjahresförderabo € 75,-

Vorname/Name

Adresse

Datum/Unterschrift

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.
Ossietzky unter Mitarbeit von Daniela Dahn und Dietrich Kittner. Herausgegeben von Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Arno Klönne, Otto Köhler und Eckart Spoo

Verlag Ossietzky GmbH
Fax 0511 - 21 55 126 · ossietzky@interdruck.net
www.ossietzky.net

Anzeige

Commons: Netz des Lebens

Gemeingüter

Die neue Erzählung des 21. Jahrhunderts

Der Text entspricht inhaltlich einer englischsprachigen Rede, die die Autorin am 29.09.2009 zur Eröffnung des »World Commons Forum« in Salzburg gehalten hat. Erstabdruck in deutscher Fassung.

Von Silke Helfrich

Gemeingüter? Was bitte?

Ein Schiff kreuzt von Hafen zu Hafen. Auf dem Oberdeck stehen Liegestühle, jedoch erheblich weniger als Passagiere. Während der ersten Tage der Kreuzfahrt wechseln die Stühle ständig ihre »Besitzer«. Sobald jemand aufsteht, gilt der Liegestuhl als frei – Badetücher oder sonstige Belegsymbole werden nicht anerkannt. Die Regel ist einfach und der Situation angemessen: Freie Nutzung – für begrenzte Zeit! Auf diese Weise werden die wenigen Liegestühle nicht knapp.

Das entspricht einem Grundsatz gemeingüterorientierten Wirtschaftens und Lebens: **Gebrauch? Ja! Missbrauch? Nein!** Missbrauch meint hier sowohl Übernutzung als auch künstliche Verknappung.

Später kommen neue Passagiere an Bord. Die bis dahin gültige Ordnung bricht zusammen, denn Neuankömmlinge halten die Stühle füreinander frei und somit dauerhaft besetzt. Wer »nicht dazugehört« hat das Nachsehen. So entstehen Konflikte um knapp gewordene Ressourcen (Liegeplätze) und die Reisequalität ist fortan für die meisten Gäste deutlich schlechter zu Beginn der Fahrt. (basierend auf: H. Popitz, Phänomene der Macht)

Die Parabel verweist auf jene elementare Funktion der Gemeingüter, die oft im Verborgenen bleibt: Gemeingüter sind »ein gut gehütetes Geheimnis unseres Wohlstands«, sagt Wolfgang Sachs. Und die Alternative Nobelpreisträgerin Vandana Shiva setzt diese Funktion ins Bild, wenn sie resümiert: »Commons sind das Netz des Lebens«.

Wenn wir über Gemeingüter reden, reden wir über unsere Lebensqualität und Zukunft. Doch obwohl sie überall sind – wir begegnen ihnen im natürlichen, sozialen, kulturellen und digitalen Umfeld –, bleiben Gemeingüter oft unsichtbar. In der deutschen Sprache haben wir nicht einmal einen starken Begriff dafür. So wirkt selbst das hier verwendete »Gemeingüter« sperrig, denn wie die Kreuzfahrtgeschichte illustriert, geht es nicht um die Ressourcen an sich, sondern um eine besondere Form der Sozialbeziehungen, die im Umgang mit einer gemeinsam genutzten Ressource geknüpft werden.

Gemeingüter verschwinden erst aus der Erinnerung und dann aus der Realität. Das kann Ergebnis der Macht der Ellenbogen (wie in der Geschichte unserer Kreuzfahrt), der Macht des Geldes (also des Marktes) oder der Anordnung des Kapitäns (also des Staates) sein. Im Ergebnis erodieren die Gemeingüter, und die eigentliche »Tragik der Allmende« (s.S.1) besteht im Grunde darin – im Gegensatz zu Hardins These –, dass wir uns ihrer erst besinnen, wenn sie im Verschwinden begriffen sind.

Ich werde oft gefragt, was genau Gemeingüter sind. Wir sind es gewohnt, die Komplexität der Dinge so lange zu zerlegen, bis wir sie vorgeblich objektiv definieren können. Doch eine »wissenschaftliche Definition der Gemeingüter« wird es kaum geben.

Zu den bahnbrechenden theoretischen Arbeiten über das Thema gehören jene der Politologin und Ökonomin Elinor Ostrom, die im Oktober 2009 mit dem Wirtschaftsnobelpreis geehrt wurde – und zwar für etwas, was man mit Fug und Recht als »Lebenswerk« bezeichnen kann. Ostrom und Kollegen betonen, dass es weder einen »Masterplan« für die *governance of the commons* noch eine einzige, allgemeingültige Definition der »Gemeingüter« gibt. Vielmehr entsteht jedes Gemeingut unter einzigartigen historischen Bedingungen, geprägt von der lokalen Kultur, von ökonomischen und ökologischen Gegebenheiten sowie vielen weiteren spezifischen Faktoren.

Doch selbst wenn wir nicht auf eine griffige, universelle Definition zurück greifen können, so können wir die Frage stellen, was alle *commons* gemeinsam haben. Die Antwort auf diese Frage legt frei, was die Verteidigung der biologischen Vielfalt mit dem Kampf für freie Soft- und Hardware gemein hat. Sie zeigt, dass die Auseinandersetzung um Zugang zu Wissen und Kultur in ihrem Kern die gleiche Auseinandersetzung ist, die auch um den Zugang zu Wasser oder gegen den Klimawandel geführt wird. Kurz: Die Idee der Gemeingüter ermöglicht, wieder zusammen zu denken, was zusammen gehört.

Bausteine einer Gemeingüterarchitektur

Zunächst: Alle Gemeingüter – egal ob in der natürlichen, sozialen oder kulturellen Umgebung – sind für uns wesentlich:

»Natürliche Gemeingüter sind notwendig für unser Überleben, soziale Gemeingüter sichern den Zusammenhalt und kulturelle Gemeingüter sind Bedingung für unsere individuelle Entfaltung.« (aus: Manifest »Gemeingüter stärken. Jetzt!«, http://o.ly/tdD [PDF])

Zudem haben Gemeingüter eine Architektur, das heißt, wir reden von Systemen, in denen mehrere Komponenten miteinander interagieren. Natürlich unterscheiden sich die architektonischen Formen maßgeblich voneinander, je nachdem, welches Ressourcensystem man betrachtet. Doch alle basieren auf drei Grundbausteinen: den Baustoffen, Baumeistern und den Regeln und Normen, die es ermöglichen, alles zusammenzufügen.

Der erste Baustein erschließt sich intuitiv. Die Frage: »Was sind Gemeingüter?« wird üblicherweise so beantwortet: die biologische Vielfalt, das Wasser, der Boden, der genetische sowie der Softwarecode, Algorithmen und kulturelle Techniken wie Lesen und Schreiben, mit denen wir Neues produzieren. Auch das Wissen, welches wir brauchen, um eine Diagnose zu stellen oder zu heilen. Die Noten und das elektromagnetische Spektrum durch die wir Musik und Informationen übermitteln. Ebenso die Zeit, über die wir verfügen. Die Spielregeln und die Stille sowie der unermessliche Schatz, der von Millionen Menschen in der Wikipedia zusammengetragen wurde. Und natürlich: die Atmosphäre. All das sind »Gemeinressourcen« oder »Allmendressourcen« (engl. *common pool resources*, CPR). Jeder Mensch hat das gleiche Recht auf Nutzung dieser Ressourcen. Gemeinressourcen bilden den ersten Baustein einer Gemeingüterarchitektur.

Der zweite Baustein liegt weniger auf der Hand, bedienen wir uns deshalb einer Illustration (siehe Tabelle).

In vielen Gegenden Bostons (MA, USA) gibt es ein Winterritual. Sobald der erste Schnee fällt, werden Kisten, Mülltonnen und Stühle nach draußen getragen. Alle möglichen Stühle sollen »schützen«, was einige Bewohner als »ihr« Stück Straße betrachten. Aber wie kann ein Stück öffentliche Straße in dieser Weise belegt werden? Und warum sagt ausgerechnet die bereits zitierte Elinor Ostrom, eben dies »sei ein Commons«?

Es geht um die Akteure, um die Subjekte des Hausbaus. Noch präziser: Es geht um das gemeinsame Verständnis, welches diese Akteure (eine spezifische Gruppe von Menschen) vom Umgang mit einer gemeinsam zu nutzenden Ressource haben.

Logiken	Altes Paradigma	Commons-Paradigma
Entscheidungsprozesse	hierarchisch	Horizontal, durch peer-review
Entscheidungsfindung	Urteil, Anordnung	Diskurs, Partizipation
Durchsetzungsmittel	Kontrolle, proprietäre Diktate	Offenheit, offene Standards
Anreize	Profit, Akkumulation	Kreativität, Innovation
Ergebnisse		
- auf Ebene der Ressourcen	Erosion, Einhegung (enclosure)	Reproduktion, faires Teilen
- auf Ebene der Akteure	Abhängigkeit, Ungleichheit	Intersubjektivität, Autonomie
- auf Ebene der Regeln	Macht, Geld, Gesetz, Gewalt	freie Vereinbarungen
Dominierende Strategie	konkurrieren **(out-compete)**	(aus-)kooperieren - **(out-)cooperate**

In vielen, wenngleich nicht in allen Vierteln Bostons besteht dieses Verständnis darin, dass wer immer einen Parkplatz vom Schnee freischaufelt, berechtigt ist, dort zu parken, bis der Schnee schmilzt. Mit den Stühlen signalisieren die Bewohner ihr Nutzungsrecht des vom Schnee befreiten Parkplatzes. Auch hier begegnen wir – wie auf dem Kreuzfahrtschiff – einer einfachen Lösung: Gewährung vorübergehender Nutzungsrechte statt schranken- und zeitlose Verfügung. Mit anderen Worten, zeitlich befristeter Besitz ist nicht dasselbe wie die unbefristete Beanspruchung exklusiver Eigentumsrechte. Jeder kann Gemeingüter »in Besitz nehmen« (gebrauchen), solange er sie anderen – auch künftigen Generationen – nicht nimmt. Es geht in der Gemeingüterdebatte also nicht um das Wasser oder den Code an sich, es geht vielmehr um die Entscheidungen, die wir bezüglich des Umgangs mit diesen Ressourcen treffen. Und das ist ein komplexer sozialer Prozess. Der Historiker Peter Linebaugh bezeichnet ihn als *commoning*. Die Idee der Gemeingüter ist ohne die Bindung an handelnde Menschen nicht denkbar.

Foto: Uli Frank

Die Gemeinschaft (*community*), die Gruppe jener Menschen, die gemeinsam eine Ressource nutzt, ist der zweite Baustein einer Gemeingüterarchitektur. Im Falle der Atmosphäre und anderer globaler Gemeingüter entspricht diese »Gruppe« der gesamten Menschheit.

»Das Parkplatzbeispiel ist wunderbar geeignet um zu zeigen, wie eigen Gemeingüter sind«, sagt der Publizist David Bollier. Im Internet, wo es um immaterielle Ressourcen wie Bytes und Informationen geht, nimmt der Umgang mit ihnen sehr unterschiedliche Formen an. Aber in der Regel trifft jede *community* ihre eigenen Entscheidungen.

Dies ist der dritte Baustein einer Gemeingüterarchitektur: weitgehend selbstbestimmte Regeln. Eine Gesellschaft, die sich an der Idee der Gemeingüter orientiert, muss Regeln so konzipieren, dass sie Gemeingüter aus sich heraus schützen, reproduzieren oder erweitern.

Ein Schlüssel für eine commonsorientierte Gesellschaft

In Präsentationen zu meinen Vorträgen verwende ich oft zwei Fotos. Das eine von Tim Berners-Lee, das andere von Bill Gates. Die dazugehörige Frage lautet: Wissen Sie, wer das ist? Das Ergebnis ist immer das Gleiche: Wenn das Foto von Berners-Lee erscheint, meldet sich kaum jemand. Erscheint das von Bill Gates, bleibt keine Hand unten. Ich kommentiere das gewöhnlich mit dem Satz: »Das ist ein Problem!«, denn abgebildet wird, was in der Gesellschaft als erfolgreich gilt.

Zwar haben wir Tim Berners-Lee viel zu verdanken, doch kennen die wenigsten seinen Namen oder gar sein Foto, während der Bekanntheitsgrad von Bill Gates sich proportional zu dessen Kontostand entwickelt hat. 1989 verfasste Tim Berners-Lee die Seitenbeschreibungssprache des Internet HTML sowie das zugehörige technische Protokoll HTTP. Berners-Lee sorgte dafür, dass weder seine Ideen, noch deren technische Umsetzungen patentiert wurden. Zudem veranlasste er das World Wide Web Consortium (W3C) nur patentfreie Standards zu akzeptieren. Hier spiegeln sich zwei Kerngedanken der Debatte: die Relevanz des Teilens sowie der Verzicht auf die Kontrolle über andere. Berners-Lee sagt: »Web-Seiten sind für die Menschen da«, warum solle er den Rest seines Lebens damit verbringen zu kontrollieren, was Menschen mit Webseiten tun? Berners-Lee hat intensiv und erfolgreich zur Erweiterung der kulturellen und digitalen Allmende beigetragen. Doch wir kennen ihn nicht, denn die gängige Vorstellung von Erfolg scheint an überkommene Indikatoren gebunden – Kontostand, Medienpräsenz oder Gewinnmargen – unabhängig vom Beitrag des Einzelnen zu den Gemeingütern.

Wenn wir wollen, dass Gemeingüter einen prominenten Platz in unserer Gesellschaft bekommen, müsste stattdessen »das Handeln der Wirtschaft, des Staates und des einzelnen Menschen« an der Mehrung der Gemeingüter orientiert sein. Das gilt es »zur Grundlage wirtschaftlichen, politischen und persönlichen Erfolgs werden« zu lassen, so die AutorInnen des bereits zitierten Gemeingüter-Manifests.

Jede und jeder kann auf vielfältige Weise dazu beitragen, Gemeingüter zu verteidigen oder zu mehren. Dabei sind vier Prinzipien wichtig:

- Dezentralität (insbesondere dezentrale Produktion, die durch ein neues Vernetzungsniveau im digitalen Raum ermöglicht wird);
- Kooperation auf und zwischen allen Ebenen – von lokal bis global;
- Förderung der Vielfalt (von Ressourcen, Gemeinschaften sowie Handlungsmustern und Regeln);
- Relationalität: »Ich brauche die Anderen, und die Anderen brauchen mich.«

Die Zukunft beginnt heute. Sie wird lebendiger, wenn wir die unzähligen Erzählungen der Gemeingüter zu einer großen Erzählung verbinden. Das Wissen um die Gelingensbedingungen des fairen Umgangs mit Gemeingütern, dem die diesjährige Nobelpreisträgerin Ostrom seit Jahrzehnten auf der Spur ist, wird uns in die Lage versetzen, den Herausforderungen dieser Zukunft zu begegnen.●

www.commonsblog.de

Copyleft

Alle Schwerpunkttexte zum Thema Commons/Gemeingüter dürfen unter den Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz »Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland« frei verbreitet, verändert und verändert verbreitet werden, sofern der/die jeweilige Autor/ in genannt wird und die Lizenz erhalten bleibt. Alle Texte online:
www.keimform.de/tag/contraste/

Was sind Commons?

Gemeingüter

Commons in einer Gütersystematik

Commons sind Gemeinressourcen. Commons sind Gemeingüter. Commons sind soziale Beziehungen. Alle drei Beschreibungen kann man finden. Welche stimmt nun? Alle drei Fassungen treffen zu und zwar immer gleichzeitig!

Von Stefan Meretz, keimform.de ● Am besten geht man vom Wort »common« aus, dem Gemeinsamen. Das Gemeinsame bei den Commons sind die Ressourcen, die genutzt und gepflegt werden, sind die Güter, die dabei entstehen können, und sind die sozialen Beziehungen, die sich dabei bilden. Und das Gemeinsame aller Commons ist, dass diese drei Aspekte bei den jeweiligen Commons so verschieden sind, dass niemand sie auch nur halbwegs vollständig beschreiben könnte.

Commons liegen damit quer zur Ware, obwohl auch die Ware ein Gut darstellt, das in einer bestimmten sozialen Form hergestellt wird und dabei Ressourcen verwendet. Doch bei der Ware ist es die traditionelle Ökonomie gewohnt, sowohl die Ressourcen wie auch die sozialen Formen der Herstellung nur marginal oder gar nicht in Betracht zu ziehen. In der folgenden Gütersystematik will ich das ändern. Dabei entscheide ich mich, den *Güteraspekt* aus dem Tripel von Gut-Ressource-Sozialform in den Mittelpunkt zu stellen.

In der nebenstehenden Abbildung wird ein Gut durch fünf *Dimensionen* gekennzeichnet. Neben den bereits genannten Dimensionen *Ressource* und *soziale Form* sind das *Beschaffenheit*, *Nutzungsweise* und *Rechtsform*. Sie werden im folgenden vorgestellt. Anschließend will ich die Besonderheiten der Commons noch einmal hervorheben.

Beschaffenheit

Die Beschaffenheit beschreibt die sinnliche Gegenständlichkeit des Guts. Es gibt *stoffliche* und *nichtstoffliche* Güter.

Stoffliche Güter haben eine physische Gestalt, sie können verbraucht oder vernichtet werden. Zweck und physische Beschaffenheit sind miteinander verbunden, stoffliche Güter erfüllen ihren Zweck nur mit ihrer Physis. Löst sich die Physis auf, geht auch der Zweck verloren.

Nicht-stoffliche Güter sind hingegen von einer bestimmten physischen Gestalt entkoppelt. Hierunter fallen sowohl Dienstleistungen, bei denen Produktion und Konsum zusammenfallen, wie auch *konservierbare nicht-stoffliche Güter*. Eine Dienstleistung mündet zwar häufig in einem stofflichen Resultat (Haarschnitt, Konzepttext etc.), sie selbst ist jedoch mit dem Produkt abgeschlossen, d.h. konsumiert worden. Das Resultat fällt nun in eine stoffliche Gut-Kategorie.

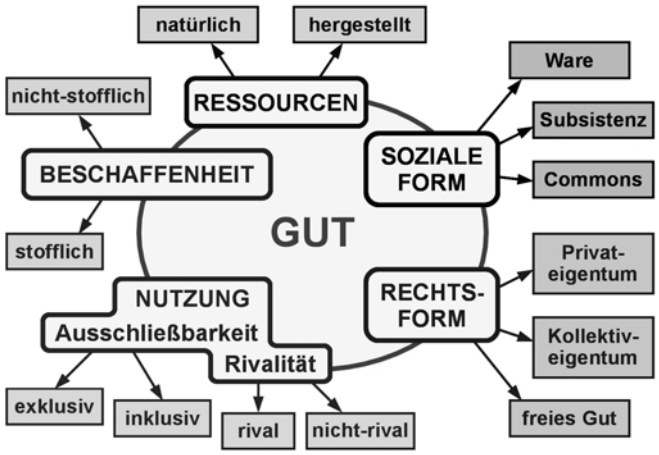
Konservierbare nicht-stoffliche Güter benötigen einen physischen Träger. Bei nicht-digitalen (»analogen«) Gütern kann die Verbindung des Guts zu einer bestimmten stofflichen Beschaffenheit des Trägers noch eng sein (etwa das analoge Musikstück auf dem Tonband oder der Schallplatte), während digitale Güter vom Trägermedium weitgehend unabhängig sind (etwa das digitale Musikstück auf einem beliebigen Digitalmedium).

Nutzung

Die Nutzung hat die zwei Unterdimensionen der *Ausschließbarkeit* und *Rivalität*. Damit werden die Aspekte des Zugriffs und der gleichzeitigen Verwendung erfasst.

Soziale Form

Die soziale Form beschreibt die Art der (Re-)Produktion und die Beziehungen, die die Menschen dabei eingehen. Hier sind drei soziale Formen der (Re-)Produktion zu unterscheiden: *Ware, Subsistenz* und *Commons*.



Ein Gut kann nur *exklusiv*, also ausschließlich genutzt werden, wenn der Zugriff auf das Gut unterbunden wurde (z.B. Kaufgut »Brötchen«). Es kann *inklusiv*, also nicht ausschließlich genutzt werden, wenn der Zugriff allen möglich ist (z.B. Wikipedia). Die Nutzung eines Gutes ist *rival* oder rivalisierend, wenn die Nutzung des einen die Nutzungsmöglichkeiten eines anderen einschränkt oder verhindert (z.B. ein Apfel). Eine Nutzung ist *nicht-rival*, wenn sie keine Einschränkung für andere zur Folge hat (z.B. eine physikalische Formel).

Das Nutzungsschema wird von der klassischen Ökonomietheorie als maßgebliches Charakteristikum von Gütern verwendet. Es greift jedoch viel zu kurz. Es packt zwei Aspekte zusammen, die zwar beide bei der Nutzung auftreten, aber völlig unterschiedlicher Ursache sind. Die Exklusion ist Resultat einer *expliziten (Ausschluss-)*Handlung, ist also eng mit der sozialen Form verbunden. Die Rivalität hingegen ist eng mit der *Beschaffenheit des Guts* verbunden – ein Apfel kann tatsächlich nur einmal gegessen werden, für den nächsten Genuss muss ein neuer Apfel her.

Ressource

Die Herstellung von Gütern setzt Ressourcen voraus. Manchmal wird jedoch nichts hergestellt, sondern bereits vorhandene Ressourcen werden genutzt und gepflegt. In diesem Fall ist die vorhandene Ressource selbst das Gut, das es zu bewahren gilt – zum Beispiel ein See. Meistens liegt ein vermischter Fall vor, denn kein hergestelltes Gut kommt etwa ohne die Ressource Wissen aus, die andere bereits geschaffen und zur Verfügung gestellt haben. Mit Ressourcen sind hier generell nur Quellen außerhalb des Menschen selbst gemeint.

In dem Schaubild werden *natürliche* und *hergestellte* Ressourcen unterschieden. Natürliche Ressourcen sind *vorgefundene* unbearbeitete, wenn auch selten unbeeinflusste Naturbedingungen. Hergestellte Ressourcen sind von den Menschen *geschaffene* stoffliche oder nicht-stoffliche Voraussetzungen für die weitere Nutzung bei der Herstellung von Gütern oder Ressourcen im weitesten Sinne.

Warenform erhält ein Gut dann, wenn es in verallgemeinerter Weise für den Tausch (Verkauf) auf Märkten hergestellt wird. Getauscht werden muss, denn im Kapitalismus wird getrennt voneinander, privat produziert. Tauschmaß ist der Wert, die gesellschaftlich durchschnittliche abstrakte Arbeit, die zur Herstellung der Ware erforderlich ist. Tauschmedium ist das Geld. Nutzenmaß ist der Gebrauchswert als »andere Seite« des Werts. Das Waresein von Gütern ist also eine soziale Form, es ist der indirekte, über den Tausch vermittelte Weg, wie Güter allgemeine, gesellschaftliche Geltung erlangen. Voraussetzung sind Knappheit und Exklusion vom Zugriff auf die Ware, da es sonst nicht zum Tausch kommt.

Subsistenzform behält ein Gut dann, wenn es nicht verallgemeinert für Andere, sondern nur zum eigenen Nutzen oder dem Nutzen personaler Anderer (Familie, Bekannte etc.) hergestellt wird. Hier wird nicht oder nur in Ausnahmefällen getauscht, sondern weitergegeben, genommen und gegeben – nach welcher unmittelbar-sozial vereinbarten Regel auch immer. Eine Übergangsform zur Warenform ist etwa Barter, der unmittelbare, nicht geldvermittelte Tausch von Gütern.

Commonsform erhält ein Gut dann, wenn es für allgemeine Andere produziert oder erhalten, das Gut aber nicht getauscht wird und die Nutzung in der Regel an feste sozial vereinbarte Regeln gebunden ist. Für allgemeine Andere wird es insofern produziert oder erhalten, als es nicht personal-bestimmte Andere sein müssen (wie bei der Subsistenzform), aber auch nicht ausschließlich abstrakte Andere, zu denen es sonst keine Beziehung gibt (wie bei der Warenform), sondern konkrete Gemeinschaften, in denen die Nutzungsregeln und damit die Pflege der Commons verabredet werden.

Rechtsform

Die Rechtsform zeigt die möglichen rechtlichen Kodifizierungen, denen ein Gut unterliegen kann: *Privateigentum, Kollektiveigentum* und *freies Gut*. Rechtliche Festschreibungen sind notwendige soziale Regeln, denen unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Vermittlung in Form von Partialinteressen die Rolle des regulierenden Rahmens zukommen. Sobald Allgemeininteressen Teil der Re-/Produktionsweise selbst sind, können allgemeine Rechtsformen zugunsten konkret-sozial vereinbarter Regeln zurücktreten, wie dies etwa bei den Commons der Fall ist.

Privateigentum ist eine Rechtsform, die die exklusive Verfügung eines Eigentümers in Bezug auf eine Sache definiert. Das Eigentum abstrahiert sowohl von der Beschaffenheit der Sache wie vom konkreten Besitz. Privateigentum kann Handelsgut sein, es kann verkauft oder verwertet werden.

Kollektiveigentum ist kollektives Privateigentum bzw. privatrechtliches Eigentum zu kollektiven Zwecken. Dazu zählen auch Gemeineigentum und öffentliches (staatliches) Eigentum. Alle Bestimmungen des Privateigentums gelten grundsätzlich auch hier. Die Formen des Kollektiveigentums sind sehr vielfältig. Beispiele: Aktiengesellschaft, Hauseigentümergemeinschaft, Volkseigener Betrieb (VEB).

Freie Güter (auch Niemandsland) sind juristisch oder sozial ungeregelte Güter im freien Zugriff. Die häufig zitierte »Tragik der Allmende« ist eine Tragik des Niemandslands, das aufgrund der fehlenden Nutzungsregeln übernutzt und zerstört wird. Solche Niemandsländer bestehen auch heute noch, etwa in der Hoch- und Tiefsee.

Commons – gemeinsam das Leben herstellen

Peter Linebaugh bringt den untrennbaren Zusammenhang von Gut und sozialer Aktivität auf die Formel: »There are no commons without commoning« – Gemeingüter können nicht bestehen ohne eine entsprechende soziale Praxis einer Gemeinschaft. Die Größe der Gemeinschaft ist damit nicht festgelegt. Sie hängt wesentlich auch von der re-/produzierten Ressource ab. Die Re-/Produktion eines lokalen Waldstücks wird vermutlich von einer lokalen Gemeinschaft übernommen, während die Erhaltung eines verträglichen Weltklimas sicherlich der Konstitution einer globalen Gemeinschaft bedarf. Dabei kann der Staat an die Stelle der Gemeinschaft treten und treuhänderisch die Re-/Produktion der Ressource übernehmen. Dies ist aber nicht die einzig mögliche Form.

Ebenso wie die Größe der Gemeinschaft sind auch die Regeln von den Eigenschaften der Ressource abhängig. Für ein bedrohtes Waldstück werden sinnvoller Weise restriktivere Nutzungsregeln vereinbart als für eine Ressource, die mit geringem Aufwand kopierbar ist. Für Software etwa kann bedenkenlos ein freier Zugriff festlegt werden, also eine soziale Nutzungsregel, die explizit niemanden ausschließt.

Die »Freiheit« der Plünderung und Ausbeutung, die vielfach unter dem Regime der getrennten, privaten Produktion von Gütern als Waren auftritt, findet also an der Freiheit der Anderen, die betroffene Ressource dauerhaft nutzen zu wollen, ihre Schranke. Gerade in der Verhinderung der wahllosen Plünderung einer Verbrauchsressource werden die Bedürfnisse der allgemeinen Anderen, die sie gerade nicht nutzen, integriert. Die Gemeinschaft ist immer nur Beauftragte, die – weil sie eng mit der Ressource verbunden ist – diese so produzieren und reproduzieren kann, dass sie allgemein nützlich bleibt. Es ist ihr »Auftrag«, die Ressource verbessert an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Gleichwohl gibt es keine Garantie, dass es nicht doch zur Zerstörung von Commons kommen kann. Die Geschichte des Kapitalismus ist nicht zuletzt auch eine Geschichte der oft auch gewaltsamen Zerstörung und Privatisierung der Commons.

Bei den Commons lassen sich Produktion und Reproduktion schwer von einander trennen. Ihre Herstellung dient gleichzeitig ihrer Erhaltung. Gerade die Nutzungsregeln sorgen bei Verbrauchsressourcen dafür, dass sich die Ressource regenerieren kann, oder bei kopierbaren Digitalgütern dafür, dass die soziale Gemeinschaft, die die Ressource produziert und pflegt, erhalten bleibt. Was hingegen unterschieden

Fortsetzung nächste Seite

Anzeige

Anzeige

Strategische Plattform

Gemeingüter

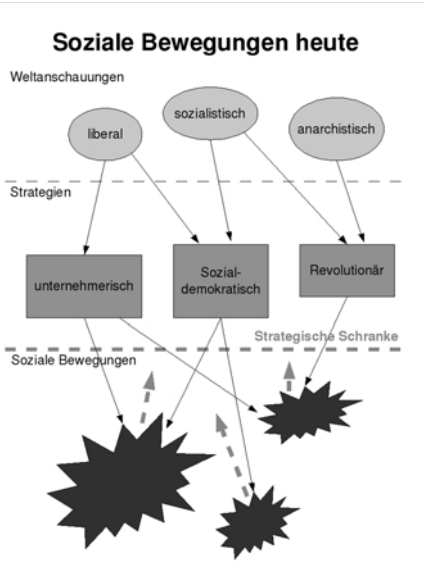
Commons als strategische Perspektive für soziale Bewegungen

Die Stärke von sozialen Bewegungen ist ihre Heterogenität. Das macht sie für langfristige und grundsätzliche Veränderungen effektiver als andere gesellschaftliche Akteure. Das macht sie aber auch unübersichtlich. Sie kämpfen nicht nur für eine Veränderung der Welt und neue Sichten auf die Wirklichkeit, sie sind selbst ein Kampffeld, in dem sich die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Akteure tummeln. Von Parteien über NGOs bis zu Gewerkschaften und Kirchen mischen alle mit.

Von Benni Bärmann ● Ein bisschen Ordnung in dieses Chaos kann man bringen, wenn man sich das Verhältnis von Weltanschauungen, Strategien und Taktiken der beteiligten Akteure anschaut. Meistens werden Strategien passend zu einer Weltanschauung verfolgt (z.B. die Strategie der demokratischen Eroberung der Staatsmacht und Abschwächung der Zumutungen des Kapitalismus als sozialdemokratische Strategie einer sozialistischen Weltanschauung oder die Strategie der Einforderung von wertekompatiblem Handeln als Ausdruck einer konservativen Weltanschauung). Darin zeigt sich die Auffassung über den Charakter von gesellschaftlicher Veränderung. Erfahrungsgemäß ist die Kommunikation über weltanschauliche Grenzen hinweg fast unmöglich und über strategische Grenzen hinweg schwierig; das macht auch oft die Kommunikation in sozialen Bewegungen strukturell anstrengend.

Gesellschaftliche Veränderung funktioniert (meiner Weltanschauung nach) über ein dialektisches Verhältnis von Theorie und Praxis. Das bedeutet, dass beide sich *gegenseitig bedingen*. Man kann also nicht eine Theorie entwickeln, wie die Welt ist und wie sie sein soll, und daraus dann einseitig eine Praxis ableiten. Der umgekehrte Weg ist genauso wichtig: Theorie muss die Erfahrungen der Praxis immer wieder neu aufnehmen. Es braucht also eine ständige Kommunikation zwischen theoretischen und praktischen Akteuren (Personalunion ist zwar wünschenswert, aber oft nur zum kleinsten Teil gegeben), um Gesellschaft zu verändern. Außerdem sollte dies ein zumindest der Tendenz nach *gesamtgesellschaftlicher Prozess* sein, der nicht in Nischen verhaftet bleibt, weil die heutigen multiplen Krisen zeigen, dass es einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung bedarf.

Ich könnte nun vor allem darauf hinarbeiten, dass alle Menschen sich meiner Weltanschauung und meiner Strategie der Weltveränderung (Ausweitung von Commons Based Peer Production) anschließen. Das ist langfristig auch sicherlich nötig. Erfahrungsgemäß passiert das aber nur sehr langsam, weil Weltanschauungen tief in den Erfahrungswelten der Individuen verankert sind. Wer noch nicht erlebt hat, dass Selbstorganisation und Selbstregulation meistens prima funktionieren, wird Schwierigkeiten mit diesen Konzepten haben (und deswegen ihr Funktionieren auch selten beobachten können). Deswegen sind soziale Bewegungen in ihrer Heterogenität für mittelfristige Erfolge unverzichtbar. Und mittelfristige Erfolge sind angesichts der multiplen Krisen dringend nötig.



Leider haben soziale Bewegungen in ihrer herkömmlichen Form einen gravierenden Nachteil: Durch die Vielfalt der vertretenen Strategien ist es sehr schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen – auch in taktischen Fragen. So ist es zur Zeit zum Beispiel fast unmöglich, eine gemeinsame Antwort auf die Finanzkrise zu formulieren, weil da die unterschiedlichen Strategien und Weltanschauungen sofort dazwischenfunken. Für (Links-)Liberale ist die Finanzkrise ein Ausdruck von zu wenig Markt und für Sozialdemokraten ein Ausdruck von zu wenig Staat. Heraus kommt dann als kleinster gemeinsamer Nenner so was wie »Wir zahlen nicht für eure Krise«. Was zwar nicht völlig falsch ist, aber doch ein wenig hilflos bleibt.

Schwerwiegender ist aber noch ein anderes Problem, dass ich mal provisorisch die *strategische Schranke* nenne. Die Erfahrungen der sozialen Bewegung werden nämlich durch diese Struktur theoretisch sehr unterschiedlich interpretiert. Theoretische Einordnung kann nämlich nur auf strategischer Ebene geschehen. Nur in Bezug zu einer ausformulierten Strategie kann ich Praxis theoretisch fassen. Ich kann nur in Bezug zu einer solchen Strategie eine Praxis beurteilen und auch umgekehrt nur eine konkrete Strategie an einer Praxis schärfen (oder verwerfen). Die strategische Vielfalt in sozialen Bewegungen ist also ein Bremsklotz für die Dialektik von Theorie und Praxis. So wünschenswert Vielfalt auf weltanschaulicher Ebene ist, so schwierig ist sie auf strategischer.

Was könnte man also tun, um diesem Dilemma zu entkommen? Meine Antwort wäre der Versuch, über alle weltanschaulichen Differenzen eine Übereinkunft auf strategischer Ebene zu finden. Dazu bräuchte es eine strategische Plattform, die folgende Eigenschaften hat:

● Sie ermöglicht weiterhin weltanschauliche Vielfalt.

● Sie ist in der Tendenz gesamtgesellschaftlich einsetzbar.

● Sie ermöglicht eine vielfältige Anwendbarkeit für viele existierende soziale Bewegungen und Spielraum für neu entstehende.

● Sie ermöglicht die Suche nach Antworten auf die multiplen Krisen unserer Zeit.

● Sie ermöglicht gemeinsame Reflexion einer vielfältigen Praxis und dadurch einen gemeinsamen Theorie-Praxis-Prozess der unterschiedlichsten Bewegungen und Weltanschauungen.

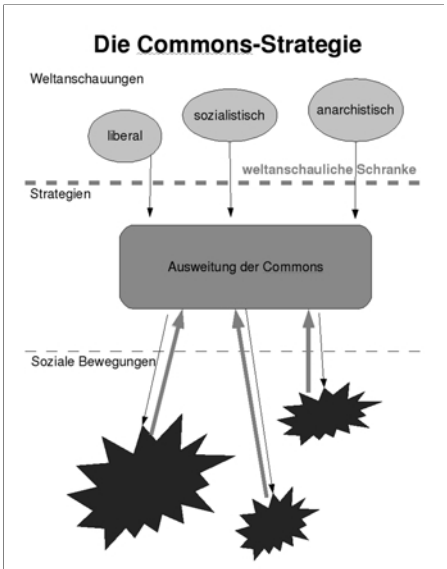
Klingt unmöglich? Ist es erstaunlicherweise nicht. Meiner Meinung nach erfüllt der Commons-Ansatz alle diese Anforderungen. Konservative erfreut das bewahrende und gemeinschaftliche an den Commons, Liberale erfreut die Staatsferne und nicht völlige Marktinkompatibilität, Anarchisten die Selbstorganisation, Sozialisten und Kommunisten der gemeinsam kontrollierte Besitz. Die Anwendbarkeit von Commons-Theorien erstreckt sich in fast alle Bereiche heutiger Bewegungen und in allen derzeitigen Krisen spielen die Commons eine wichtige Rolle. Schließlich gibt es eine Vielfalt an Theorien zu den Commons, man fängt also nicht von vorne an, sondern kann sich auf einiges schon Geleistetes beziehen.

Dabei ist nicht so sehr entscheidend, dass jeder in sozialen Bewegungen Aktive mit dieser Plattform leben kann, wichtig ist, dass es eine kritische Masse mit möglichst großer weltanschaulicher Vielfalt ist. So könnte sich eine neue mittel- und langfristige Dynamik entfalten, dank gelingender übergreifender Theorie-Praxis-Prozesse. Commons-basierte Bewegungen mischen sich ja auch mit klassischen multi-strategischen Bewegungen.

Es geht dabei nicht darum, eine neue übergeordnete Agenda oder gar »Parteilinie« für soziale Bewegungen aufzustellen, die neue Ausschlüsse produzieren würde; es geht vielmehr darum, sozialen Bewegungen neue strategische Optionen und gelingendere Theorie-Praxis-Prozesse zu ermöglichen. Es geht auch nicht darum, einfach abstrakt zu erkennen, dass das eine gute Sache ist und es dann so zu machen. Die Commons-Strategie kann nur dann funktionieren, wenn sie eine überzeugende Antwort auf die Widersprüche der Zeit hat. Das hat sie aus zwei Gründen:

1. Die Commons sind bedroht wie lange nicht mehr. Das liegt meiner Meinung nach an der hegemonialen Krise des Kapitalismus (**1**). Er kann sich nicht mehr angemessen verwerten und ist deswegen auf verstärkte ursprüngliche Akkumulation angewiesen.
2. Die Commons sind so mächtig wie lange nicht mehr. Das liegt vor allem am Strukturwandel der Öffentlichkeit.

Deswegen ist es nicht nur nötig, die strategische Schranke zu verschieben, sondern auch möglich. Das hebt nicht alle weltanschaulichen Differenzen in sozialen Bewegungen auf, macht aber langfristige und nicht bloß punktuelle Zusammenarbeit möglich, trotz der auch weiterhin existierenden weltanschaulichen Schranke.



Deshalb: Für die Commons!●

1) Für eine Erklärung des Begriffs »hegemoniale Krise« siehe meinen Blogartikel www.keimform.de/2008/10/23/die-sechs-stufen-der-krise/

Siehe den Contraste-Schwerpunkt zur »Peer-Ökonomie« im Januar 2009 (www.contraste.org/probelesen.htm).

FORTSETZUNG VON SEITE 8

werden muss, ist die Gemeinressource als solche, und die Güter, die auf Grundlage der Gemeinressource produziert werden. Produzierte Güter können Warenform annehmen, wenn sie auf dem Markt verkauft werden. Ziel der sozial verabredeten Nutzungsregeln der Gemeinschaft ist es, die Ressourcennutzung zu limitieren und zu verhindern, dass die Ressource übernutzt und schließlich zerstört wird.

Commons, Gemeingüter, hat es immer gegeben. Ihre historische Rolle und Funktion hat sich jedoch dramatisch gewandelt. War sie früher allgemeine Grundlage der Lebenstätigkeit der Menschen, so ist sie mit dem Aufkommen von Klassengesellschaften in verschiedene Regimes der Ausbeutung einbezogen worden. Höhepunkt des Ausbeutungsverhältnisses gegenüber den allgemeinen menschlichen Lebensbedingungen ist der Kapitalismus, der – getragen von einem abstrakten Freiheitsbegriff – nicht in der Lage ist, für das allgemeine Überleben der Gattung Mensch zu sorgen. Dies liegt daran, dass die Allgemeininteressen nicht Teil der Produktionsweise sind, sondern über Recht und Staat zusätzlich dem blinden Wirken der partialen Privatinteressen aufgeprägt werden müssen. Insofern ist eine Orientierung auf eine neue, sozial-regulierte Produktionsweise notwendig, bei der die Allgemeininteressen Bestandteil der Produktionsweise selbst sind.

Mehr noch. Der Kapitalismus hat wesentliche Momente der Produktion des gesellschaftlichen Lebens abgespalten und in eine Sphäre der Reproduktion verbannt. Produktion als »Wirtschaft« und Reproduktion als »Privatleben« wurden getrennt. Die strukturell blinde, erst im Nachhinein vermittelte Privatproduktion konnte nur deswegen expandieren, weil sie dies einerseits permanent auf Kosten der Subsistenz- und Commons-Produktion tat und andererseits auf eine komplementäre Subsistenz- und Commons-Produktion verweisen konnte, die die (physischen und psychischen) Folgen der »Wirtschaft« ausgleichen konnte und musste. Die Warenproduktion entnimmt permanent der Sphäre der Commons, aber sie gibt nichts an sie zurück.

Die Commons bieten die Potenz, die Ware als bestimmende soziale Form der Re-/Produktion der gesellschaftlichen Lebensbedingungen abzulösen. Eine solche Ablösung wird jedoch nur kommen, wenn sich in allen Bereichen des Lebens Gemeinschaften konstituieren, die sich »ihre« Commons zurückholen und in eine neue bedürfnisorientierte Logik der Re-/Produktion einbinden.●

Anzeige

Freies Design

Gemeingüter

Von kopierbaren Dingen, offenen Produktionsstätten und berührbaren Bits

Das Projekt »Tangible Bit« (»berührbares Bit«) will für materielle Produkte möglich machen, was für Freie Software schon geht: jede/r soll sie sich problemlos besorgen können, jede/r soll sich an ihrer Weiterentwicklung und Verbesserung beteiligen können, und jede/r soll sie an andere weitergeben und mit anderen teilen können.

Von Christian Siefkes ● Wenn ich (z.B. bei einem Freund) eine Software sehe, die mich interessiert, kann ich sie ganz einfach selber installieren – entweder er kopiert sie mir oder ich besorge mir eine Kopie auf der Homepage der Software. Unter freien Betriebssystemen wie Linux und BSD geht es noch einfacher: dort gibt es sogenannte Repositories (Verzeichnisse) der verfügbaren Software. Dort muss ich nur den Namen des Softwareprogramms eingeben und auf Knopfdruck beginnt mein Computer mit der Installation desselben. Oft bestehen noch »Abhängigkeiten« zwischen Programmen: um eine Software B nutzen zu können, muss ich zunächst ein anderes Programm A installieren. Unter Windows habe ich mich darum selber zu kümmern – unter Linux nicht, da erledigt das Repository das automatisch.

Freie Software erlaubt mir noch mehr: ich kann sie nicht nur frei verwenden, sondern auch verändern, erweitern und besser an meine eigenen Bedürfnisse anpassen (sofern ich mich damit auskenne). Und ich kann sie an andere weitergeben, sowohl in originaler als auch in verbesserter Form.

Wie soll das Ganze nun für materielle Objekte funktionieren? Objekte können doch nicht einfach heruntergeladen und »installiert« werden, sie müssen erst einmal produziert werden. Keine Sorge: das Tangible-Bit-Projekt will keine Wundermaschinen bauen, die materielle Dinge ebenso unkompliziert kopieren wie Computer Informationen – es geht hier nicht um Fabber (oder höchstens am Rande – siehe Kasten).

Statt auf Wundermaschinen setzt »Tangible Bit« (nennen wir es kurz »TBit«) vielmehr auf die Kombination von Freiem Design mit dezentralen, idealerweise als Commons gestalteten Produktionsstätten und Materialsammlungen. Das Gegenstück zur Softwareinstallation könnte etwa so aussehen: Ich entdecke bei einer Freundin ein Objekt, das ich in gleicher oder ähnlicher Form auch gebrauchen könnte – sei es ihr Bücherregal, ihr Essgeschirr oder ihren MP3-Player. Ich frage sie nach dem Namen des Objekts und gebe diesen auf der TBit-Website oder in einer auf meinem Rechner installierten Verzeichnis-Software ein. Daraufhin erhalte ich detaillierte Baupläne und Prozessbeschreibungen, die verraten, welche Eigenschaften das gewünschte Objekt hat, aus welchen Materialien und Komponenten es besteht, wie man es herstellen, verwenden und im Bedarfsfall reparieren kann.

Die Prozessbeschreibungen enthalten zudem eine Auflistung der Maschinen und Werkzeuge, die nötig sind, um das Objekt herzustellen. Damit muss ich mich kaum beschäftigen, denn das tut mein Computer: er spuckt mir zum Beispiel eine Liste der Produktionsstätten in meiner Nachbarschaft aus, die über die nötige Ausstattung verfügen. Ich suche mir, etwa anhand von Preis, Sympathie und räumlicher Nähe jene aus, die mir geeignet erscheinen. Dort kann ich mir mein Wunschobjekt anfertigen lassen (oder ich schicke per Internet eine Bestellung ab und erhalte es einige Tage später per Post).

Freies Design und dezentrale, offene Produktionsstätten

Der erste Baustein des Projekts – wie anderer Projekte der »commonsbasierten Peer-Produktion« – ist *Freies Design*. Immer mehr Wissen wird im Internet mit anderen geteilt und gemeinsam weiterentwickelt und verbessert. Neben Freier Software, Freien Texten wie der Wikipedia und Freien Musik- oder Filmprojekten gibt es inzwischen auch Projekte, die gemeinsam materielle Produkte entwerfen und dabei Konstruktionspläne, Materiallisten und Objektbeschreibungen öffentlich zur Verfügung stellen und als Gemeingut teilen. Dies wird *Open-Source-Hardware* oder *Freies Design* genannt (mehr zu Freiem Design im Artikel »Commons-Netzwerke«, Schwerpunktthema in CONTRASTE vom Januar 2009 (**1**). Das hier vorgestellte Projekt knüpft in mehrerer Hinsicht an dort diskutierte Entwicklungen und Konzepte an.)

Bei Freien Designs kann man wie bei Freier Software und anderen Freien Projekten darauf bauen, dass die Offenheit zu großer Vielfalt führt, da jede/r mitmachen und eigene Anpassungen oder Erweiterungen dazu beitragen kann. Dies erhöht die Chancen, dass eine dem eigenen Geschmack oder Bedürfnissen entsprechende Variante bereits von anderen erstellt und hochgeladen wurde. So können gerade auch Spezialbedürfnisse abgedeckt werden, für die kein »Markt« vorhanden ist und die von kommerziellen Anbietern daher normalerweise ignoriert werden.

Den zweiten Baustein bilden dezentrale Produktionsanlagen und Materialsammlungen. Dieser Baustein basiert auf einer Entwicklung, die mit der Ausweitung der Peer-Produktion zusammenhängt: Produktionstechniken werden im Zuge der technologischen Entwicklung günstiger und zugänglicher – heute können Hobbyist/innen mit günstig erworbenen oder selbstgebauten Maschinen produzieren, wofür noch vor wenigen Jahrzehnten eine kapital- und personalintensive Fabrik nötig gewesen wäre.

Fab Lab in Norwegen

Hier sind die *Fab Labs* (http://fab.cba.mit.edu/) von Interesse, die in den letzten Jahren in vielen Ländern (leider noch nicht in Deutschland) entstanden sind. Fab Labs sind offene Werkstätten, die über ein reichhaltiges Sortiment an additiven und v.a. subtraktiven Produktionsmaschinen verfügen (siehe Kasten zu Produktionstechniken), die sie öffentlich zugänglich machen. Anspruch der Fab Labs ist, »beinahe alles« produzieren zu können. Das ist etwas ambitioniert, doch allerhand nützliche Dinge (z.B. Mobiliar u.a. Holzgegenstände, Kleidung, Platinen u.a. Computerzubehör) lassen sich bereits herstellen. Die Fab Labs sind aus einer Initiative des US-amerikanischen MIT hervorgegangen. Heute gibt es mehrere Dutzend davon, in Nord- und Südamerika, Afghanistan, Indien, Afrika und Europa (u.a. in Holland, Spanien und Island) – Smári McCarthy, der Gründer und Maintainer des TBit-Projekts, hat das isländische Fab Lab aufgebaut.

Ziel der Fab Labs ist nicht nur, nützliche Dinge zu produzieren, sondern auch einer Community von NutzerInnen Räume für gegenseitige Unterstützung und den Austausch von Wissen zu öffnen. Die Charta der Labs legt Spielregeln für die Community fest: man darf alles produzieren, was niemandem schadet (also z.B. keine Waffen). Man soll dokumentieren, was man tut, und das gesammelte Wissen an andere weitergeben; man soll stets vorsichtig sein, das Lab in gutem Zustand hinterlassen, und einen Beitrag zur Wartung und Pflege der Ausstattung leisten.

Fab Lab in Island

Die größte Beschränkung der Fab Labs (die auch mit der Industrienähe des MIT zusammenhängen könnte) ist, dass die verwendeten Werkzeuge proprietär sind – sie müssen bei bestimmten Herstellern eingekauft werden, ihr Design ist nicht offen gelegt, und niemand kann bzw. darf sie einfach nachbauen und verändern. Ein Anliegen von Tangible Bit und von Teilen der Fab-Lab-Community ist es, diese Beschränkung zu überwinden und die »produktive Rekursion« zu erreichen: ein Netzwerk Freier Produktionsstätten, deren Ausstattung zu 100% Freies Design ist und in den zusammenarbeitenden Werkstätten selbst reproduziert kann. Dies würde es ermöglichen, weitere Werkstätten aufzubauen, ohne die benötigte Ausstattung kaufen zu müssen.

Dadurch würde sich die Abhängigkeit vom Markt spürbar reduzieren, auch wenn damit selbstredend noch nicht alle Probleme gelöst sind. Offen bleibt insbesondere die Frage, wer die benötigten natürlichen Ressourcen kontrolliert: muss man sie kaufen oder werden sie als Gemeingüter geteilt (und auf welche Weise)? Spätestens hier wird es immens politisch...

Solange noch Kosten für Miete und Materialien anfallen, stellt sich die Frage nach deren Finanzierung. Denkbar sind hier etwa individuelle Abrechnung anhand der verbrauchten Materialien, vereinsartige Strukturen, wo jede/r (ggf. in Abhängigkeit von Vermögen oder Einkommen) einen Beitrag leistet, oder regelmäßige Spendenaufrufe wie bei der Wikipedia. Zu klären ist ebenfalls, wer sich worum kümmert und wie die notwendigen Tätigkeiten aufgeteilt werden – ob dies spontan funktioniert (wie bei Freier Software) oder ob es dafür Modelle expliziter Vereinbarungen braucht, wie ich sie in meinem Buch *Beitragen statt tauschen* (AG SPAK Bücher, 2008, http://peerconomy.org/) diskutiere.

Auch wenn wir noch am Anfang stehen, zeichnen sich Elemente einer postkapitalistischen, auf Kooperation und Gemeingütern basierenden Produktionsweise bereits ab. Freies Design, gemeinschaftlich betriebene Produktionsstätten und deren Vernetzung können hier wichtige Bausteine sein. Auf der Website des vorgestellten Projekts (http://tangiblebit.com/) ist derzeit noch nicht viel zu sehen, aber Hilfe ist herzlich willkommen. Wer mitmachen will, wende sich am besten an mich oder (auf Englisch) an Smári McCarthy (smari@anarchism.is).●

1) www.contraste.org/probelesen.htm

Fab Lab in Norwegen

KLEINER EXKURS ZU PRODUKTIONSTECHNIKEN

Ein Großteil der materiellen Produktionstechniken lässt sich in drei Gruppen einteilen: additive und subtraktive Verfahren sowie Urformverfahren.

Additive Verfahren sind ein neuer und bisweilen gehypter Ansatz. Diese oft als »Fabber« oder »3D-Drucker« bezeichneten Maschinen produzieren Objekte, indem sie das in flüssige oder Pulverform gebrachte Material Schicht für Schicht auftragen. Die einzelnen Schichten werden dabei ähnlich wie bei einem Tintenstrahldrucker quasi »ausgedruckt«; durch das Übereinanderlegen vieler Schichten entsteht ein dreidimensionaler Gegenstand. Fabber eignen sich v.a. für die Verarbeitung von Plastik oder Metall, doch einige Verfahren können auch mit anderen Materialien wie Keramik oder Glas umgehen.

Additive haben gegenüber subtraktiven Verfahren den Vorteil, dass kein bzw. wenig Abfall anfällt. Sie haben den Nachteil, relativ langsam zu sein und weniger Materialien verarbeiten zu können. Es gibt zwei Freie Fabber-Projekte – RepRap (http://reprap.org/) und Fab@Home (http://fabathome.org/) – die sich bislang im Entwicklungsstadium befinden und noch keine ernsthaften Anwendungen ermöglichen. Bei kommerziellen additiven Maschinen (die ab ca. 10-50.000 EUR zu haben sind) sieht es anderes aus, diese werden etwa im Flugzeugbau oder in der Zahntechnik bereits regelmäßig eingesetzt.

Für subtraktive Verfahren wird ein Materialblock benötigt, der größer ist als das zu erzeugende Objekt. Die nicht benötigten Teile des Materials werden dann (z.B. durch Absägen oder Wegfräsen) entfernt, bis die gewünschte Form übrig bleibt (z.B. ein Tischbein oder ein metallisches Werkzeug). Subtraktive Verfahren sind besonders für die Bearbeitung fester Stoffe wie Holz und Metall geeignet. Moderne subtraktive Maschinen werden nicht mehr manuell bedient, sondern per Computer gesteuert – sie werden oft CNC-Maschinen (computerkontrollierte Maschinen) genannt (auch wenn streng genommen auch Fabber u.a. computergesteuerte Maschinen CNC-Maschinen sind). Im Internet gibt es zahlreiche frei dokumentierte und kostengünstige CNC-Maschinen (z.B. PMinMO: http://pminmo.com/), die anders als RepRap & Co. auch für ernsthafte Anwendungen geeignet sind.

Urformverfahren benötigen eine Form, in oder auf die das erhitzte Material gegossen oder gepresst wird; nach dem Erkalten behält das Material die vorgegebene Form. Ein wichtiges Urformverfahren ist das Spritzgießen, bei dem geschmolzenes Plastik unter hohem Druck in eine Metallform gepresst wird – ein Großteil aller Plastikprodukte entsteht auf diese Weise.

Anders als additive und subtraktive Verfahren sind Urformverfahren weniger für die »On-demand-Produktion« geeignet, bei der auf Wunsch ein (ggf. individuell angepasstes) Einzelstück erstellt wird. Da zunächst eine Form hergestellt werden muss, lohnt sich die Produktion erst bei größeren Stückzahlen. Aber auch hier wirkt der technische Fortschritt: während das Spritzgießen früher als teure High-End-Technologie galt, die erst ab fünfstelligen Stückzahlen rentabel war, kann es sich heute Dank günstiger Produktionsmaschinen und Formen schon ab Dutzenden oder Hunderten von Exemplaren lohnen. Im Internet tauchen bereits frei dokumentierte professionelle Spritzgießmaschinen zum Selberbauen auf (z.B. in »Max's Little Robot Shop«: http://www.users.uswest.net/~kmaxon/).

Hier ergibt sich eine interessante Parallele zur Produktion Freier Software: bei Software fällt praktisch der gesamte Aufwand für das einmalige Programmieren der Software an, die dann in beliebig vielen Kopien verbreitet werden kann, ohne dass dadurch nennenswerte Zusatzkosten entstehen. Ganz ähnlich sieht es beim Spritzgießen aus, wo das einmalige Anfertigen der Produktionsmaschinen und der Formen aufwendig ist, der Material- und Arbeitsaufwand für das Anfertigen eines einzelnen Exemplars in dem hochautomatisierten Prozess dagegen minimal bleibt. Dies könnte bei materieller Produktion ermöglichen, was bei Freier Software selbstverständlich ist: Leute tun sich zusammen, um etwas zu produzieren, und teilen die Ergebnisse ihres Tuns (Exemplare des erstellten Produkts) mit allen weiteren Interessent/innen, ohne von diesen eine Gegenleistung einfordern zu müssen.●

REZENSION:

Dietmar Dath und der Sozialismus

Da heute kaum noch ein verwegener Linker in diesem Land laut auszusprechen wagt, dass es höchste Zeit ist, eine im Allgemeininteresse geplante Wirtschaft, sprich eine sozialistische Gesellschaftsordnung einzurichten, bleibt einem schon erst mal die Luft weg, wenn ein Mann, Naturwissenschaftler, Journalist, Schriftsteller, keine vierzig Jahre alt, genau dies tut. Und zwar klar und einleuchtend und gut begründet. Marx braucht er dazu nur am Rande, Lenin noch weniger, dafür umso mehr einen nüchternen Verstand, als dessen Motor allerdings eine heiße Wut auf die bestehenden Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaften zu vermuten ist. Das geschieht in einer unscheinbaren Streitschrift von eben 130 Seiten, die aber nicht im Halbdunkel eines linken Kleinverlags erschienen ist, sondern im Suhrkamp-Verlag.

Von Erasmus Schöfer, Köln ● Dath denkt radikal demokratisch, nicht aus moralischem Humanismus, sondern aus Eigeninteresse, das ihm sagt: Gesellschaften, in denen die meisten Menschen »unmündig, elend und schlecht erzogen« sind, werden bei der erstbesten Notlage in blutige Auseinandersetzungen um das Lebensnotwendige geraten. Das gelte nicht nur für die armen, die »dunklen« Staaten am Rande der durch gesellschaftlichen Reichtum gepolsterten Gewinnerregionen, sondern auch für dieses Deutschland mit all den sozialen Grausamkeiten, die von den hier Herrschenden an den sozial Schwachen verübt werden. Nicht moralische Empörung über diesen Zustand ist sein Motiv und sein Argumentationsziel, sondern die Anwendung eines kühl beobachtenden und rechnenden Verstandes, der allerdings von der Annahme ausgeht, dass das Entwicklungsziel der Gattung eine Gemeinschaft von Freien ist, in der jeder und jede nach den eignen Bedürfnissen leben kann, sofern er oder sie andern Menschen damit nicht schadet.

Hinter dieser Annahme steht sowohl Kants Kategorischer Imperativ, demzufolge jeder Mensch so handeln sollte, dass die Grundsätze seines Handelns jederzeit als Maxime des Handelns aller andern (gleich berechtigten, gleich wertvollen) Menschen gelten können. Auch Marx' Beschreibung der kommunistischen Gesellschaft steht im Hintergrund wie der luxemburgische Satz, dass die eigene Freiheit ihre Grenzen in der Freiheit des andern findet. Nicht neu ist auch die Feststellung Daths, dass der Entwicklungsstand der Produktionsmittel schon heute erlauben würde, die Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen, wenn sie nicht in der Verfügungsgewalt derer stünden, die sie ausschließlich zur Vermehrung ihres Profits nutzen. Aber nicht an die marxistisch Aufgeklärten wendet er sich, sondern an die vielen, zu denen auch Brechts »Lob des Kommunismus« spricht. An die, die in ihren Verlust- und Weltuntergangsängsten die Technik als den Moloch erkennen wollen, der auf die Zerstörung der Zivilisation zusteuert oder die sich neualten Mystizismen verschreiben.

Daths Argumentation durchzieht die mit vielen Beispielen belegte Beobachtung des Naturwissenschaftlers, dass die Technik auf die Befreiung der Menschen aus der Notdurft des bloßen Selbsterhaltungs- und Überlebenskampfes zielt. Zwar hat im frühbürgerlichen 19. Jahrhundert nach der französischen Revolution der ungezügelte Wettbewerb zu einer stürmischen Entwicklung der Produktivkräfte geführt, doch ist das neoliberale Predigen der freien Konkurrenz im Zeitalter der Globalisierung überholt und irreführend, da die Produktion wie die Lenkung der Waren- und Finanzströme dem Wettbewerb de facto entzogen sind und von internationalen Konzernen und den sie bedienenden Regierungen und Denkfabriken geplant und gesteuert werden. Der von den dienenden Medien an alle Wände gemalte Horror einer Planwirtschaft ist also längst Wirklichkeit – nur zugunsten des Profits der Aktienbesitzer, nicht des Allgemeinwohls. Wenn dies verstanden wird, so Daths Überlegung, dann kann die Planung des Wirtschaftsgeschehens im Sinne einer sozialistisch verfassten Gesellschaft nicht mehr das Schreckgespenst sein, zu dem sie nach dem Untergang der Sowjetunion in die Köpfe gepredigt wurde.

Zu Daths Gedanken gehört die Darlegung der objektiven Gründe, die den sozialistischen Versuch des 20. Jahrhunderts haben scheitern lassen: zuvorderst die Isolierung der Revolution innerhalb eines begrenzten Wirtschaftsraums. Woraus sich seine Forderung nach der Internationalisierung der Befreiungskämpfe ergibt. Ein Hut, der nur neu aussieht im Zusammenhang mit der Feststellung, dass sozialistische Staaten durch ihre soziale Arbeitsordnung den Produktivitätswettkampf mit der auf Ausbeutung der Arbeitskräfte begründeten kapitalistischen Wirtschaft verlieren mussten. So waren die Versprechen auf Einholung der Wohlstandsproduktion des Westens (Chruschtschov) illusionär und produzierten die wachsende Enttäuschung und innere Abwendung der Menschen vom sozialistischen System, die wir in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beobachten mussten.

Dietmar Daths Zukunftshoffnung ist eng verknüpft mit seiner plausiblen Behauptung der befreienden Potenz von Wissenschaft und Technik, wenn sie, demokratisch gelenkt, ihren erzeugten Mehrwert nicht dem Diktat der Profitvermehrung der privaten Eigentümer, sondern der Vermehrung von Erkenntnis und Wohlstand aller unterwirft. (Wobei Wohlstand hier nicht in erster Linie den an Konsumgütern, sondern den an Zeit, Gesundheit und Freiheit meint).

Im Grunde will Dath nur diesen einfachen, aber systemsprengenden Gedanken von seinen vielfältigen Verstellungen und Verdrehungen im Herrschaftsinteresse befreien. Die entlarvt er sowohl mit vielen historischen Beobachtungen (aus der Geschichte lernen!), wie mit vom gegenwärtigen Weltzustand abgeleiteten. Immer wieder beruft er sich dabei auf ehrenwerte Zeugen, zu denen nicht zuletzt die marxistischen Klassiker gehören.

Allerdings besteht er darauf, dass zur Wissenschaft fundamental das Element der Entwicklung gehört. Daher dann seine (eher sanfte) Polemik gegen marxistischen Dogmatismus, der sich wehrte, eine hundertfünfzigjährige soziale und technische Entwicklung konstruktiv zu beurteilen und in gegenwärtige Strategie zu integrieren. So wie er sieht, dass zur Klasse der Ausgebeuteten 95 Prozent der Bevölkerung gehören, und nicht nur die Industriearbeiter, so hält er Formen der Organisierung des Widerstands zwar für unerlässlich, sieht diese aber nicht mehr oder nicht nur in den klassischen Organisationen gegeben, wie sie sich im 19. und 20. Jahrhundert entwickelt haben.

Daths Streitschrift, in kurze Abschnitte mit thematischen Schwerpunkten gegliedert, ist ein durch unsere Gegenwart und Vorgeschichte schweifender Blick, der doch immer wieder auf den Grundgedanken zurückschwenkt, dass die Befreiung vom Profitsystem zugunsten von Sozialismus und wirklicher Demokratie zur Rettung der Menschheit nötig ist. Gemäß seinem Wunsch, möglichst viele Menschen auch außerhalb des klassischen linken Spektrums zu erreichen und zur Erkenntnis ihrer Interessen und entsprechender politischer Bewegung zu führen, schreibt er in einer erfrischend herzhaften Sprache. Nur manchmal kommen die Komplexität der Sachverhalte und seine eignen umfassenden Kenntnisse von Philosophie, Geschichte, Gesellschaft und Literatur ihm bei seinem Bemühen um Verständlichkeit in die Quere, so dass frau/man zweimal lesen muss, um zum vollen Verständnis des Gemeinten zu gelangen. Marx ist schwieriger.

Ich kann nur hoffen, dass die kleine, inhaltsschwere doch wohlfeile Schrift vielen Händen und Köpfen zugänglich wird.●

Dietmar Dath: »Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus. Eine Streitschrift.« edition unseld im Suhrkamp-Verlag. 130 Seiten, 10 EUR

HANDEL-MACHT-KLIMA Karawane von Genf nach Kopenhagen

60 AktivistInnen aus dem globalen Süden werden vom 3. bis 9. Dezember 2009 vom Handelsgipfel in Genf zum Klimagipfel nach Kopenhagen reisen, um auf die engen Verbindungen von Handelspolitik und Klima aufmerksam zu machen. Ziel der Karawane ist es, mehr Stimmen aus dem Süden in der aktuellen Diskussion um Klimawandel zu Wort kommen zu lassen. Mit öffentlichen Veranstaltungen, Workshops und Aktionen wollen die VertreterInnen von Bewegungen aus dem Süden zeigen, wie sich Klimawandel und Handelsliberalisierung auf sie auswirken und wie sie dagegen kämpfen. In Deutschland wird die Karawane unter anderem in Freiburg, Frankfurt/Main, Köln und Hamburg Halt machen.

»In den Diskussionen um Welthandel und Klima wird viel über Menschen aus dem globalen Süden geredet, aber selbst kommen sie selten zu Wort«, sagt Jürgen Kraus, einer der hiesigen Unterstützer. Die »HANDEL-MACHT-KLIMA Karawane« will dies ändern: Auf ihrer Fahrt durch die Schweiz, Frankreich, Belgien, Deutschland und Dänemark werden die VertreterInnen von globalen Bewegungen ihre Sicht auf Handelsliberalisierung und Klimawandel darstellen. Zugleich soll die Karawane auch zur Vernetzung dienen: »Wir wollen Alternativen suchen zur Handelsliberalisierung und Privatisierung von Ressourcen und die Kämpfe für eine andere Welt in Nord und Süd verknüpfen«, so Kraus.

An der Karawane nehmen VertreterInnen von sozialen Bewegungen aus der ganzen Welt teil. Manche sind direkt vom Klimawandel betroffen, wie etwa die indigenen Kuna aus Panama, deren flache Inseln angesichts des steigenden Meeresspiegels zu versinken drohen. Andere kämpfen gegen die Ölförderung im Amazonasgebiet, gegen gentechnischveränderte Lebensmittel, für Ernährungssouverenität und kleinbäuerliche Landwirtschaft und ihre Rechte als indigene Gemeinschaften.

Hintergrund der Karawane sind zwei wichtige Gipfeltreffen: Vom 30. November bis 2. Dezember 2009 treffen sich in Genf die Mitgliedstaaten der Welthandelsorganisation (WTO), um über die Fortsetzung der Welthandelsrunde zu beraten. Wenige Tage später, vom 7. bis 18. Dezember 2009, findet in Kopenhagen der UN-Klimagipfel statt. Dort soll entschieden werden, wie es mit dem Klimaschutz nach 2012 weitergeht. Die Karawane startet am 3. Dezember in Genf und fährt auf zwei Routen nach Kopenhagen. Die westliche Route führt über Paris und Brüssel, die östliche über Freiburg, Frankfurt und Köln, daneben ist ein Abstecher nach Berlin geplant. In Hamburg kommen die AktivistInnen beider Routen am 9. Dezember zusammen, um gemeinsam über die dänische Grenze zu fahren.●

Info: www.climatecaravan.org

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Widerstand: Der Paragraph gegen Opfer von Polizeigewalt
Prozesse wegen Widerstand, Beleidigung oder (versuchter) Körperverletzung gegenüber Beamten haben meist einen klassischen Hintergrund. Die Polizei übt Gewalt aus und zeigt daraufhin das Opfer an. Dieses wird in einem, traditionellen Mustern folgenden Ablauf mit einer Anzeige und dann staatsanwaltschaftlichen sogenannten Ermittlungen überzogen, anschließend per Strafbefehl (vor-)verurteilt. Je mehr die Polizei prügelt, desto mehr taucht in Polizeistatistiken Gewalt gegen Polizei als Straftat auf – und führt zu mehr Prügelbefugnissen für die Polizei.

Fall 1: Am 22. Oktober 2009 wurde im Berliner Amtsgericht die Antimilitaristin Inge Viett wegen »Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte« zu einer Geldstrafe von 225 Euro abgeurteilt. Hintergrund: Am 20. Juli 2008 demonstrierten etwa 500 Personen gegen ein Bundeswehrgelöbnis, dass erstmals vor dem Reichstag stattfand. Als Sirenen vom Lautsprecherwagen der Demonstration abgespielt werden, stürmen gepanzerte PolizistInnen die Demonstration, erklimmen den Lautsprecherwagen und zerschneiden die Kabel der Lautsprecher. Mehr auf:
http://de.indymedia.org/2009/10/264079.shtml.

Fall 2: In die zweite Instanz geht das Verfahren gegen Jörg Bergstedt. Der war von Gerichtsdienern am Betreten des Gerichtssaals gehindert worden und wurde deshalb wegen Abwesenheit verurteilt (Widerspruch gegen Strafbefehl wurde verworfen). Das Amtsgericht dachte sich eine Lüge als Ausrede aus: Die Frist sei verstrichen. Das Landgericht erkannte nach einer Beschwerde zwar an, dass das Amtsgericht glatt gelogen hatte. Am Ergebnis änderte sich aber nichts – Urteil ohne Prozess. Also in die nächste Instanz gerichteter Justiz.

Fall 3: Gegen die gleiche Person in Lüneburg: Polizei fährt Person mit Auto an und nimmt Personalien wegen Sachbeschädigung am Auto auf. Die verwunderte Person beschwert sich – eine Beleidigungsanzeige ist die Folge. Dann setzt das Gericht (nach entsprechendem Widerspruch gegen den Strafbefehl) die Hauptverhandlung an und lädt nur den Cop, der sich beleidigt fühlte. Der Fahrer soll sich nicht selbst gefährden. Bericht 1. Tag:
http://de.indymedia.org/2009/10/264000.shtml.

Knast von innen befreit?
Auf Indymedia findet sich ein Text, in dem dargestellt wird, wie gefangen gehaltene Flüchtlinge das Gefängnis in Pagini selbst zerstört haben und schließlich freigelassen wurden. Das wäre eine bemerkenswerte Aktion. In einem Kommentar wird aus diesem Anlass Kritik an zögerlichen Aktionen sogenannter »WohlstandsrassistInnen« geäußert.
http://de.indymedia.org/2009/10/264597.shtml

Immer mehr Haftstrafen für GentechnikgegnerInnen
Der Staat greift durch. Um den 6 Prozent, die die Agro-Gentechnik wollen und die schon alle relevanten Posten in Geldvergabestellen, Genehmigungsbehörden und Ministerien besetzt haben (siehe www.biotechseilschaften.de.vu), weiter den Durchmarsch ihrer profit- und machtsteigernden Technik zu ermöglichen, sind inzwischen vier Feldbefreier für zwei bis vier Wochen eingesperrt worden (siehe www.gendreckweg.de). Den Vogel schoss jetzt das Gericht in Gießen ab. Mit einer absurden Urteilsbegründung wurde ein rechtfertigender Notstand verneint und dann eine drakonische Strafe verhängt. Aktionen gegen die Gentechnik könnten nicht mehr geduldet werden, weil die Gentechnik bereits unkontrollierbar ausgekreuzt und damit alles zu spät sei. Da ein Angeklagter die hinter der Durchsetzung der Gentechnik stehende Herrschaftsordnung ablehnen würde, müsste ein hartes Urteil her: Sechs Monate Haft ohne Bewährung für eine Tat, die der Richter trotzdem in der Sache richtig fand
(www.projektwerkstatt.de/gen/prozess.htm).

Urteile im mg-Prozess
Axel, Florian und Oliver, die drei Angeklagten im Berliner mg-Prozess, wurden zu Haftstrafen in Höhe von drei bzw. dreieinhalb Jahren verurteilt. Jedem Prozessbeobachter ist spätestens mit der Urteilsverkündung klar geworden: Das war ein politischer Prozess.

Die Nervosität war dem Vorsitzenden Richter Josef Hoch anzumerken. Gleich zu Beginn unterlief ihm ein peinlicher Versprecher: H. und R. würden zu drei Jahren und sechs Monaten verurteilt, F. zu drei Monaten. Dann korrigierte er sich: zu drei Jahren. Aus Richter Hoch, der schon andere Linke, darunter einen Kurden und Egon Krenz, verurteilt hatte, sprach der blanke Hass. Hass gegen die radikale Linke, gegen die Anwälte und gegen die berichterstattende, liberale Presse. Quelle:
http://de.indymedia.org/2009/10/263536.shtml.

Hungerstreik im Privatgefängnis Burg
Die Hungerstreikerklärung des Gefangenen Stefan Milde in Burg beginnt mit den Sätzen: »Nun bin ich hier in Burg angekommen. Nach vielen unfruchtbaren Gesprächen und Anträgen bin ich nun im Hungerstreik. Nicht weil ich etwas Utopisches fordere, sondern weil ich lediglich einfordere, was mir ohnehin zusteht.« Mehr unter
http://de.indymedia.org/2009/10/263839.shtml.

Mehr Prozesstrainings
Inzwischen hat sich mehr herumgesprochen: Es ist weder nötig noch erfolgreich, vor Gericht die dort geltenden oder tradierten Regeln zu befolgen, nach denen Angeklagte wenig und das Publikum nichts zu sagen haben. Unentdeckt bleibt dabei auch, dass die Strafprozessordnung dem Angeklagten richtig viele Handlungsmöglichkeiten einräumt – und wann darf mensch schon mal PolizeibeamtInnen, UnternehmerInnen oder PolitikerInnen vernehmen? Um Gefahren durch Aussagen oder Fehler zu vermeiden sowie die vorhandenen Potentiale auszuschöpfen, bieten AktivistInnen, die selbst schon etliche Male vor Gericht standen, Prozesstrainings an. Wer die selbst mal anbieten will, kann unter www.vortragsangebote.de.vu Kontakt aufnehmen. Auf jeden Fall soll es solche Trainings auch wieder auf dem Jukss (über Silvester) geben, der dieses Mal in Elmshorn stattfindet (siehe Seite 3 in dieser Ausgabe).

Komitee für Grundrechte und Demokratie: Jahrbuch 2009
Der jährliche Band zur Lage der Menschenrechte in Deutschland. Schwerpunkt ist diesmal die Lage der MigrantInnen. Politische Rahmenbedingungen, Fluchtursachen, soziale Konflikte und die immer ausgedehnteren Instrumente repressiver Zugangsverwehrung werden in vielen Kapiteln vorgestellt. Einen zweiten Teil machen aktuelle Kommentierungen innenpolitischer Entwicklungen aus. Das Buch gibt viele Anregungen und deckt Hintergründe auf.

Ein roter Faden ist aber auch der im Umfeld des Herausgebers vorhandene Glaube an das Gute der Demokratie. Deutlich wird das im Jammern darüber, dass Kriegseinsätze nicht im Parlament diskutiert und entschieden werden – als wenn das die Bomben humaner machen würde.
(2009, Westfälisches Dampfboot in Münster, 279 S.)●

Jörg Bergstedt

DER TAGESSATZ, KASSEL/GÖTTINGEN

Ein kleines Magazin ganz groß

»Der TagesSatz, der Göttinger TagesSatz, das Straßenmagazin für Obdachlose...«, so oder ähnlich klingt es, wenn die Verkäufer des Göttinger Straßenmagazins Tagessatz die neueste Ausgabe ihres Magazins anpreisen. Sie stehen bei Wind und Wetter auf der Straße und sprechen Passanten an. Die Verkäufer des TagesSatz haben keinen leichten Job.

Von Sandra Peters, Redaktion Göttingen ● Der *Tagessatz* ist das Straßenmagazin für Kassel und Göttingen. Sinn der Zeitschrift ist es, Menschen in sozialer Not durch den Verkauf und redaktionelle Mitarbeit, die Chance zu geben, wieder in ein geregeltes Leben zurückzufinden und aus eigener Kraft ein wenig Geld zu verdienen. Laut Angaben des *Bundesverbands soziale Straßenzeitungen e.V.* gibt es insgesamt 30 regelmäßig erscheinende Straßenmagazine, 22 sind Mitglied im Bundesverband. Der *TagesSatz* ist eines davon. Sie haben zusammen eine monatliche Gesamtauflage von rund 360.000, wovon die Hamburger Obdachlosenzeitung *Hinz & Kunzt* 57.000, das *Asphaltmagazin* aus Hannover 25.000 und der *TagesSatz* 2.500 Exemplare monatliche Auflage aufweisen. Das Straßenmagazin wurde von Mitarbeitern verschiedener Einrichtungen der Wohnungshilfe in Kassel gegründet und erschien am 23. September 1994 zum ersten Mal. Straßenmagazine anderer Städte dienten als Vorbild. Seit 1996 ist das Magazin auch in Göttingen erhältlich. 1997 bekam der *TagesSatz* ein eigenes Büro in der Oberen Karspüle.

Im Vordergrund steht der Verkauf des Magazins. Die VerkäuferInnen erhalten durch den täglichen Vertrieb des Magazins wieder mehr Struktur in ihrem Leben. Sie haben einen einigermaßen geregelten Tagesablauf und eine Aufgabe. Jeder *TagesSatz*-Verkäufer bestimmt selbstständig über seine Arbeitszeit. Er legt fest, wann, wie lange und wie oft er verkauft. Lediglich das »Wie« des Verkaufs ist durch Vorgaben des Tagessatzvertriebs geregelt. So dürfen die Verkäufer während des Verkaufs nicht betrunken sein, nicht unter Drogen stehen und nicht betteln. Außerdem darf nur mit offiziellem Ausweis verkauft werden. Diese Vorschriften sind allen Obdachlosen-Zeitungen gemein. Mit dem Verkauf des *TagesSatzes* haben die Verkäufer die Möglichkeit einen Teil Ihres Lebensunterhaltes zu verdienen und so ihre Situation zu verbessern. Ihren Lebensunterhalt bestreiten können sie mit dem Verdienst jedoch nicht. Der *Tagessatz* kostet seine Kunden 2 EUR, die Verkäufer bezahlen beim Einkauf des Magazins jedoch nur 1 EUR, so dass sie einen Mindestgewinn von 1 EUR erzielen. »Trinkgelder« sind nicht mit eingerechnet. Langfristiges Ziel des eingetragenen Vereins ist die Rückkehr der VerkäuferInnen zum ersten Arbeitsmarkt. Bisher haben immerhin 53 von den insgesamt 310 Verkäufern aus Göttingen und Kassel nach *TagesSatz*angaben den Wiedereinstieg in den ersten Arbeitsmarkt geschafft.

Die Verkäufer haben außerdem die Chance, sich bei der redaktionellen Gestaltung des Magazins mit einzubringen. Das Medium Straßenzeitung wird so zum Sprachrohr für die Situation und Anliegen der Menschen am Rand der Gesellschaft. Für sie ist der *TagesSatz* eine Möglichkeit in Kontakt mit der Öffentlichkeit zu bleiben. Einmal im Jahr findet eine gesonderte Redaktionssitzung statt, auf der alle Mitarbeiter gemeinsam die Titelthemen für das Magazin festlegen, für jeden Monat ein neues. Die Novemberausgabe dieses Jahres stand unter dem Motto »Mach was draus« und befasste sich mit den Themen »Wie wirkt die soziale Räuberleiter«, »Konzept Hilfe zur Selbsthilfe« und »Hartz IV: Strafen statt unterstützen«. Insgesamt bietet der *TagesSatz* eine ausgewogene Mischung aktueller sozialer, lokalpolitischer und kultureller Themen sowie authentische Verkäuferberichte an. Auch brisante Themen wie das »Girokonto für Arme« werden aufgegriffen, welches sich mit der Problematik sozialschwacher Bürger, denen die Einrichtung eines Girokontos verweigert wird, befasst.

Der »TagesSatz«, das Göttinger Straßenmagazin

Darüber hinaus erweiterte der *TagesSatz* sein Angebot. Seit November führt er in Zusammenarbeit mit der Bahnhofsmission soziale Stadtführungen durch.

Der gemeinnützige Verein finanziert sich größtenteils aus den Einnahmen des Magazinverkaufs sowie aus Spenden und Anzeigenverkauf. Darüber hinaus stellen die Beiträge der Fördermitglieder, die einmal im Jahr eingezogen werden, die einzige regelmäßige Einnahmequelle dar. Im Gegensatz zu anderen Straßenzeitungen wie dem *Asphaltmagazin* aus Hannover mit acht Angestellten arbeiten alle Mitarbeiter des *Tagessatzes* ehrenamtlich. Zur Beschäftigung eines Angestellten fehlen dem Magazin bisher die finanziellen Mittel.

Erschien der *TagesSatz* 1994 zunächst nur alle drei Monate, kommt er seit 1997 zehn Mal im Jahr heraus. Eine monatliche Erscheinungsweise scheitert an der ausschließlich ehrenamtlichen Mitarbeit sowie den rückläufigen Verkaufszahlen in der Ferienzeit. So erscheint im Sommer und Winter jeweils eine Doppelausgabe.

Hans Peter Pung, Vorsitzender des Vereins TagesSatz e.V. und Mitarbeiter in der Redaktion »will alles dafür tun, dass das Straßenmagazin noch einige Jahre lebt« und Bedürftigen eine Hilfe zur Selbsthilfe bietet.●

DAS HANDBUCH ZUR GRÜNDUNG EINER FOOD-COOP

Fair · Bio · Selbstbestimmt

Schlagworte für das Selbstverständnis vieler Food-Coops und Titel eines neu erschienenen Handbuchs zur Gründung einer solchen. Im Kern geht es um die Versorgung mit Lebensmitteln aus ökologischem Anbau. Durch die Selbstorganisation werden die gewinnorientierten Vertriebsstrukturen von Bioläden oder Supermärkten mit Bio-Angeboten umgangen. Die Mitglieder haben ein Mitbestimmungsrecht auf alle Prozesse und Strukturen innerhalb der Food-Coop. Also auch auf die Arbeitsbedingungen und die Produktpalette. Darüber hinaus sind Food-Coops auch Orte des zwischenmenschlichen Miteinanders und des Ausprobierens. Sei es basisdemokratische Entscheidungsfindung oder die Möglichkeit sich und sein Know-How in die Arbeitsgruppen und Strukturierungsprozesse einzubringen.

Von Klaus Kessel, Rostock ● Ein unscheinbarer Toreingang an der Straße. Dahinter ein Durchgang und eine weitere Tür – zum Hof. Eingefasst von einfachen Hausanbauten und Hinterhofgärten liegt hier die Rostocker Food-Coop »Beifuss«. Außer den gefüllten Drahtgitterboxen der Lieferbetriebe deutet nichts auf sie hin.

Eine Garage und zwei Räume in dem Anbau sind von der Coop angemietet. Die Wände der Garage sind mit Regalen zugestellt, die komplett mit Kisten und Kartons gefüllt sind. Auf jeder ist der Name eines Mitglieds geschrieben. Mit einer Klammer ist jeder Kiste der Bestellzettel für die aktuelle Woche angeheftet.

Ein Raum des Anbaus beherbergt Kühlschränke, Getränkekisten und Regale für weitere Waren. Der andere dient als Auslage für Trockenartikel und bietet an einem Tisch mit Ringordnern, Taschenrechnern und Stiften alles, was zur Abrechnung und Logistik der Coop notwendig ist. Die Wände des Flures sind mit Warenlisten und Pinnwänden eingedeckt.

Doch einmal in der Woche quillt dieser stille Ort vor Leben über. Bereits am frühen Nachmittag treffen sich hier einige Leute, um die Warenverteilung vorzubereiten. Der Inhalt der Gitterboxen wird mit den Lieferquittungen und der Bestellung verglichen, abgewogen und je nach Angaben der Bestellzettel auf die einzelnen Kisten verteilt. Im Anbau wird unterdessen die Käsetheke vorbereitet – Preise werden auf Tafeln notiert und übrig gebliebene Waren in den Regalen ausgelegt. Gegen 15 Uhr kommen die ersten Mitglieder. Der Inhalt der Kisten wird in Rucksäcke und Fahrradtaschen verstaut. Die Räume füllen sich. Flaschen klimpern, Leute laufen zwischen Garage und Anbau hin und her.

Mittlerweile werden die Taschenrechner knapp. Mit ihnen wird der Gesamtbetrag des heutigen Einkaufs berechnet. In den Räumen mischt sich eifrige Betriebsamkeit mit lebhaften Gesprächen.

Foto: Food Coop »Beifuss«

So etwa schaut ein typischer Einkaufstag bei uns in der Food-Coop aus. Um diesen reibungslosen Ablauf zu ermöglichen, arbeiten alle Mitglieder in einer der vielen Arbeitsgruppen der Coop. Im Schnitt je drei Stunden im Monat. Die Arbeitsgruppen reichen vom Packdienst für Frisch- oder Trockenbestellung über Finanzgruppe bis hin zu Baueinsätzen, um die Einrichtung der Food-Coop instand zu halten oder sie den verändernden Anforderungen anzupassen.

Durch Freunde bekam ich Lust darauf, der Coop beizutreten. Zugleich stieg ich in ihre Arbeitsgruppe mit ein und lernte schnell die Abläufe in diesem Aufgabenbereich kennen. Aber über die anderen Bereiche wusste ich fast nichts und vielen in der Gruppe ging es ähnlich.

Um diese jahrelang gewachsenen Strukturen und Abläufe speziell für NeueinsteigerInnen transparent zu machen, fehlte es an einer einheitlichen Dokumentation.

Diese Ernüchterung weckte unseren Handlungseifer und wir beschlossen ein »Coop-Manual« zu erstellen. Ein kleines Heftchen, dass Coop-Neulingen schnell die Strukturen und Arbeitsgruppen unserer Coop beschreibt. Im Laufe des Arbeitsprozesses merkten wir, dass mit ein wenig mehr Recherche-Aufwand aus dem Heftchen eine umfassende Coop-Beschreibung werden könnte. Die kann es, mit einem Gründungsleitfaden kombiniert, Leuten ohne Food-Coop in ihrer Nähe ermöglichen, eine eigene aufzubauen. Also Hilfe zur Selbsthilfe.

Von der Idee inspiriert fanden wir Fördertöpfe, die unser Vorhaben finanziell unterstützen. Hilfe bekamen wir von Leuten aus unserer Coop, aber auch von Engagierten in anderen Coops, die sich für die Idee begeisterten. Im Laufe der Zeit merkten wir dann recht schnell, dass zwischen einer getackerten Blattsammlung und einem professionell layoutetem Buch Welten liegen. Das »Doku-Vorhaben« avancierte zu einem umfassenden Projekt, welches eine Handvoll Leute in zwei Jahren während ihrer Freizeit realisierten. Getrieben durch die eigenen Erwartungen beschäftigten wir

Anzeige
Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

uns mit Dingen, die sonst eher nicht zu unserem Alltag gehörten. Die Texte zu recherchieren und das Schreiben gehörte da noch zu den vertrauteren Aufgaben. Im Gegensatz dazu war das zuvor erwähnte Layout und das Einarbeiten in die entsprechende Software aufwändiger.

Besonders die Verhandlungen mit diversen Verlagen bereiteten uns Kopfzerbrechen. Unser Anspruch, das Buch unter der freien Lizenz »Creative Commons« zu veröffentlichen, war für viele VerlegerInnen Neuland und damit erst einmal ein Dorn im Auge. Die Lizenz ermöglicht es uns, in regelmäßigen Abständen das gesamte Buch Stück für Stück zu veröffentlichen. Wer mit Freude Bücher am Monitor liest, kann dies auf der Website http://food-coop-einstieg.de tun. Und wer das Buch, oder Passagen daraus, für eigene Zwecke verwenden und veröffentlichen möchte, kann dies ebenso tun, ohne von einem Anwalt belästigt zu werden. Auf der Internet-Seite gibt es auch Möglichkeiten, mit uns in Kontakt zu treten und sich über Neuerungen in Sachen Food-Coops auszutauschen. Wir freuen uns auch über Kritik und eigene Erfahrungswerte. Ganz besonders natürlich über Berichte von Menschen, die anhand dieses Buches das Abenteuer starten, mit Gleichgesinnten eine Food-Coop zu gründen.

»fair, bio, selbstbestimmt – Das Handbuch zur Gründung einer Food-Coop« ist ein Projekt des gemeinnützigen Vereins Sense.Lab e.V..●

Kontakt:
Sense.Lab e.V., Ludwigstrasse 20, 18055 Rostock

KOMMUNIKATIONSGENOSSENSCHAFT, MÜNCHEN

Zwischen Kunden- und Selbstbestimmung: Werbeagentur setzt neue Maßstäbe

Eine etwas andere, genossenschaftliche Werbeagentur macht endlich, was Kunden schon lange fordern: Professionelle Kommunikationsberatung, leistungsstarke Konzepte und faire Preise besonders für kleine Budgets. Effizienz und Qualität im Sektor »kreative Dienstleistung« ist das Angebot der Kommunikationsgenossenschaft »paragraph eins« eG mit Sitz in München.

Christian Alberti, Red. Genossenschaften ● In Zeiten des Wandels wird das Unmögliche plötzlich möglich und das Undenkbare sogar planbar. Autos kosten nur noch die Hälfte und der Kühlschrank, der auch noch Geld spart, bekommt 40 Prozent Preisnachlass. Der wahre Wert der Dinge wird oft erst in Krisenzeiten deutlich. Diese Form »elastischer Wertevorstellung« lässt sich auch bei Werbeagenturen beobachten – bei kleinen inhabergeführten, aber auch in großen internationalen Network-Agenturen. Auf die naive Frage, warum eine solche Leistungsbereitschaft nicht immer angeboten werde, erhalten Neugierige fast immer die gleiche Antwort: »eine Agentur ist auch nur ein Wirtschaftsunternehmen.«

Nachwuchsarbeit und der möglichst frühe Abgleich mit der Realität sind Christian Alberti, Vorstand der Genossenschaft »paragraph eins«, ein sehr wichtiges Anliegen.

Virtuelle Agentur weiterentwickelt

Die Gründung einer Kommunikationsgenossenschaft »paragraph eins« beinhaltet die logische Weiterentwicklung der »freien Teams« allerdings mit soliderien Unternehmens-Werten. Seit Erfindung des Internet arbeiten freie Werbefachleute in losen Teams als »virtuelle Agentur« projektweiße und dezentral für gemeinsame Kunden. Solche schnellen »Eingreiftruppen« bieten radikal verkürzte Entscheidungswege, motivierte Dienstleister und selten Routinekreativität von der Stange. Kleine und mittlere Unternehmen wählen dieses Agenturmodell gerne – meist nur als Übergangslösung.

Wichtige Wünsche des Kunden werden bei diesem Modell nicht ausreichend berücksichtigt: Transparenz, Dienstleistungsbereitschaft und Verlässlichkeit fallen neben kreativen Ideen und geringen Kosten schnell hinten runter, obwohl sie aus Sicht der Kunden an Wichtigkeit deutlich vor der Kreation stehen. Mit diesem Wissen und der klaren Vorstellung, welches Agenturklischee die Gründer von »paragraph eins« nicht bedienen wollten, reifte die Idee einer gemeinsamen Marke für ein gemeinsames Versprechen: »Mit vereinten Kräften die optimale Lösung finden und sie erstklassig umsetzen – gerne zusammen mit dem Kunden«.

Was anfing wie eine Selbsthilfegruppe anonymer Werbezyniker, wurde schnell zu einem aussagekräftigen Businessplan, der weitere Kollegen und letztlich auch die Banken überzeugte. Am 14.10.2005 wurde gegründet. Satzung und allgemeine Geschäftsordnung sind bewusst knapp gehalten, damit diese junge Agenturform sich weiter frei und kundenorientiert entwickeln kann.

Auftrag als Prozess

Der normale Ablauf: Ein Kunde kommt und will zuerst das Genossenschaftsmodell erklärt haben – staunt, glaubt an einen Werbetrick, merkt aber schon im Gespräch, dass die Verantwortlichen es ernst meinen und dass das Angebot der Genossenschaft gut passt. Erste Hürde ist bereits die nicht vorhandene Preisliste und der sogenannte Maßnahmenkatalog. Dies gibt es bei den Kommunikationsgenossen nicht. Stattdessen wird versucht, in einem zweiten ausführlichen Gespräch, den wirklichen Bedarf zu konkretisieren. Ziel ist, das knapp bemessene Geld nicht an den Symptomen zu verschleißen, sondern in professionelle Maßnahmen zu investieren, die nachhaltiger funktionieren: Marke – Unterscheidungsmerkmale – Profil – Kundennähe.

Aus dem Pool der Erfahrungen aller Mitglieder bezieht der »Berater« sein erweitertes Wissen, um die Belange des Kunden schneller und besser zu verstehen. Es folgt eine Einschätzung der Möglichkeiten und des dazu nötigen Budget / Zeitrahmens. Der Kunde vergleicht das mit seinen Vorstellungen – eine Fokussierung auf wichtige Kernpunkte ist die Folge, womit der kreative Prozess bereits gestartet wurde. Meist wird mit einer kleinen Aufgabe am Rande der Aufgabenstellung begonnen, um zu sehen, wie das Gesagte in der Umsetzung funktioniert und was bei der Genossenschaft »kümmern« heißt. Es folgen Angebot, Meilensteine, Umsetzung und Änderungen, die finale Abstimmung und die Rechnungsstellung aus einer Hand – fertig.

Je nachdem wie ein Projekt gelagert ist – z. B. bei einer aufwändige Internetseite, wird der Konzeptioner auch zum Kontakter: Er informiert den Texter, brieft den Artdirector und versorgt den Programmierer mit Kontakten zu den EDV-Beauftragten des Kunden. Im Team hat immer der den Hut auf, der beim Kunden am tiefsten involviert ist. Während der Arbeit entdeckt der Berater, an welchen Stellen das bisher Erarbeitete zusätzlich und ohne Mehrkosten weiter zu verwerten ist, z. B. Newsletter, Internet, Presse, Intern. Inhalte werden nach Möglichkeit mehrfach genutzt.

Gemeinsam selbständig

Neugeschäft und Beziehungsmanagement macht jedes einzelne Mitglied für sich selbst. Je nachdem, wie weit es die Bedürfnisse des Kunden überblickt, kann es mit Angeboten aus dem Mitgliederpool seinen eigenen Leistungsumfang erweitern. Der Wert der eigenen Arbeit, die Budgets und die Reputation wachsen. Herkömmliche Provisionen sind seit Bestehen noch nicht ausgezahlt worden, denn die Generalversammlung ist der Meinung, dass das erweiterte Angebotsspektrum und die Kundenzufriedenheit Wert genug darstellen.

Den Fall, dass jemand einen Kunden bringt, ohne selbst zu profitieren, gab es bisher noch nicht. Trotzdem ist für diesen Fall geplant, dass Projektbeteiligte 5% des Umsatzes aus diesem Job dem »Vermittler« abgeben. Ein Jahr lang. Für alle anderen Projekte aus der Genossenschaft werden 15% des Honorarumsatzes als Provision zurückbehalten. Über die Verwendung dieser Einnahmen entscheidet die Generalversammlung. 2008 war es die Miete einer größeren Agenturlocation, um der Idee auch räumlich mehr Platz zu geben. Dieses Jahr geht das Geld ins Neugeschäft, um keinen Rückgang der Geschäfte zu erleben.

Ein selbständiger »Akquisiteur« ist zurzeit in Erprobungsphase. Für einzelne Mitglieder sucht er gezielt potentielle Kunden, die er mit dem Argument »Genossenschaft« anspricht. Ziel: ein erstes Kennenlerngespräch zu vereinbaren. Sein bisheriger Kommentar dazu: »Endlich mal ein Produkt, bei dem ich nicht lange rumreden muss. Vorteile und Notwendigkeit sind sofort klar.« Bis Ende des Jahres sollen möglichst zwei oder drei neue, begeisterte Kunden auf diesem Weg für die Genossenschaft gewonnen werden.

Cheffindung für Teamarbeit

Kreative Dienstleistung ist immer Teamarbeit unter Zeitdruck und mit knappem Budget. Das erfordert ein straffes Zeit- und Ressourcenmanagement. In herkömmlichen Agenturen, ganz klar das Handlungsfeld der »Kontakter«, die sich mit dieser Schlüsselqualifikation gerne unbeliebt machen. Denn sie haben damit das Sagen, sprechen für den Kunden, im Namen der Agentur und »haben immer recht«.

Diese Struktur fehlt bei den Kommunikationsgenossen gänzlich. Jede Teamkonstellation ist aufs Neue gefordert einen Chef zu bestimmen, der den Prozess beraterisch und kreativ steuert und vor dem Kunden verantwortet. Hier ist ganz offensichtlich die soziale Kompetenz die wichtigste Fähigkeit, die ein solcher »Kreativ-Berater« mitbringen muss – fachliche Voraussetzungen sind bei den Mitgliedern durchweg recht ausgeprägt vorhanden.

Der Kunde entscheidet

Im Agentur-Alltag vermischt sich das Modell »basisdemokratischer Beschlüsse« bei Genossenschaftsdingen immer wieder mit ganz undemokratischem »wir haben uns das so und so vorgestellt« des Kunden. Selbst wenn die Mitglieder der Genossenschaft auf »Augenhöhe« mit dem Kunden sprechen – entscheiden wird immer der Kunde: undemokratisch, ungerecht und manchmal auch unvorhersehbar. An dieser Stelle wird immer wieder klar, dass eine Betriebsform nur so gut ist, wie die Menschen, die mit ihr arbeiten.

Es stellt sich die Frage nach Wachstumsmöglichkeiten – die Kommunikationsgenossenschaft will wachsen. Gerne in benachbarte Länder, gerne in andere Disziplinen. Erste Verbindungen nach Österreich und Italien liegen vor. Sie benötigt dafür nur noch die passenden Kundenaufgaben.●

Weitere Informationen: www.paragraph-eins.de

Studenten üben bereits sehr früh die Präsentation vor Kunden in den Räumen der Genossenschaft

BUCHBESPRECHUNG

Erfolgreich in den Markt starten – Marketing für neu gegründete Unternehmen

Bisher gibt es hier kaum Marketingliteratur für GründerInnen. Entsprechend werden sie mit Marketingansätzen konfrontiert, die vor allem für etablierte, teilweise sogar nur für Großunternehmen geeignet sind. Eine aktuelle Veröffentlichung versucht hier Abhilfe zu schaffen.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Das Marketing hält eine Vielzahl von Techniken bereit, die bei der erfolgreichen Steuerung von Unternehmen behilflich sein sollen. GründerInnen und Entrepreneure (innovative Gründer) benötigen aber besondere Marketingtechniken, die in Klein- und Gründungsunternehmen tatsächlich anwendbar sind. Nils T. Wolk geht diese Thematik in seiner Veröffentlichung »Marketingtechniken für Entrepreneure« sehr systematisch an. Er versucht die Techniken herauszuarbeiten, die für Gründungsunternehmen konkretes, auf sie zugeschnittenes Marketingwerkzeug an die Hand geben. Ziel ist, sie bei der Erfüllung ihrer vielfältigen Aufgaben zu unterstützen.

Nach einer grundlegenden theoretisch-konzeptionellen Einführung entwickelt Wolk zunächst ein Anforderungsprofil an die Techniken, die aus der Situation junger Unternehmen, den Unternehmensfunktionen und aus der Person der GründerInnen entstehen. Dafür entwickelt er eine einfache Entscheidungssystematik. In der anschließenden Eignungsanalyse werden alle in Erwägung gezogenen Marketingtechniken auf ihre Anwendbarkeit durch Unternehmensgründer geprüft. Bis zu diesem Punkt ist die Darstellung sehr hilfreich. Die anschließende Erklärung der als relevant identifizierten Techniken für die Praxis bleibt aber zu knapp und zu wenig umsetzungsorientiert.

Insofern kann festgehalten werden: Die vorliegenden Veröffentlichung ermöglicht GründerInnen eine erste Sondierung der in Frage kommenden Marketingtechniken. Für die Umsetzung müssen sie aber weitere Literatur oder einen Berater hinzuziehen. Da zu einigen Techniken Websitehinweise gegeben werden, hilft die Veröffentlichung auch hier bei einer ersten Orientierung und erleichtert die weitere Vorgehensweise. Ein umfassendes praxisorientierte Lehrbuch bleibt aber weiterhin wichtige Zukunftsaufgabe.●

Nils T. Wolk: Marketingtechniken für Entrepreneure, München / Mering 2009, 27,80 EUR

1968 aus globaler Perspektive

Noch ein Buch zum 40. Jubiläum von »1968«? Und das ein Jahr nach dem Abflauen der dazugehörigen medialen Offensive? Ja, noch ein Buch und ein lesenswertes dazu. Die 44. Konferenz der *Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiterbewegung und anderer sozialer Bewegungen* hatte im September 2008 (ITH, www.ithor.at) in Linz einen Blick auf die Protestbewegungen der 1968er aus globaler Perspektive unternommen. Die Konferenz war Teil eines dreijährigen Konferenzzyklus, der sich einer Erneuerung der Arbeitergeschichte unter globalen Vorzeichen widmete.

Der nun erschienene Tagungsband enthält zwölf Beiträge, davon vier in englischer Sprache. Die Einleitung definiert »1968« als Zeitraum eng, sie geht davon aus, dass »1968« schon Ende 1969 zu Ende war. Die Jugendlichen, egal ob Arbeiter, Frauen oder Intellektuelle als die sozialen Träger der Sozialrevolten seien weltweit ähnlich gewesen. Ihr Politikverständnis und ihre Protestformen wiesen zumindest im globalen Norden große Ähnlichkeiten auf. Als strukturelle Ursachen, die »1968« ermöglicht und befördert, wenn auch nicht verursacht haben, werden steigender Wohlstand und die Bildungsexpansion benannt. Die antiautoritäre Forderung nach Freiheit und Selbstverwaltung sei gemeinsame Orientierung und auch verbindend für die Proteste jener Zeit gewesen.

Kees van der Pijl (Universität Sussex) beschreibt den Neoliberalismus als (Gegen-)Reaktion auf die Revolten der 1960er Jahre. Er habe im globalen Norden die Wieder-Inwertsetzung der in der Revolte auf den Plan getretenen rebellischen Subjektivität betrieben. Als heutiges Erbe von »1968« sieht er die »Globalisierungsbewegung« an, die durch das Internet die erste wirklich *internationale* Bewegung sei. Die in der Bewegung gegen die kapitalistische Globalisierung engagierten Menschen würden Politik als integralen Bestandteil ihres Lebens ansehen, während die »1968er« noch auf eine vor allem politische Analyse des Lebens beschränkt gewesen seien. Der Wiener Historiker David Mayer weist auf das enorme Selbstbewusstsein der sog. »3. Welt« in jenem Zeitraum hin, er vertritt sogar die These, dass das »Zentrum von 1968« nicht im globalen Norden, sondern in Mittel- und Lateinamerika anzusiedeln sei. Andere Beiträge widmen sich Europa und seinen globalen Verflechtungen. Paul-Benedikt Glatz (Berlin) berichtet von den Protesten amerikanischer Soldaten gegen den Vietnam-Krieg und über die Aktivitäten der Solidaritätsbewegung, die bis hin zur Unterstützung von Desertionen reichten. Boris Kanzleiter (Belgrad) berichtet von den Problemen und Widersprüchen der Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslawien, Devi Sacchetto (Padua) über die Kooperation zwischen Arbeitern und Intellektuellen in Norditalien. Ilse Lenz (Bochum) weist in ihrem organisationsgeschichtlichen Beitrag zur »Neuen Frauenbewegung und 1968 im Vergleich zwischen Japan und der BRD« darauf hin, dass die neue, zweite Frauenbewegung viele Ansätze »der 1968er« erweitert, konkretisiert und umgesetzt hat. Ab 1972 seien Frauen ihrem »widersprüchlichen Ausschluss« aus der Studentenbewegung mit dem Aufbau eigener Strukturen begegnet.

Der Band berichtet von Themen und aus Regionen, die im Jubiläumsjahr wenig thematisiert worden sind. Nach seiner Lektüre könnte weitergehend gefragt werden, ob nicht die Bedeutung von »1968« vor allem darin liegt, welche Wirkung es auf diejenigen hatte, die *nicht* an grundlegenden Veränderungen interessiert waren und doch gleichzeitig die Transformation der Gesellschaft durch ihr Engagement mit prägten.●

Bernd Hüttner

Ebbinghaus/Henninger/van der Linden (Hrsg.): 1968. Ein Blick auf die Protestbewegungen 40 Jahre danach aus globaler Perspektive; 227 S., 25 EUR, Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2009

Die Weltvernichtungsmaschine

Texte, die sich mit den Hintergründen der Wirtschaftskrise befassen, werden oft als extrem theoretisch und trocken empfunden. Wer sich nach konkretem Anschauungsmaterial sehnt und noch dazu Spaß beim Lesen haben will, dem sei der hier besprochene Band wärmstens empfohlen. Nicht dass Stefan Franks Text über die Hintergründe der Wirtschaftskrise die theoretische Auseinandersetzung mit Warenproduktion und Krise ersetzen würde. Aber er bietet einen Zugang zur vertieften Auseinandersetzung mit den Wurzeln der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise. Der Autor beweist, dass man sich mit Geschichte und Verlauf der Krise befassen kann, ohne auch nur einmal über »Heuschrecken« und »gierige Spekulanten« als den vermeintlichen Verursachern des Übels herziehen zu müssen.

Frank gibt einen Überblick über Crashs und Booms der letzten hundert Jahre, zeichnet eine kurze Geschichte des Geldes, das spätestens seit der Aufhebung der Golddeckung im Jahre 1971 zur reinen Glaubenssache geworden ist und führt in die Tricks und Instrumente der neuesten Finanzalchemie ein. Wer immer wieder Bahnhof versteht, wenn von *Credit Default Swaps, relative value trading* und *Balance-Sheet-CDOs* die Rede ist, darf reichlich Nachhilfeunterricht erwarten.

Er schildert die Verrücktheit eines Systems, in dem Millionen Phantasten von der wundersamen Geldvermehrung mittels finanzmarktakrobatischer Verrenkungen träumen, während an ihrer Spitze ein Notenbankpräsident hantiert, der bekennt, mehr seiner Magengrube als seinem Kopf zu vertrauen. Eines Systems, dessen »Fachleute« sich regelmäßig mit ihren Prognosen blamieren, die schon morgen wieder Makulatur sind. Wenn Banken und Unternehmen ihre Verluste von einem auf den anderen Tag als fünfmal höher »neubewerten«, dann kann das nur heißen, dass sie entweder die vier Grundrechenarten nicht beherrschen oder schlicht und ergreifend keinen blassen Schimmer mehr davon haben, was eigentlich im eigenen Laden los ist. »Hoffen wir, dass wir alle reich und im Ruhestand sind, wenn dieses Kartenhaus zusammenbricht« zitiert Frank einen Rating-Analysten. Ein Prinzip Hoffnung, von dem sich die Menschheit besser heute als morgen verabschieden sollte.

Gegen Ende des Buches spricht der Autor klar und unmissverständlich die nicht etwa in Personen, sondern im kapitalistischen System selbst liegenden Ursachen der Krise an. Auch wendet er sich gegen die grassierende Illusion vom Staat als dem guten Retter in der Not und gegen den Keynesianismus, dem er rundweg den »Glauben an Zauberei« bescheinigt: Wenn eine staatliche Intervention überhaupt noch einmal erfolgreich sein könne, dann »nur durch eine noch größere Spekulations- und Schuldenblase, die zu einer noch gewaltigeren Krise in der Zukunft führen würde und zum Preis einer Geldentwertung und eines drohenden Staatsbankrotts.« Es hätte dem Buch nicht geschadet, wenn dieser Schlussteil etwas ausführlicher ausgefallen wäre. Trotzdem eine empfehlenswerte Lektüre für alle, die die Krise besser verstehen wollen.●

Lothar Galow-Bergemann

Stefan Frank: Die Weltvernichtungsmaschine. Vom Kreditboom zur Wirtschaftskrise, CONTE Verlag 2009,199 Seiten, 19,90 EUR, ISBN 978-3-936950-94-6

Sachcomic

Anfangs der 1980er Jahre kommen im Rowohlt Verlag mehrere Sachcomics auf den Markt. Der Band »Marx für Anfänger« des mexikanischen Zeichners Rius erreicht eine heute unvorstellbare sechsstellige Auflage. Andere Bände heißen »Mao« oder »Lenin für Anfänger«. David Smith und Phil Evans publizieren »Das Kapital für Anfänger«.

Nun hat ein junger Zeichner wieder einen historischen Sachcomic vorgelegt. Ansgar Lorenz zeichnet und erzählt die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und will damit junge Leser mit den Kämpfen der arbeitenden Menschen bekanntmachen. Er ordnet den Stoff chronologisch, jede Seite behandelt ein Thema. Das Buch geht vor allem näher auf die Personen, Themen und Organisation der klassischen Arbeiterbewegung rund um die SPD und die Gewerkschaften ein. Das Buch kann allein aus Platzgründen nur einen ersten Einblick geben, Konflikte innerhalb der Arbeiterbewegung nur andeuten: Zwischen den Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften und der Teilung Deutschlands liegen gerade ein Dutzend Seiten, ein weiteres Dutzend später wird schon der Richtungsstreit rund um Otto Brenner, den damaligen Vorsitzenden der IG Metall referiert.

Der »anderen Arbeiterbewegung« mit ihren wilden Streiks und Besetzungen gibt Lorenz ausreichend Raum, ohne sie zum eigentlichen Gegenstand seines Buches zu erklären. Dass seine Sympathie eher bei denen liegt, die sich nicht vorrangig sozialpartnerschaftlich verstehen, wird aber deutlich.

Der Band hätte sehr gewonnen, wenn er den Lesern und Leserinnen am Schluss noch ein Dutzend einführende Bücher zum Thema an die Hand geben würde.●

Bernd Hüttner

Ansgar Lorenz: Kleine Geschichte der Arbeiterbewegung. In Deutschland, von 1848 bis heute; 89 Seiten DIN A 4, 12,90 EUR; Fink Verlag, Paderborn 2009

Nationalsozialismus auf dem Land

Dorf unterm Hakenkreuz ist der reichhaltig illustrierte Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, die von Frühsommer bis Herbst 2009 als Kooperationsprojekt der sieben ländlichen Freilichtmuseen Baden-Württembergs gezeigt wurde. Anlass für die Gemeinschaftsausstellung war der Kriegsbeginn vor 70 Jahren. Jedes beteiligte Museum widmete sich einem Thema und arbeitete für seine jeweilige Region mit einem lokalen Bezug beispielhaft einen Bereich des Lebens im NS-Staat auf.

Dieses Konzept gibt auch die Gliederung des neun Beiträge umfassenden Buches vor. So berichtet es unter anderem von der Zwangsarbeit in der Landwirtschaft. Der von der Mitwirkung der Bevölkerung abhängige Einsatz dieser Kriegsgefangenen und der vor allem aus Osteuropa verschleppten Zivilisten verlängerte den Krieg, denn sie ersetzten die Arbeitskraft der zum Militärdienst eingezogenen Männer auf den Höfen. Ein Teil der Aufsätze beruht auf Zeitzeugenberichten, etwa über die Kindheit und Schulzeit auf dem Dorf, ein anderer berichtet über das Leben eines Kreisbauernführers, der als einer der typischen »NS-Führer der Provinz« für die Stabilität des NS-Staates sorgte. Ernährung war wichtig für die Aufrechterhaltung der »Moral«, das deutsche Volk sollte unter allen Umständen nicht, wie am Ende des ersten Weltkrieges hungern müssen. Die Aufrüstung basierte auf der Einbindung der Landwirtschaft in die nationalsozialistische Wirtschaft, der Krieg selbst dann auch auf der gnadenlosen Ausplünderung der besetzten Gebiete. Das rassenbiologisch überhöhte Bild des freien deutschen Bauern wurde zwar überall propagiert, in Wirklichkeit wurde die Landwirtschaft aber durch Regulierungsmaßnahmen, wie etwa das Reichserbhöfegesetz, immer stärker reglementiert.

Der letzte, sehr detaillierte Beitrag berichtet von den Versuchen einer technologischen Rationalisierung der Landwirtschaft, immerhin verfügte 1939 erst ein Prozent der Höfe in Baden-Württemberg über eine motorisierte Zugmaschine. Diese Modernisierung stieß aber schnell an Grenzen, die Rüstungsindustrie sicherte sich die Rohstoffe.

Antisemitismus und Denunziationen gab es auch auf dem Land. Cornelia Hecht vom Stuttgarter *Haus der Geschichte* berichtet, wie schon 1933 die Ausgrenzung der 240 Juden in Laupheim, einer Kleinstadt, begann und im Oktober 1941 alle, die bis dahin nicht ausgewandert waren, in den Osten deportiert wurden.

Die Freilichtmuseen haben mit diesem Buch und den Ausstellungen einen wichtigen Aspekt der ländlichen Geschichte aufgegriffen und damit Neuland betreten. Das verdient Anerkennung.●

Bernd Hüttner

Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg.): Dorf unterm Hakenkreuz. Diktatur auf dem Land im deutschen Südwesten 1933-1945; 175 S., 16,90 EUR, Thorbecke Verlag, 2009

Antifaschistischer Taschenkalender

Stets aktuell von undogmatisch aktiven Menschen aus der Bewegung zusammen gestellt, ist der Antifa-Kalender mittlerweile ein nicht wegzudenkender Begleiter sowohl für EinsteigerInnen als auch für die Erfahrenen unter den politisch Aktiven. Neben dem ausführlichen Kalendarium mit wichtigen Hinweisen gibt es einen redaktionellen Teil, hier stellt sich z.B. die Kampagne »Angreifbare Traditionspflege« vor. Die Mär von der sauberen und ritterlichen Wehrmacht zu verbreiten, gehörte über Jahrzehnte zum festen Anliegen des »Kameradenkreises der Gebirgstruppe« in Mittenwald. Das Bündnis aus Brauchtumspflege und Alpenkulisse, soldatischen Tugenden und logistischer Unterstützung durch die Bundeswehr erhielt erstmals Risse, als die Kampagne »Angreifbare Traditionspflege« der Glorifizierung der Gebirgsjäger historische Tatsachen entgegenstellte.

Mit »Deutschland kommt gebräunt zurück« wird eine Bilanz nach zehn Jahren Antifa-Sommer gezogen. Ein weiterer Beitrag, verfasst von Mitgliedern des Anti-Ra-Plenums Oldenburg/Blankenburg, beschäftigt sich mit dem Netz von Lagern in Europa, in denen Menschen festgehalten werden, die nichts anderes getan haben, als uns um Schutz zu bitten. Außerdem: Beiträge über Datensicherheit, Rechtshilfe und sexualisierter Gewalt. Der Serviceteil umfasst Buchempfehlungen und ein Adressenverzeichnis.●

diego

Kalendergruppe (Hg.): Antifaschistischer Taschenkalender 2010, Unrast-Verlag, Münster, 2009, ISBN 978-3-89771-710-7, 256 Seiten, 7 EUR
www.unrast-verlag.de

Landwirtschaft und Stadt in den Alpen

Werner Bätzing ist einer der wichtigsten Forscher zu den Alpen. In seinem neuen, von Evelyn-Hanzig-Bätzing herausgegebenen Buch werden zwei Dutzend seiner in den letzten 30 Jahren entlegen publizierten Beiträge, nun teilweise überarbeitet, nochmals veröffentlicht. Seine inhaltliche Zentralthese lautet: Die Alpen sind Kulturlandschaft, deshalb ist ihre Bewahrung unabdingbar mit der reproduktiven, vor allem landwirtschaftlichen Arbeit verknüpft. Was bedeutet dies heute für die Zukunft der Alpen im von einer globalisierten »Freizeitgesellschaft« strukturierten Europa und den daraus resultierenden Erwartungen?

Bätzings Aufsätze schildern die Alpen als Raum zwischen Entleerung und intensiver, vor allem touristischer Nutzung. Zum einen wandern Menschen aus vielen Gebieten in den Alpen ab, andere werden zu Hochburgen des europäischen Freizeitmarktes zugerichtet – und beide Prozesse können räumlich noch nicht einmal soweit voneinander entfernt stattfinden. Einzelne Gegenden und Orte werden in ihrer Entwicklung detailliert vorgestellt, als Resultat von Forschungsprojekten und auch von privaten Urlaubsaufenthalten Bätzings.

In seiner Betrachtung der ökologischen Probleme geht er davon aus, dass die »Natur« einem die politische Debatte nicht abnehmen kann. Da die Umweltnutzung und -zerstörung eine gesellschaftliches Krisentatsache ist, muss sie auch gesellschaftlich angegangen werden und dadurch kommen dann auch kulturelle Blockaden als Innovationshemmnis ins Spiel. Ein noch relativ neues Phänomen in der Debatte über die Alpen ist die Verstädterung der Alpen rund um die sogenannten Alpenstädte, wohnen doch dort mittlerweile knapp zwei Drittel der BewohnerInnen der Alpen. Diese verstädterten Regionen machen nur ein Drittel der Fläche der Alpen aus. Die Bevölkerungsentwicklung in den Alpen insgesamt verläuft seit Mitte des 19 Jahrhunderts völlig gegensätzlich. Insgesamt ist die Bevölkerung seit 1870 zwar von sieben auf elf Millionen gestiegen, während 43 Prozent aller Alpengemeinden einen Bevölkerungsrückgang auf nahezu die Hälfte zu verzeichnen haben.

Die Globalisierung verstärkt diesen Trend noch, da jene dazu führt, dass aus den Entleerungsgebieten durch den ökologischen Diskurs positiv aufgeladene und dadurch aufgewertete »Wildnis« wird und zum anderen die Zentren und ihr suburbanisiertes Umfeld immer größer werden, was nicht zuletzt daran liegt, dass die Alpen über vielerlei weiche Standortfaktoren verfügen. Diese Entwicklung, so die Befürchtung des Autors, würde »die Alpen«, so wie wir sie bisher kennen, »zum Verschwinden bringen«.

Bätzing hat ein enorm vielfältiges und angenehm zu lesendes Buch geschrieben, das die richtige Mischung aus Wissensvermittlung, Detailstudien und Überblicksdarstellungen enthält. Wer etwas aus einer sozial-ökologischen Perspektive über die Alpen, ihre Geschichte und ihre Zukunft erfahren will, der sollte dieses Buch lesen.●

Bernd Hüttner

Werner Bätzing: Orte guten Lebens. Die Alpen jenseits von Übernutzung und Idyll; Rotpunkt Verlag, Zürich

Muss Strafe wirklich sein?

Es mag vielleicht masochistisch anmuten, sich als Gefangener ein Buch mit dem Titel »Warum Strafe sein muss – Ein Plädoyer« zu bestellen, und dann auch noch zu lesen. Aber wer eine einfache und (meist) leicht verständliche Einführung in das deutsche Strafrecht unter juristischen und auch rechtsphilosophischen Gesichtspunkten sucht, der ist mit dem hier zu besprechenden Buch von Winfried Hassemer (vormals Richter am Bundesverfassungsgericht) gut bedient.

Von einem ehemaligen Professor für Strafrecht und – wie erwähnt – Richter am höchsten deutschen Gericht sind revolutionäre Ideen oder Einsichten nicht wirklich zu erwarten. Dennoch übt Hassemer in seinem 365 Seiten Buch hie und da leise Kritik an so manchem bedenklichen in der heutigen Strafjustiz. Ohne die Sicherungsverwahrung im Kern in Frage zu stellen (diese erlaubt es dem Staat den Gefangenen auch nach Verbüßung der Strafe ggf. lebenslang wegzusperren), wehrt er sich gegen ein »für immer wegsperren« (S. 83).

Den Strafvollzug sieht er nicht als Mittel zur Abschreckung, sondern »als Teil einer formalisierten Kontrolle, die regelmäßig und angemessen auf den Rechtsbruch antwortet und damit das Vertrauen der Bürger in die rechtliche Ordnung (...) sichert« (S. 114). Hier hört man den Richter vom Elfenbeinturm sprechen, was aber kein Nachteil sein muss.

Ob juristischer Laie, fachkundige Person, Leserin oder Leser in Freiheit, aber auch jene in Haft, jede und jeder dürfte dieses Buch mit Gewinn lesen. Ein umfangreiches Stichwortverzeichnis erleichtert die Suche nach bestimmten Aspekten, die einen besonders interessieren oder die man nachschlagen möchte. Wesentliche gesetzliche Bestimmungen auf die Hassemer in seinem Buch Bezug nimmt, sind im Anhang abgedruckt.●

Thomas Meyer-Falk
z. Zt. JVA Bruchsal, www.freedom-for-thomas.de

Wilfried Hassemer: Warum Strafe sein muss – ein Plädoyer. ISBN 978-3-550-08764-6, 2009, Ullstein-Verlag, 22,90 EUR

Radikal mutig

Sieht wie eine Autobiographie aus, wird wie eine solche vermarktet und ist es – dem kleinen Einleitungstext nach ungewollt – auch geworden. Aber eine, deren Lesen lohnt, um daraus Ideen und Mut für das eigene Leben zu ziehen. Denn die Autorin präsentiert sich als »Vollzeitaktivistin«, die ihr Leben so organisiert, dass sie nicht mit täglicher Angst vor Arbeitsplatz- und Prestigeverlust jeglichen Keim erstickt, das Unschöne im Leben einfach verändern zu wollen, statt es unterwürfig hinzunehmen. Was rauskommt, ist eine bunte, zuweilen schrille, immer aber unterhaltsame bis aufrüttelnde Mischung an kurzen Geschichten und Anekdoten von gelungenen und misslungenen Aktionen, absurden Begegnungen der anderen Art mit den Armeen der Normalität und immer wieder Seitenhiebe auf die unglaublich normalen, unfassbar deutschen politischen Protestgruppen, die es von Campact über Greenpeace bis zu den Parteien in diesem Lande so gibt. Nebenbei finden sich Tipps, wie mensch sich Essen ohne Geld beschafft, von Stadt zu Stadt fährt, ohne arm zu werden und sich vor Gericht wehren kann. Daher auf jeden Fall die Empfehlung: Lesen. Und danach weitergeben. Ein Nachschlagewerk ist es nämlich nicht, sondern Anregung und Mutmacher.●

Jörg Bergstedt

Hanna Poddig: Radikal mutig. 2009, Rotbuch in Berlin, 256 S., 14,90 EUR

PROJEKTE

Initiative für eine **Mehrgenerationen-Siedlung** im Bergischen Land sucht MitstreiterInnen für ein nachhaltiges Gemeinschaftsprojekt: **gemeinsam denken, gemeinsam handeln.**
Kontakt:
☎ (0 22 38) 4 19 32
E-Mail: con.sens@acs-gloyer.de

ESPERO
Forum für eine libertäre Gesellschaft
Ulrich Klemm
Francisco Ferrer
Ein libertärer Schulreformer
50 Seiten, 5.- €uro
Lysander Spooner
Die Verfassung besitzt keine Autorität
62 Seiten, 5.-€uro
Uwe Timm
Gesammelte Schriften
288 Seiten, 18,50 €uro
www.atespero.de
Oder jede gute Buchhandlung

Graswurzelrevolution Nr. 343, Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft, Nov. 09: Schwerpunkt Revolutionärer Umbruch in der DDR 1986 - 1990 ; In höchster Gefahr: Mumia Abu-Jamal ; Libertäre Wahlanalysen ; 10.000 Kosovo-Roma droht Abschiebung ; Anarchie & Kunst ; utopia 13 u.v.m. Abo: 30 Euro (10 Ex.), Probeheft kostenlos bei: **GWR-Vertrieb, Birkenbecker Str. 11, 53947 Nettersheim, abo@graswurzel.net, Tel.: 02440/959-250, Fax: 02440/959-351, www.graswurzel.net**

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, E-Mail: info@abfallgut.de / **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Ginst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@nlatu.net / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail**: uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netzbund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal**: Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :

Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinghausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Verkehr:** Lothar Galow-Bergemann, ☎ (07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 7/09
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Endredaktion:
contraste@online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit über 20 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit etwa 75 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 11.-13.12.2009

When I'm 64
Altersvorsorge – Selbstverwaltet
Ein Seminar für Leute, die ihre eigene Altersvorsorge bewusst gestalten und dabei politisch-gesellschaftliche Bedingungen mitreflektieren wollen. Das staatliche Rentensystem ist in der Krise, Angebote der Versicherungswirtschaft haben zweistellige Zuwachsraten.
Gibt es Alternativen?
Im Rahmen des Seminars werden die Solidargemeinschaft »Staatliches Rentensystem« mit Angeboten der Versicherungswirtschaft (z.B. Kapital-Lebensversicherung) und selbstgestaltete Schatzbildung (z.B. Wertpapiere, Eigentumswohnung) verglichen.
Das komplexe Thema »Altersvorsorge« wird durch Informationsinput und ausgewählte Fall-Beratungen verständlich gemacht. Ein Überblick über alles rund um das Thema »Altersvorsorge«, der so umfassend und ohne Verkaufsabsichten kaum anderswo zu haben ist.
Termin: 26.02.-28.02.2010

Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

KLIMAGIPFEL

Klimaschutz jetzt!
Die Zeit drängt – wir brauchen endlich ein gerechtes und ehrgeiziges internationales Klimaabkommen! Doch die Vorverhandlungen zur UN-Klimakonferenz verliefen bisher nur schleppend. Daher ist öffentlicher Druck notwendig, um der Staatengemeinschaft in Kopenhagen auf die Sprünge zu helfen. Gruppen und Institutionen aus dem gesamten gesellschaftlichen Spektrum sind bereits aktiv – aber wir müssen noch mehr werden und gemeinsam den Druck auf die Politik erhöhen, sich für ein ambitioniertes Abkommen einzusetzen!
Um Politik und Öffentlichkeit auf einer zentralen Webseite zu zeigen, dass sich viele Menschen auf unterschiedlichste Art und Weise für ein gerechtes und ehrgeiziges Klimaabkommen stark machen, sammelt die Klima-Allianz alle geplanten Aktivitäten rund um die UN-Klimakonferenz und veröffentlicht sie auf der Seite www.klimagipfel2009.de. Dort findet ihr geplante Konferenzen, Online-Aktionen, Demos, Gottesdienste, Ausstellungen, Spots, Mobilisierungstreffen, Infos zur Anreise nach Kopenhagen, Busbörse und vieles mehr.

LIBERTÄRE BUCHMESSE

Letzten Februar in Winterthur, nächsten Mai in Biel: Zum zweiten Mal findet in der Schweiz die Libertäre Buchmesse statt. Nicht mehr im beschaulichen Osten des Landes, sondern mitten auf der deutsch-französischen Sprachgrenze wird sie diesmal über die Bühne gehen. Und Bühne ist im wortwörtlichen Sinne gemeint: Am Wochenende vom **14. bis 16. Mai 2010** soll nicht nur wieder das Programm von Dutzenden anarchistischen Verlagen, Bibliotheken, Vertrieben und Organisationen zu bestaunen sein, sondern auch Platz geboten werden für zahlreiche kulturelle und politische Veranstaltungen an verschiedenen idyllischen Orten in der Stadt zwischen grünem Jura und blauem See.
Was letztes Mal in Winterthur erst angedacht werden konnte, soll nun in Biel Realität werden: Eine vielsprachige Buchmesse als Treffpunkt von Anarchistinnen und Anarchisten aus ganz Mitteleuropa, und, wer weiß, möglicherweise darüber hinaus. Und damit noch nicht genug: Beinahe in den Stammlanden der legendären Fédération Jurassienne gelegen, lebt auch heute noch in Biel die libertäre Tradition fort: Trotz der lediglich 50.000 EinwohnerInnen gibt es hier besetzte Häuser, ein autonomes Jugendzentrum mit mehr als vierzigjähriger Geschichte, den »Chat Noir« als einer der ganz wenigen anarchistischen Infoläden in der Schweiz, eine selbstverwaltete Gassenküche mit täglichen warmen Mahlzeiten, eine autonome Druckerei...
Darüber hinaus ist die Stadt dank ihrer günstigen geographischen Lage schon seit langem beliebter Treffpunkt für Anarch@s aus dem ganzen Land.
Info: www.buechermesse.ch

JUGENDUMWELTKONGRESS

Der Jugendumweltkongress (Jukss) 2009/2010 findet in diesem Jahr vom **25.12.2009 bis 3.1.2010** in der Freien Waldorfschule Elmshorn bei Hamburg statt. Mehr als 300 neugierige, künstlerische, kritische, politische, philosophische Freaks, Punks, Hippies, Ökos und Normale kommen zusammen zum Informieren, Diskutieren, Pläne schmieden, Utopien ausprobieren, Aktionen rocken, akrobatisch sein und Jonglieren, Musik machen, Spaß haben, ...**und um die Welt zu verändern!**
Zusammen versuchen wir ein Experiment des gleichberechtigten, selbstbestimmten Zusammenlebens. Das Programm wird von dir um die Themen erweitert, die du wichtig findest: Du kannst Vorträge halten und Filme zeigen, Ausstellungen und Material mitbringen, Workshops und Diskussionen anzetteln. Beim Kochen werden kreative kulinarische Genüsse gezaubert und beim gemeinsamen Putzen philosophiert...
Umwelt?? – umfasst für uns das Geflecht sozialer, wirtschaftlicher, politischer, ökologischer u.ä. Umstände, in denen wir leben. Diese Umstände zu hinterfragen und die Zusammenhänge zu verstehen, sind erste Schritte zur Veränderung! Es geht um Themen wie Anarchismus, Globalisierung, Gentechnik, Atomkraft, Menschen- und Tierrechte, alternatives Leben und Lernen, Rechtspopulismus und noch viel mehr (siehe auch Seite 3 in dieser Ausgabe).
Information:
www.jugendumweltkongress.de

JUNGE LINKE

Antisemitismus in der bürgerlichen Gesellschaft
Offen antisemitische Parolen sind auf jüdischen Friedhöfen, an Gemeindezentren und zuhauf in diversen Internet-Foren zu finden; zuweilen gibt es auch tätliche Angriffe auf Juden. Die meisten Leute aber, die als Nachbarn lieber alle außer Juden hätten, greifen selten zum Messer – und machen doch dieselben theoretischen Fehler wie ihre tatkräftigen Gesinnungsgenossen: Geld regiere die Welt und wer das in den Händen hält, dass dürfe man ja schon gar nicht mehr laut sagen. Es sei dieselbe Lobby, die auch viel zu viel politische Macht an sich gerissen habe.
Dass diese Ansicht nichts mit Juden zu tun hat, ist eine Sache. Sie taucht nichtsdestotrotz im Bewusstsein von massenhaft Menschen als Selbstverständlichkeit auf – als brutaler und brutal falscher Einfall, sich die Welt zu erklären. Was diese Erklärung mit den kapitalistischen Verhältnissen und dem dazugehörigen Bewusstsein zu tun hat, wollen wir mit euch diskutieren. Dabei soll es darum gehen, was Nation und vor allem was der durchschnittliche Nationalist von neben an, genauso wie die aufgeklärte linksliberale Verfassungspatriotin mit Antisemitismus zu tun haben.
Termin: 12.12.2009 in Hannover

Kritik linker Kapitalismuskritik
Die Linke hat am Kapitalismus einiges auszusetzen. An Wert, Arbeit, Klasse, Kapital und Krise u.a. haben alle etwas anderes zu kritisieren – und nicht unbedingt etwas Vernünftiges.
Einige verdammen den Wert, wollen aber nichts wissen von Konkurrenz und Klassen. Andere hypen den Klassenkampf und interessieren sich nicht für das meist zutiefst ideologische Bewusstsein der Arbeiter. Wieder andere setzen ganz auf's Bewusstsein der Leute und kritisieren angeblich falsche Bedürfnisse, niederträchtige Konsumtion und die Gier der Kapitalisten. Die nächsten behaupten, der Staat würde von eben jenen Kapitalisten regiert – ganz so, als wäre die Politik Opfer des Kapitals.
Wir wollen uns diese und andere Theorien anschauen und daran diskutieren, wie Kapitalismus vernünftig zu kritisieren ist.
Termin: 16.1.2010 in Berlin

Von Menschen und Tieren
Wochenendseminar zur Auseinandersetzung mit dem linken politischen Veganismus
Die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung tritt in letzter Zeit mit neuen Argumentationen an die Öffentlichkeit. Während einige nach wie vor für Grundrechte für Tiere werben, versuchen sich andere an einer Dekonstruktion der Unterscheidung von Mensch und Tier und dritte sehen die Tierbefreiung im Zusammenhang mit der Gesellschaftskritik von Marx und Kritischer Theorie. Diese drei Hauptströmungen sollen vorgestellt und diskutiert werden, ebenso jeweils unsere Kritik daran.
Die Bewegung diagnostiziert, in der Gesellschaft herrsche »Speziesismus«. Das soll ausdrücken, dass die »Unterdrückung der nichtmenschlichen Tiere« ähnlich wie Kapitalismus, Rassismus und Sexismus verstanden werden müsse. Auch an dieser Analyse gesellschaftlicher Herrschaft haben wir Kritik, die wir begründen und (gern auch kontrovers) diskutieren möchten.
Wir wollen auch herausarbeiten, an welchen Stellen diese Theorien umschlagen in eine Zustimmung zu den Prinzipien der herrschenden Verhältnisse, die den Lebensunterhalt von Menschen systematisch von ihrem individuellen Erfolg in der ökonomischen Konkurrenz abhängig machen. Dabei soll nicht vergessen werden, dass die rücksichtslose Nutzung und Zurichtung all dessen, was zur Natur gezählt wird, eine weitere Konsequenz derselben Verhältnisse ist.
Termin: 22.-24.1.2010, Bremen

Finanzkapital und Finanzkrise
Die Wirtschaft befindet sich weltweit in der schwersten Krise seit 1929. Begonnen hat sie damit, dass bestimmte Arten von Wertpapieren (»asset backed securities« und »collateralized debt obligations«) keine Käufer mehr fanden und darüber ihren Wert verloren. Inzwischen hat die Krise die gesamte Wirtschaft ergriffen. Die Industrieproduktion wird dieses Jahr so stark sinken wie noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik.
Als Erklärung werden vor allem Schuldfragen gewälzt. Gierige Manager auf der Jagd nach kurzfristigem Profit sollen unverantwortliche Risiken eingegangen sein. Wegen ihrer Gier nach dem schnellen Geld seien die Banken ihrer angeblichen Aufgabe, der Kreditversorgung der »Realwirtschaft«, nicht mehr nachgekommen. Überhaupt hätten die Wertpapiere gar keinen echten Reichtum repräsentiert, sondern nur eine Spekulationsblase.
Auf dem Seminar wollen wir folgende Fragen mit euch diskutieren: Gibt es die behaupteten Unterschiede zwischen Finanzkapital und Realwirtschaft? Ist die Kreditversorgung der produzierenden Wirtschaft wirklich der eigentliche Zweck des Bankwesens? Wie entstehen an den Wertpapierbörsen eigentlich in wenigen Jahren Vermögen, bei denen man nicht mehr weiß, wie viele Nullen vor dem Komma stehen? Und was ist mit diesen Vermögen in der Krise passiert? Hat die Regierung Milliarden für die Bankenrettung, aber kein Geld für die Arbeitslosen?
Termin: 5.-7.2.2010 bei Hannover

Stand up for your rights?
Wochenendseminar zum Rechtsstaat
Freiheit, Gleichheit, Eigentum und sogar Leben! Lauter schöne Dinge, die einem der Rechtsstaat mit den Menschenrechten gewährt. Die Staatsorgane sind an Regeln gebunden und im Knast wird (üblicherweise) nicht gefoltert. Noch netter: jede darf wohnen, wo sie will (wenn sie die Miete zahlt), beruflich treiben, was ihr so liegt (so sie einen Job kriegt) und verreisen, so oft wie gewünscht. Und wenn es hier oder da mal nicht so läuft, sind alle frei genug, eine (ruhig abfällige) Meinung darüber zu äußern.
Also eine feine Sache? Ist an (Menschen-) Rechten nur zu kritisieren, dass es einigen an den materiellen Mitteln fehlt, mit ihnen etwas anfangen zu können? Sind Rechte nicht ein Schutz vor den allerhärtesten Auswirkungen der Ökonomie? Wir meinen, das ist nicht so: Rechte mögen zwar Schutz gewähren – aber sie verursachen auch erst die Notwendigkeit desselben. Warum Verhältnisse, in denen sich Menschen als Rechtssubjekte aufeinander beziehen, Konflikte hervorbringen, die es nötig machen, diese mit Recht und Gewalt zu betreuen, wollen wir mit euch diskutieren.
Termin: 19.-21.2.2010, Berlin
Information & Anmeldung:
info@junge-linke.de
www.junge-linke.de

BERLIN

»Ich brauche Deine Nähe ... dadurch werde ich stärker«
Bakunin und seine Frau Antonija Kwiatkowska
Die bisweilen Aufsehen erregenden Details von Bakunins Leben haben die Phantasie mancher Autorinnen und Autoren derart angeregt, dass ihre Schilderungen Bakunins mitunter ins Spekulative abgleiten. Zu diesen oft recht mutwillig kommentierten Aspekten gehört auch Bakunins Beziehung zu seiner jungen Ehefrau Antonija, die mal als einfältige Marionette, mal als Provinzschönheit geschildert wird. Statt als Projektionsfläche für die Mutmaßungen von Zeitgenossen und Historikern sollte Antonija als eigenständige Person und wichtiger Faktor in Bakunins Leben wahrgenommen werden. In dem 2007 erschienenen Bakunin-Almanach wurde eine Studie über Bakunin und seine Frau publiziert, mit der Antonija erstmals aus dem Dunkel geholt wird und in der zahlreiche Dokumente in deutscher Erstveröffentlichung publiziert worden sind, unter anderem mehrere Liebesbriefe der beiden.
Termin: 11.12.2009, 19 Uhr
Bibliothek der Freien im Haus der Demokratie, Greifswalder Str. 4,
10405 Berlin

COMIC

»Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Comics«
Die NPD und andere Rechtsextreme nutzen bei ihrem »Kampf um die Köpfe« ein vielfältiges Medienangebot als Transportmittel für ihre Ideologie, darunter auch Comics. Comics sind ein wichtiges Mittel der rechtsextremen und rassistischen Propaganda, aber auch ein Medium der schulischen wie außerschulischen politischen Bildung, um Rechtsextremismus und rassistische Vorurteile zu entlarven und historisches Wissen zu vermitteln, wie etwa der berühmte »Maus«-Comic von Art Spiegelman eindrucksvoll gezeigt hat. Doch beschränkt sich ihr Einsatz aktuell auf wenige Fälle. Und für einige »Comics gegen Rechts« gilt: Gut gemeint ist nicht immer auch gut gemacht. Generell herrscht ein großer Mangel an Wissen über die gesellschaftspolitische Bedeutung, über die Wirkungs- und Einsatzmöglichkeiten von Comics.
Zum ersten Mal greift nun eine internationale Fachtagung das Thema in seiner Gesamtheit auf. Das Berliner »Archiv der Jugendkulturen« organisiert vom **29. bis 31. März 2010** in der Evangelischen Akademie Bad Boll die Tagung »Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Comics«, bei der über 20 hochkarätige ExpertInnen referieren werden. Im interdisziplinären Rahmen werden dort Inhalte, Funktionen, Mechanismen und Wirkungen von entsprechenden Comics vorgestellt und diskutiert sowie modellhaft Möglichkeiten für die Bearbeitung des Themas und den Einsatz entsprechender Comics in Schule und politischer Bildung erarbeitet. Parallel ist die Wanderausstellung »Holocaust im Comic« zu sehen. Die Tagung richtet sich u. a. an LehrerInnen, ErzieherInnen und Mitglieder von Aus- und Fortbildungsinstitutionen, MedienmitarbeiterInnen und andere MultiplikatorInnen, WissenschaftlerInnen und Studierende.
Detaillierte Programminfos und Anmeldemöglichkeiten findet ihr auf www.jugendkulturen.de unter »Termine/Veranstaltungen«.

MEDIEN

Der Countdown läuft
Die »7. LiMA – Akademie für Journalismus, Bürgermedien, Öffentlichkeitsarbeit & Medienkompetenz« findet vom **11. bis 14. März 2010** in Berlin statt. Der jährlich in Berlin stattfindende Medienkongress bietet spannende Workshops für Starter, Fortgeschrittene und Experten – zum Weiterbilden, Diskutieren und Netzwerken.
In entspannter Atmosphäre direkt an der Spree teilen über 100 Dozenten und Referenten in den Räumen der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) ihr Wissen mit Medienmachern und -interessierten. Von Onlinejournalismus über modernes Zeitungslayout und Schreibwerkstätten bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit widmen sich die Kurse allen Mediengattungen und individuellen Zielgruppen.
Informationen: www.lima-akademie.de

Gestalten mit InDesign
Politische Flugblätter, Broschüren, die Ortsvereinszeitung: Mit dem Layoutprogramm InDesign kann man vorzeigbare Presseprodukte gestalten. Sie lernen, Rahmen anzulegen, Bilder einzubinden und Layoutvorlagen zu verwenden. Grundkenntnisse von Typografie und Design helfen beim Layout.
Termin: 24.-25.1.2010
Ort: Journalistenakademie München
Information:
E-Mail: info@baysem.de
Web: www.baysem.de

www.klimagipfel2009.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg